4370

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

Jedes Extrabuch kostet für 1 bis 3 Tage 15 ₰, für jeden weiteren Tag 5 ₰ mehr, fällt auf den Tag der Ablieferung desselben ein Sonn- oder Festtag, an welchen geschlossen ist, so sind diese Tage mitzubezahlen.

Abonnements sind stets **pränumerando** zu zahlen, anderfalls die Vortheile des Abonnementspreises wegfallen.

Wenn nicht weiter zu abonniren gewünscht wird, so sind die Bücher am Ablaufstage, auf welchen die Abonnenten selbst zu achten haben, zurückzuliefern, wobei die Kündigung auszusprechen und das etwa restirende Lesegeld zu berichtigen ist

Abonnementsbücher können nach Belieben, jedoch nicht öfter als **einmal** wöchentäglich getauscht werden.

Ohne Extravergütung werden Niemandem mehr Bücher verabfolgt als worauf er abonnirt ist.

Meine geehrten Kunden ersuche ebenso höflich als dringend, die Bücher schonend zu behandeln, namentlich sie nicht durch sogenannte Eselsohren, Randbemerkungen, Unterstreichen ꝛc. zu verunzieren, sie nicht beim Lesen umzubrechen und bei schlechtem Wetter dafür zu sorgen, daß sie nicht naß werden.

Nichtbeachtung vorstehender Bedingungen haben die Verweigernng weiterer Bücher zur Folge und beanspruche für beschädigte oder beschmutzte Bücher Schadenersatz.

Die Bibliothek ist wochentags von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends geöffnet, Sonn- und Festtags gänzlich geschlossen.

Altonaer Leihbibliothek

A. Olitsch (vormals A. B. Laeisz.)

Rathhausmarkt 30.

Unter vier Augen.

Besuche des eigenen Interviewers.

Von

Julius Stettenheim.

Mit dem Portrait des Interviewers von Gustav Heil.

Berlin und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
K. Hofbuchhandlung.
1885.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/untervieraugen01stet

Allen Löwen des Tages

gewidmet.

Es ist wohl ohne Zweifel schwer,
Zu tauchen aus dem Menschenmeer,
Und schwerer noch sind zu erreichen
Berühmtheit und Unsterblichkeit,
Am schwersten aber ist's, zur Zeit
Auf diesem Weg mir auszuweichen.

Der Interviewer.

RBR
Jantz
#407

Verzeichniß der Besuche.

Seite.

Bei dem König Kalakaua 1
Bei dem König von Spanien 5
Bei der Königin von Tahiti 9
Bei dem Khedive 15
Bei dem Herzog von Cumberland 20
Bei Moltke 26
Bei dem Fürsten Hohenlohe 31
Bei dem Grafen Taaffe 35
Bei dem Bischof von Trier 39
Bei Mr. Sargent 43
Bei General Tschernajeff 48
Bei Ignatieff 51
Bei Crispi 55
Bei Grant 59
Bei General Leer 62
Bei Midhat Pascha 66
Bei dem Mahdi 70
Bei dem Gegen-Mahdi 75
Bei Frau v. Kolemine 80
Bei Dr. Koch 86
Bei Cartwright 92
Bei Lord Salisbury 96
Bei Cremer 99
Bei Prowe in Thorn 103
Bei dem Anarchisten-Häuptling, genannt Numero Eins 108
Bei dem Nihilisten Hartmann 114
Bei Louise Michel 119
Bei Leo Frankel 123
Bei der Mikrocephalen 128
Bei der vom Teufel Besessenen 132

Bei dem König Kalakaua.

In zwanzig Minuten will Se. Majestät Sie „empfangen."

Der Portier des Hôtel de Rome sagte mir dies, als ich im Privatbureau wartend saß. Es war ihm gewiß nicht an der Wiege vorgesungen worden, daß ich in seinem Hôtel eines schönen Julitages dieses Jahres den Beherrscher der Sandwichsinseln interviewen würde.

Der König regierte noch sein opulentes Frühstück im oberen Privatsalon, und ich mußte im Empfangzimmer warten. Hier plauderte der Secretär Judd so zwanglos mit mir, daß er ganz entzückt von sich war.

Plötzlich erschien eine ausgestreckte Hand, gefolgt von dem König. Wir setzten uns. Während dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, den König genau zu betrachten. Ich bemerkte sofort an seinem tief-

braunen Teint, daß ich keinen weißen König vor mir hatte. Auch deutete sein Anzug an, daß er nicht nackt war. Er trug Gehrock, Beinkleid und Lackstiefeletten genau da, wo wir dergleichen tragen, nicht etwa nur in der Hand. Außer einer winzig kleinen Uhrkette hatte er keine Ketten angelegt.

Ich redete ihn nicht in der hawaiischen Sprache an. Der Leser wird meine Zurückhaltung begreifen. Wir redeten englisch, wie gebildete Amerikaner.

Deutschland, so begann er, war für mich bisher eine terra incognita. Was mir der Kapellmeister unserer Militärmusik, der, wie Sie wissen, ein Deutscher ist, vorblasen ließ, war Alles, was ich bisher von Deutschland kannte. Das waren Walzer von Strauß. Wie erstaunt, wie freudig überrascht war ich daher, als ich, nach Deutschland kommend, kein Tanzvolk fand, sondern eine Nation, welche sich doch mit Anderem, als mit dem Arrangement von Quadrillen beschäftigte.

Majestät haben allerdings Recht! rief ich. Und lernten Majestät das Volk noch näher kennen?

Ich sah den Thiergarten, den Director des Krollschen Theaters, King-Fu und Andere. Daß King-Fu nicht strickte, fiel mir auf. Denn überall fand ich Damen, welche Strümpfe strickten. Wo kriegen die Damen so viel Beine her?

Da ich nicht gekommen war, um zu antworten, sondern um zu fragen, so fuhr ich fort: Und was haben Majestät sonst gesehen? Wie gefällt Ihnen unser Militär? Haben Majestät angenehme Erinnerungen aus England mitgenommen? Majestät wollen Ihr Reich colonisiren und demselben durch Einwanderung neue Kräfte zuführen? Wird in Ihren Schulen englisch gelehrt? Wie schmeckt Ew. Majestät die europäische Küche? Hat Ihr Land die englische Sonntagsfeier? Hat dasselbe außer Opium, Gilka, Cognac, Goldwasser, Kornbranntwein, Liqueur, Wachholder, Pomeranzen noch andere Spirituosen? Haben Sie ein Parlament? Sind Sie constitutionell? Essen Majestät gerne Käse? Wird bei Ihnen beim Rennen gewettet, oder beim Wetten gerannt?

Ja, antwortete der König, und um Ihnen gleich etliche Antworten zu geben, vor welche Sie die Fragen noch nicht gestellt haben, so versichere ich Ihnen: Ich bin ein leidenschaftlicher Jäger, ich schone Wildenten, Wachteln und Fasanen in der Brutzeit, ich habe das allgemeine Wahlrecht eingeführt, ich bin Soldat, ich schlafe manchmal schlecht, wir haben ein Obergericht, unsere Sauhatzen sind ganz vortrefflich, ich habe kein lenkbares Luftschiff erfunden, ich bin nicht links, ich habe keine Briefmarkensammlung, ich

habe Goethe's Faust nicht geschrieben und gedenke, bis an das Ende meiner Tage zu leben.

Der König erhob mich, riß meine Hand an sich und drückte sie. Augenscheinlich ist es auf den Sandwichsinseln Sitte, zum Abschied die Hand zu drücken. Und so war es auch. Er sagte: „Adieu!" Ich ließ ihn dies nicht zweimal sagen, sondern schritt unter meinen Verbeugungen zur Thür. Noch einmal blickte ich ihn an, noch nie hatte ich einen interviewten außereuropäischen König gesehen. Nachdem ich Se. Majestät von vorne betrachtet hatte, drehte er sich in der liebenswürdigsten Weise um, so daß ich ihn auch von hinten sehen konnte.

Auf der Treppe fiel mir, leider zu spät, ein, daß ich etliche Fragen zu stellen ganz vergessen hatte, daß ich ihn u. A. noch fragen wollte, wer eigentlich der Mann mit der eisernen Maske und wer die Dame mit dem Todtenkopf gewesen sei, und ob die Sandwichsinseln von den zierlichen Butterbrödchen, welche man Sandwichses nennt, den Namen haben: lauter Fragen, die ein zum Vergnügen reisender König doch gewiß gerne beantwortet.

Bei dem König von Spanien.

Alfons XII. befand sich auf der Durchreise nach Deutschland in Paris, und kaum hatte ich erfahren, daß ich ihn zu sprechen wünschte, als ich mir auch sofort eine Audienz bewilligte. Pünktlich trat er in den Saal, in welchem ich mich befand.

Ich habe den König nie gesehen. Aber wie hat er sich seitdem verändert! Er sieht heute verheirathet aus. Der Glanz des Junggesellenstandes ist vorüber. Seit er einen Bart trägt, ist sein Gesicht bedeutend haariger, als in seiner Kindheit, und wenn er raucht, so spielt um seine Lippen eine Wolke, welche wie Cigarrendampf aussieht.

Eure Majestät sind im Begriff, eine außerordentlich interessante Reise anzutreten, sagte ich, um ihn zu wichtigen Mittheilungen zu bewegen.

Ja, antwortete der König in seiner Muttersprache durch stummes Kopfnicken.

Wo war ich doch stehen geblieben? fragte ich,

da mir kein Stuhl angeboten worden war. Huldreich deutete der König auf den Platz hin, auf dem ich stand.

Nun hielt ich nicht länger mit den wichtigen Eröffnungen zurück, welche mir der König machen sollte, und die ich an mein Journal zu telegraphiren beabsichtigte. Um wenigstens drei ganze Spalten telegraphiren zu können, begann ich: Eure Majestät werden den Kaiser von Deutschland sehen? Das wird Aufsehen machen, denn es ist ein wichtiges historisches Ereigniß. Der Kaiser von Deutschland residirt in Berlin, wo er ein prächtiges Palais bewohnt. Dem Palais gegenüber unter den Linden steht das Denkmal Friedrichs II. Dieser wird Friedrich der Große und der alte Fritz genannt. In dieser Weise fuhr ich fort.

Der König von Spanien schien überzeugt, daß ich gut unterrichtet sei, besser, als er wohl geglaubt hatte. Nur Eines wußte ich nicht. Ich fragte also: Eure Majestät gedenken auf Ihrer Reise in die Tripel-Allianz einzutreten?

Ein Flügeladjutant erschien und sagte: Es ist die höchste Zeit.

Ich wußte genug und verabschiedete mich. Der König erhob sich hierauf und verließ den Saal. Er folgte mir nach dem Bahnhof, mir natürlich immer voran.

Die Thür des Salonwagens, der ihn entführen sollte, stand offen, und ich wartete bescheiden, bis dieselbe geschlossen wurde, um nicht mit einzusteigen. Dann zeigte sich der König einige Augenblicke am offenen Fenster, ehe der Zug sich in Bewegung setzte.

Bald war der Zug meinen Augen entschwunden, wie sein Stampfen und Pfeifen meinen Ohren. Was ich weiter über Spanien, sowie über die zu erwartenden Schritte des Königs als Vierter im Bunde der Monarchen mitzutheilen habe, dürfte nicht weniger interessant sein.

Der König hatte vor seiner Abreise nach Frankreich das Bedenken geäußert, daselbst einem Mann wie Ruiz Zorilla zu begegnen. Und allerdings mit Recht, denn dieser Zorilla ist kein Marquis von Posa, der unter der Regierung eines früheren Königs von Spanien, Philipps II., eine bekannte Rolle spielte. Ich glaube, keine Indiscretion zu begehen, wenn ich ohne Scheu erzähle, daß dieser Maltheserritter und Grande von Spanien nichts Geringeres bezweckt hatte, als Gedankenfreiheit einzuführen und den Prinzen des königlichen Hauses, mit dem er, beiläufig bemerkt, auf Du und Du stand, gegen den König aufzuwiegeln. Sonderbarer Schwärmer! Als der König dann endlich hinter dessen Schliche kam, ergriff er eine damals durchaus verfassungsmäßige Regierungs-

maßregel, nämlich eine geladene Flinte, und schoß den Posa nieder. Damit hatten denn Spanien und Posa die Ruhe gefunden, welche Handel und Industrie zu ihrer Fortentwickelung brauchten.

Bekanntlich war Zorilla, nachdem er den jüngsten Aufstand in Scene gesetzt und Spanien an den landesüblichen Abgrund gebracht hatte, glücklicher. Er entkam, abgesehen davon, daß er im anderen Fall wohl erst auf dem Wege des Processes von der Nemesis ereilt worden wäre. Immerhin ist es begreiflich, daß der König Alfons die Austreibung Zorillas aus Frankreich forderte, bevor er den Boden der Republik betrat.

Soviel über meine Audienz bei dem spanischen Monarchen. Irre ich nicht, so hat nun meine Depesche die von mir ihr zugedachte Länge.

Bei der Königin von Tahiti.

Könige und Königinnen pflegen auf Reisen nicht zu herrschen, sondern sich lediglich darauf zu beschränken, die Sitten und Gebräuche der fremden Länder kennen zu lernen und Orden zu vertheilen. Diese Erholung ist ihnen wohl zu gönnen. Ohne Ferien muß das Regieren entsetzlich anstrengen und schließlich ermüden. Es giebt ja unter den Herrschaften Faullenzer, solche Landesväter, welche den Purpur auf die leichte Achsel nehmen, sich beim Regieren Zeit lassen und nur das Allernöthigste herrschen. Anders aber der gewissenhafte Regent, der im Schweiße seines Angesichts die Krone trägt, sich keine Ruhe auf dem Thron gönnt und vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht das Volk lenkt. Einer solchen Majestät ist ohne Zweifel von Herzen zu wünschen, daß sie einmal jährlich ausspannt und eine Badereise oder eine Spritzfahrt ins Ausland macht, auf welcher sie Scepter Scepter sein

läßt und sich einmal vom ewigen Herrschen ordentlich verpuhstet.

Ich spreche dies aus, damit meine Leser nicht etwa glauben, ich verlangte von einem Herrscher und einer Herrscherin, daß sie fortwährend auf dem Thron hocken sollen, ohne ein einziges Mal die Zügel an den Nagel zu hängen und frische Luft zu schnappen. Im Gegentheil. Wenn ich irgendwo ein Staatsoberhaupt männlichen oder weiblichen Geschlechts auf der Reise weiß, so suche ich es sofort zu interviewen, um es anzuspornen, die Ferienzeit recht auszunutzen und sich während derselben nichts abgehen zu lassen. Nachher, das pflege ich zu sagen, regiert sich's noch einmal so gut.

Die Königin Maraii von Tahiti war in Paris angekommen. Ich konnte sie selbstverständlich nicht links liegen lassen. Freilich, wenn es auf den Portier angekommen wäre, so wäre sie abgereist, ohne mich gesprochen zu haben. Ich sagte ihm aber, er solle nicht eifersüchtig sein, und eilte in den Salon.

Ich war überrascht. Die Königin ist durchaus keine Wilde, wie man sie sich vorstellt. Sie war sogar mit einer Seidenrobe bekleidet, wie eine europäische Dame. Nur an ihrem Gesicht sah ich, daß sie dunkelhäutig ist, sie war nicht etwa braun geschminkt.

Mit einer tiefen Verbeugung begrüßte ich sie, worauf sie mir keinen Stuhl anbot, was in Tahiti eine große Ehre sein soll.

Darf ich, hub ich an, Eure Majestät um den Zweck Ihrer Reise fragen?

Man hatte mir in Tahiti viel von Frankreich erzählt, aber ich glaubte nicht daran. Da beschloß ich denn, mich selbst davon zu überzeugen, steckte den Staatsschatz zu mir und reiste ab.

Ich nickte ihr Beifall zu und sagte: Es ist stets das Beste, Länder durch den Augenschein festzustellen. Wie leicht wird Einem eins vorgeflunkert! Haben Eure Majestät auf der Reise Interessantes gesehen?

Bis heute sah ich nur Reporter, sagte die Königin. Allerdings habe ich seit meiner Abfahrt auch nur San Francisco, New-York und Paris besucht, aber überall wimmelte es von Reportern, und doch hatte ich mir gedacht, daß außerhalb Tahiti's auch andere Menschen lebten. So z. B. habe ich weder in Amerika, noch in Frankreich einen König oder dergleichen gesehen. Wie kommt das?

Amerika und Frankreich, belehrte ich die Königin, sind Republiken, und selbst für das Fremdenpublikum halten diese Länder keinen Kaiser oder König, ja nicht einmal den kleinsten Großherzog.

Die Königin schüttelte den Kopf. Was ich ihr gesagt hatte, schien ihr unangenehm, und sie fragte: Wer regiert denn die Reporter, von denen diese Länder bewohnt sind, wer besteuert sie, und wer läßt sie köpfen?

Ein Präsident, belehrte ich sie. Um indeß von diesem Thema abzukommen, fragte ich: Haben Eure Majestät eine gute Seereise zu haben geruht?

Eine sehr angenehme, antwortete die hohe Frau, denn auf dem Meere gab es keine Reporter. Ich wurde seekrank, aber nicht interviewt, ich bekam Migräne, aber keine Besuche. O das war herrlich!

Werden Sie den Präsidenten beehren? fragte ich, um sie von den Reportern abzulenken.

Ich weiß es noch nicht, sagte die Königin, aber den Kriegsminister werde ich empfangen, denn er ist kein Reporter.

Aufrichtig gestanden, diese Abneigung gegen meine Berufsgenossen fing an, mich etwas zu geniren. Ich suchte also nach Fragen, welche sie mir beantworten mußte, ohne an die Reporter zu denken. Majestät waren, so fragte ich, schon im Theater?

Ich habe die Sarah Bernhardt spielen sehen, antwortete sie, auch hörte ich die Patti in Chicago, welche bedeutend besser singt. Zu meinem Bedauern hörte ich, daß diese beiden Damen häufig Besuche

von Reportern erleiden müssen. Das ist recht, recht traurig! Wenn ich außerhalb meines Reiches etwas zu befehlen hätte, so würde ich alle Reporter köpfen lassen.

Das geht nicht so, Majestät, warf ich ein.

O doch, antwortete sie etwas naiv, sie haben ja Köpfe.

Ich konnte es nicht bestreiten. Um so eifriger suchte ich nach einem anderen Gegenstand der Unterhaltung. Ich ging auf die Literatur über und fragte: Lesen Eure Majestät französische Romane?

Zuweilen, antwortete die Königin. Jetzt z. B. lese ich die drei Musketiere von Dumas. Leider werde ich oft gestört.

Wer darf es wagen — rief ich zornig.

Die lästigen Reporter, sagte sie. Jedes Mal, wenn geklopft wird und ich nicht Herein! rufe, tritt ein Reporter ein und stört mich in einem der drei Musketiere. Auf die drei Musketiere kommen mindestens fünfzehn Reporter.

Da ich noch immer der hohen Ehre theilhaftig war, vor Ihrer Majestät stehen zu dürfen, so brauchte ich mich nicht zu erheben. „Königin!“ rief ich mit dem Marquis Posa, „o Gott, das Leben ist doch schön!“

Allerdings, antwortete sie huldvoll, allerdings, wenn es keine Reporter gäbe!

Damit entließ sie mich. Ich hatte die Empfindung, als machte ihr dies eine große Freude. Trotzdem verlieh sie mir nicht den geringsten Orden.

Bei dem Khedive.

Der Vicekönig von Egypten bewohnt den in dem neuen europäischen Stadttheile von Kairo belegenen Palast von Ismaïleh. In demselben haben schon viele Herrscher dieses merkwürdigen Landes, bis sie vertrieben oder zu ihren Vätern ermordet wurden, sehr behaglich gelebt.

Egypten ist in Europa wenig gekannt, so häufig die Zauberflöte gegeben werden und Ebers in den Leihbibliotheken nicht zu haben sein mag. Man macht sich im Allgemeinen einen falschen Begriff von diesem allerdings mythischen Lande. Man denkt sich dasselbe voll Finsterniß, Pharaoschlangen und Augenkrankheit, unterbrochen nur von Krokodilthränen und dem Geräusch, welches das Entfalten der Papyrusrollen verursacht, während die Jahrtausende alten Mumien der vergessenen Pharaonen in den Pyramiden von den Thaten ihrer prähistorischen Dynastien aus dem ewigen Schlaf sprechen.

Egypten hat im Gegentheil längst den Anschluß an die moderne Cultur erreicht, und als ich den dienstthuenden Adjutanten im genannten Schlosse fragte, ob der Vicekönig vielleicht bereits ermordet worden sei, ward mir der höfliche Bescheid, derselbe lebe noch und erwarte mich voll Ungeduld in dem großen weißen Salon.

Und hätte ich soviele Ohren gehabt, wie ein altes Buch, ich würde ihnen allen nicht getraut haben. Um so mehr war ich überrascht, als ich, in den Salon tretend, den Vicekönig emsig regierend und das Beste seines Volkes wollend antraf. Der Vicekönig regierte stehend.

Nachdem ich mich vergeblich nach einem Thron umgesehen hatte, auf den sich der Vicekönig hätte setzen können, bestieg auch ich keinen von den mir nicht angebotenen Stühlen.

Ich reichte dem Vicekönig die Hand, die dieser bescheiden refüsirte. Augenscheinlich hatte er heute schon eine Hand gedrückt.

Er begann sofort die Unterhaltung, indem er abwartete, was ich ihn fragen würde. Ich zögerte denn auch nicht länger, sondern antwortete auf sein ungeduldiges Nun?, daß ich hoffte, es ginge ihm gut.

Ganz gut, sagte er, ich danke. Ich muß nur jeden Augenblick fürchten, von Arabi durch einen

Selbstmord umgebracht zu werden, im Uebrigen lebe ich sehr vergnügt. Ich habe mir da allerdings einen angenehmen Minister in den Pelz gesetzt, denken Sie sich: einen Minister, der fortwährend einen anderen Khedive haben will!

Dann würde ich ihm doch einen geben, rieth ich.

Einen anderen Khedive?

Nein, erklärte ich, einen Katzenkopf, daß ihm Hören und Sehen vergehen.

Einen solchen, warf der Herrscher ein, würde ich ihm ja mit Vergnügen zu verleihen geruhen, das Traurige ist nur, daß ich erst in Konstantinopel anfragen müßte.

Das ist allerdings umständlich, gab ich zu. Aber wenn ein ordentlicher Hieb so viele Depeschen, Noten und andere Schreibereien nöthig macht, warum lassen Sie Arabi nicht hängen oder erschießen?

Eine vortreffliche Idee! rief der Vicekönig aus, dazu würde aber Arabi niemals seine Einwilligung geben. Er würde sein Todesurtheil einfach nicht unterschreiben, und dann wäre ich blamirt.

Ihr Herr Vater — Osiris habe ihn selig! — hätte ihm längst eine Tasse vergifteten Kaffees mit Arsenikzucker, blausaurer Sahne und einem quecksilbernen Löffelchen serviren lassen.

Ja, mein Vater hatte ein gastfreies Haus, sagte

der Vicekönig, aber Arabi ist ein schlauer Mann, er würde den Kaffee nicht trinken.

Empörend! rief ich. Sie haben wohl überhaupt nur giftfreie Getränke im Hause? fragte ich, da ich noch nicht gefrühstückt hatte.

Er that, als habe er mich verstanden, und ließ nichts kommen. Da er auch keine Anstalten machte, mich zu entfernen, so bat ich ihn, noch einen Augenblick zu verweilen, welchen er dazu benutzte, mir zu sagen: Sie sehen wohl ein, daß hier keine europäischen Zustände herrschen. Hier ernennt der Minister einen Mann zum Khedive, und wenn er glaubt, nicht mit ihm regieren zu können, so fordert er den Herrscher auf, seine Demission einzureichen. Mir bleibt wahrscheinlich nichts Anderes übrig, als eines Tages den Thron zu besteigen, um feierlich auf ihn zu verzichten.

Der gewaltige Herrscher des Nils that mir in der Seele weh. Um ihn zu trösten, sagte ich: Wenn Arabi Ihre Demission annimmt, dann wird er Ihnen doch jedenfalls den Titel Excellenz verleihen und Ihnen Ihr volles Gehalt als Pension bewilligen.

Wer weiß! murmelte der Vicekönig düster. Arabi ist unberechenbar. Wenn er nicht bei Laune ist, so kriege ich vielleicht den Titel Kommissionsrath

und keine Pension, welche ich obenein im Ausland verzehren muß.

Das wäre ja schrecklich! rief ich, Sie müssen sich entschließen, sich an Arabi fürchterlich zu rächen!

Wie soll ich das anfangen? fragte er.

Sehr einfach, antwortete ich. Sie machen ihn zum Vicekönig und werden sein Minister. Das halte ich für entsetzlich, und er wird eines Tages bitter bereuen, was er sich gethan hat!

Der Herrscher fiel in ein dumpfes Brüten und fragte mich auf meine Antworten nichts mehr. Ich erhob mich von meinem Stehplatz. Da er dann nichts that, um mich zurückzuhalten, so verließ er den weißen Salon und war bald allein. Hierauf ging ich gleichfalls.

Ich will noch bemerken, daß der Khedive auf europäische Art erzogen ist. Auch hat er nur eine einzige Frau. Wie mancher Türke und Egypter, der sich eines ausverkauften Harems erfreut, mag ihn um diesen Vorzug beneiden!

Bei dem Herzog von Cumberland.

Die Löwen des Tages drängen sich. Eine Löwenheerde! Kaum habe ich den ersten eingefangen, so stürzt auch schon der zweite herbei und lockt mich in seinen Zwinger.

Ich habe alle Ohren voll zu thun, kann mein Notizbuch keinen Augenblick in den Schooß legen. Von einem Hôtel muß ich in's andere, von dem anderen Hôtel wieder in das eine.

Ich hörte, Cumberland sei in Berlin angekommen. Der Name war seit einiger Zeit in Aller Mund. Der Braunschweigische Thron stand leer. Da regte sich in Gmunden ein Mann, der ihn aus dieser weiten Entfernung besteigen wollte. Cumberland war eine brennende Frage geworden. Nun war er nach Berlin gekommen, um sie zu löschen. Ich eilte in das Hôtel, wo er abgestiegen war. Der Portier wollte mich nicht in das Zimmer lassen.

Der Fremde, sagte er, wird augenblicklich gebunden und ist nicht zu sprechen.

Er wird gebunden? rief ich aus. Sie erschrecken mich. Freilich, die Lage, in der er sich befindet, kann auch den stärksten Geist umnachten. Es ist die höchste Zeit.

Ich gab dem Portier meine Karte, und während er in seine Loge ging, um sie an die Nummer des Cumberland'schen Zimmers zu befestigen, eilte ich die Treppe hinauf und klopfte an die Thür, welche dieselbe Nummer trug.

Um den hohen Fremden nicht zu bemühen, trat ich ein, ohne ihm Zeit zu lassen, nicht Herein! zu rufen. Man muß Prätendenten rücksichtsvoll behandeln.

Als ich eintrat, bot sich mir ein merkwürdiger Anblick. Da saß der Herzog allerdings gebunden. Ein starker Strick fesselte seine Beine und Arme an einen Stuhl und schlang sich um die Brust des Thronerben.

Ich nannte ihm meinen Namen und Beruf. Er zwang sich zu einem Lächeln, deutete mit einem artigen Kopfnicken an, daß ich mich setzen sollte, und sagte, daß er trotz aller Concurrenz nach Berlin gekommen sei und mit Erfolg aufzutreten hoffe.

Concurrenz? fragte ich.

Nun, sagte er, es ist ja augenblicklich ein gewisser Bellini hier, und eben sind Schäffer-Fox und Faulhaber abgereist —

Bellini? Faulhaber? Ich merkte, der Welfenprinz war nicht ohne Grund gebunden. Er schien allerdings, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, übergeschnappt. Ich suchte ihn zu beschwichtigen, indem ich sagte, er solle nur ruhig sein, man werde ihm keine Schwierigkeiten in den Weg legen. Dann untersuchte ich doch meiner eigenen Sicherheit wegen, ob er auch wirklich ganz fest gebunden sei.

O, lächelte er, das genirt mich keinen Augenblick. Ich werde in einer Minute die Fessel los sein.

Mich überfiel eine schreckliche Angst. Wenn er loskam und zu toben begann, war ich verloren. Ich erhob mich also, um das Weite zu suchen.

Bleiben Sie nur. Sie denken, daß man mir bei meinen Experimenten nicht zuschauen darf. Ja, ja, das denken Sie, ich bin, wie Sie wissen, Gedankenleser.

Ehe ich etwas erwidern konnte, fing der Erbe des Braunschweigischen Thrones an, sich von dem Strick zu befreien.

Hülfe! rief ich.

Ich brauche keine Hülfe, sagte der Prätendent. Ich wäre ja wahnsinnig, wenn ich es wagte, mich

wie ein gewöhnlicher Taschenspieler zu präsentiren. Ich erreiche Alles ohne Helfershelfer an der Hand gewisser höherer Mächte.

Ich sah den Königssohn erstaunt an. Also hätte er wirklich die Absicht, sich anderen Mächten in die Arme zu werfen, um auf den Thron zu gelangen?

Sie staunen? fragte er. So werde ich Sie überzeugen, indem ich mich in diesen Sack stecke, den Sie dann nach Belieben zubinden und versiegeln können.

Also doch, dachte ich, während ich den Welfensproß mitleidig betrachtete, er ist wahnsinnig! Welch' ein Schauspiel! Ein Fürst, der im Begriff steht, einen Thron zu besteigen, in einem zugesiegelten Sack! Obschon es mir interessant gewesen wäre, einmal einen Landesvater in dieser Verfassung vor mir stehen zu sehen, so lehnte ich doch ab.

Nun, warf er ein, dann schreiben Sie einmal irgend etwas auf ein Blatt Papier, ich werde es mit verbundenen Augen lesen.

Bevor ich es noch verhindern konnte, hatte sich der Herzog ein Taschentuch um die Augen geschlungen, und während er sein Herrscherwort gab, daß er Nichts sehen könne, schrieb ich auf ein Blatt Papier den Satz: „Es lebe der Herzog von Braunschweig!"

Derselbe nahm das Papier, befühlte es von allen Seiten und sagte dann: Hier steht geschrieben: „Ich wünsche gute Geschäfte!“

Brillant! rief ich, um ihn nicht noch mehr zu reizen, und nahm das Papier an mich. Hoheit haben ein Meisterstück geliefert. Jetzt glaube ich fester als je an dero hohe Mission. Gestatten Sie mir, der Erste zu sein, der Ihnen seine Huldigung darbringt.

Was wollen Sie damit sagen? fragte mich der Thronerbe.

Ich wollte damit sagen, erläuterte ich, daß es Ihnen, erhabener Fürst, gelingen möge, als Ernst August zu erreichen, was Sie als Herzog von Cumberland geträumt haben.

Der neue Landesvater klingelte heftig. Zwei Kellner stürzten herein. Bringen Sie diesen Verrückten hinaus! schrie er.

Ich beugte ein Knie vor dem Herrscher und eilte aus dem Zimmer.

Der arme Monarch! sagte ich zu den Kellnern, als diese mit mir draußen waren und mich die Treppe hinabführten. Unten angekommen, streichelten und beruhigten sie mich und sagten, ich solle nach Hause fahren und mich niederlegen, so was ginge vorüber.

Ich verabschiedete mich, und wenn ich heute dies Abenteuer wieder an meinem Geiste vorüberziehen lasse, dann wünsche ich, mich geirrt zu haben und nicht bei dem Herzog von Cumberland gewesen zu sein, sondern bei Mr. Stuart Cumberland, dem Antispiritisten.

Bei Moltke.

Während der Brief Moltke's an den Professor Bluntschli die sogenannte Rundreise durch die deutschen Blätter machte, faßte ich den Entschluß, den berühmten General-Feldmarschall einmal rücksichtslos heimzusuchen. Ich hatte ihn bis dahin nur in Oel, Marmor, Holzschnitt und photographischer Nachbildung gesehen und war also doppelt neugierig, ihn persönlich kennen zu lernen und bei dieser Gelegenheit keine Silbe von ihm zu hören.

Daß er der große Schweiger heißt, das wußte ich. Er hatte bekanntlich die Gedanken bekommen, um seine Sprache zu verbergen. Wie neugierig war ich, einmal seinem Schweigefluß zu lauschen, kein Wort aus ihm herauszubringen.

Gestern gegen Mittag ging ich also guten Muthes in das Generalstabsgebäude. Ein Diener trat mir entgegen. Ich gab ihm eine große Rolle.

Was ist das? fragte der Diener.

Meine Karte, die Kiepert'sche Karte von Europa, antwortete ich. Se. Exellenz werden sie kennen.

Ich werde Sie anmelden, sagte der Diener.

Nicht doch, rief ich, stören Sie den Herrn Grafen nicht, er ist ohne Zweifel ungemein beschäftigt.

Damit eilte ich an dem überraschten Diener vorüber und in das Arbeitscabinet des Generalfeldmarschalls.

Da saß er, Schlachten denkend und sie natürlich alle gewinnend. Denn von Zeit zu Zeit flog ein Lächeln über seine Züge, als wollte er sagen: „Ja, fangt ein ander Mal nicht an!"

Als er mich gewahr wurde, sagte er: Also, wie gesagt, mein Brief an Bluntschli. Nun, ich weiß, er wird von mehr Menschen gelesen, als alle Briefe zusammengenommen, welche am 11. Dezember 1880 geschrieben worden sind. Es sind meine Ansichten über den Krieg, welche die Welt in Erstaunen setzen. Ich höre es, wie die Welt die Hände zusammenschlägt, ich habe feine Ohren. Ich gehöre eben nicht zu den Tauben, deren eine mit einem Oelblatt erschienen ist.

Ich wollte etwas sagen.

Ich weiß, was Sie sagen wollen, unterbrach er mich, ich habe Ansichten ausgesprochen, welche die

Friedensfreunde nicht theilen. Dieselben geben nicht zu, daß der Krieg zur göttlichen Ordnung gehört, und daß der Frieden ein Traum und zwar nicht einmal ein schöner Traum ist. Ich sage Ihnen dies aber dienstlich. Machen Sie kein so erstauntes Gesicht und sitzen Sie gerade. Brust heraus! Aussicht auf Frieden ist nur vorhanden, wenn Krieg ist, ohne Krieg nie Frieden.

Ich wollte etwas einwerfen.

Sagen Sie das nicht, fiel er mir ins Wort. Im Kriege entfalten sich die edelsten Tugenden der Menschen, und da wir jetzt leider keinen Krieg haben, so fehlt Ihnen außer anderen Tugenden auch die des hingebenden, entsagungsreichen, ruhigen Zuhörens. Daß aber der Krieg die Tugenden erzeugt und stärkt, wer wagt, das zu bestreiten? Während der Schlacht bricht kein Soldat die eheliche Treue, welche im Frieden so oft in die werthen Brüche geht, und wird kein Luxus getrieben, nicht geschlemmt, — da haben Sie einige von den Tugenden.

Ich wollte mir eine Bemerkung erlauben.

Das kann wohl sein, fiel mir der Graf in's Wort. Aber ich bemerke, daß Sie eine kleine Plaudertasche sind und immer allein reden wollen. Unsereiner muß doch auch mal ein Wort dazwischen werfen, denn man versteht ja auch was vom Kriege.

Und ich sage Ihnen: Ohne den Krieg würde die Welt in Fäulniß gerathen und sich im Materialismus verlieren. Ja, ich gehe noch weiter und sage: Kein halbwegs beschäftigter Soldat würde die Werke Schopenhauer's, Darwin's oder Karl Vogt's geschrieben haben. Alle Dichter, welche für den Frieden schwärmen, schwärmen auch für Fäulniß, und wenn ich nicht irre, so arbeitete Schiller nie, ohne faule Aepfel zu naschen. So war ihm die militärische Erziehung der Karlschule abhanden gekommen!

Ich wollte etwas erwidern.

Das bestreite ich ja nicht, versicherte der General-Feldmarschall, aber die Gräuel des Friedens werden nur durch einen dauernden Krieg beseitigt, und die Welt wird nur dann erst ganz glücklich sein, wenn sie die Segnungen des Krieges in aller Unruhe genießen kann.

Ich wollte noch eine Frage stellen.

Adieu denn, grüßte der Graf, hob die Hände wie segnend und sagte: Krieg 'sei mit Ihnen! Er zeigte dann auf die Thür, als wollte er andeuten, daß ich durch dieselbe noch recht oft wieder eintreten möchte.

So raubte mir denn der berühmte Feldherr nicht länger meine kostbare Zeit, und ich schied in

dem angenehmen Gefühl, in ihm einen der größten Plauderer und in mir einen der größten Schweiger der Gegenwart kennen gelernt zu haben.

Als ich dem Diener zurief: Auf Wiedersehen! verneinte er.

Bei dem Fürsten Hohenlohe.

Diese Unterredung mit dem neuernannten Staatssekretär des Auswärtigen des deutschen Reiches bezeichnet eine neue Phase in der Geschichte der journalistischen Besuche. Sie wird gleichzeitig in Berlin und in Paris veröffentlicht, so daß in demselben Moment, wo das deutsche Publikum absolut Nichts erfährt, auch das französische Publikum in derselben Ausführlichkeit von Allem unterrichtet wird.

Es fragte sich nur, welcher Gaulois von uns Beiden den Besuch machen sollte. Da die Diplomaten am liebsten französisch schweigen, so wurde der Pariser Journalist mit der Mission beauftragt, eine Audienz zu erbitten. Fürst Hohenlohe antwortete französisch:

„Mein Herr!

Da ich morgen früh um 11 Uhr ausgegangen und dann den ganzen Tag nicht zu Hause sein

werde, so bitte ich Sie, mir um 11½ Uhr die Ehre Ihres Besuches zu schenken. Mein Portier erwartet Sie pünktlich.

29. Februar. gez. Hohenlohe.

Natürlich war ich bereits um 10 Uhr im Hause des Herzogs von Ratibor, des Bruders des Fürsten und von dem Portier mit jener Kürze, welche des Witzes Seele ist, abgewiesen worden: der Fürst sei noch nicht ausgegangen, und ich könne daher noch nicht eingelassen werden. Ich warf rasch meine Gummischuhe auf einen Stuhl und trat in den Salon.

Als der Fürst mich erblickte, machte er schnell eine Verbeugung gegen die Tasse, welche er in der Hand hielt, und trank. Dann bot er mir einen Stehplatz an und sagte: Hier in Berlin wird mal früh interviewt. Also forschen Sie mich aus. Es wird mich gewiß sehr freuen, wenn Sie Nichts aus mir herauskriegen.

Ich werde sehr glücklich sein, antwortete ich, wenn Ew. Durchlaucht nicht wie alle anderen Staatsmänner einsylbig sein wollten.

Welch ein Irrthum! rief der Fürst, indem er sich eine Cigarre offerirte und sie anzündete. Es giebt in Deutschland keinen Staatsmann, der einsylbig ist. Bismarck ist zwei-, Radowitz ist drei-,

ich bin gar viersylbig. Einsylbig ist z. B. Hoff, der aber ist Malzbonbonsfabrikant und kein Diplomat. Wollen Sie noch mehr von mir erfahren?

Daß Hoff die Malzbonbons macht, das wußte ich bereits, antwortete ich, und dies zu erfahren, würde ich Ew. Durchlaucht allerdings nicht so früh gestört haben. Aber da Sie das Wort Bonbon ausgesprochen und damit Frankreich berührt haben, so möchte ich Sie fragen: Wird Deutschland über Frankreich herfallen und wie, wo und wann?

Nein, antwortete der Fürst. Aber wie, wo und wann Deutschland nicht über Frankreich herfallen wird, daß weiß ich nicht. Sie können mich darauf verlassen.

Aber der Alarmartikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, warf ich stehenden Fußes, denn ich saß noch immer nicht, dazwischen.

Pindter, antwortete der Fürst, wird im Französischen Peintre ausgesprochen und bedeutet Maler. Da weiß der Franzose gleich, daß Alles Phantasie ist, oder er spricht ihn pinter aus, das heißt zechen, und denkt sich den Verfasser als einen Bezechten, Bekneipten, Beduselten, Berauschten oder Bespitzten. Deutschland ist eine friedliche Nation!

Ich gebe das zu, sagte ich, allein —

O, rief der Fürst, wenn Sie allein sein wollen,

so will ich Sie nicht weiter stören. Ich sehe, Sie stehen auf Kohlen, (ich saß allerdings noch immer nicht) und ich bitte Sie, mir zu verzeihen, daß ich meine Zeit so lange in Anspruch genommen habe.

Mit diesen Worten geleitete ich den Fürsten bis zur Thür. Hier sagte ich noch: Angenommen aber, Frankreich dächte daran, Revanche für die Niederlagen von 1870 und 71 zu nehmen, würde dann Deutschland das Prävenire spielen?

Der Portier antwortete: Nein, zum Spielen habe ich keine Zeit, und das Präveniresspiel kenne ich gar nicht.

Ich nahm meine Gummischuhe unter den Arm und verließ das Haus des Herzogs von Ratibor. Draußen stand mein College vom Berliner Börsen-Gaulois, mit dem ich, Dank meinem guten Gedächtniß, Alles niederschrieb, was der Fürst Hohenlohe nicht mit mir gesprochen hatte.

Das steht nun gleichzeitig in zwei Journalen.

Bei dem Grafen Taaffe.

Der Belagerungszustand war kaum über dem schönen und lebenslustigen Wien ausgebrochen und noch so klein, daß man ihn nicht bemerkte, als ich auch beschloß, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und den Minister in einen ebenso kleinen Belagerungszustand zu versetzen. Ich eilte in das Ministerhôtel.

Hier trat mir der Portier entgegen. Ah, sagte ich zu demselben, es freut mich, daß Sie kommen, aber den Minister können Sie jetzt nicht sprechen, um mich anzumelden. Stören Sie ihn nicht, er regiert gerade constitutionell, ich werde ungemeldet eintreten.

Eine Minute später stellte ich mich dem Minister vor. Da Se. Excellenz verdrießlich war, so nahm ich an, daß er mich bereits seit einiger Zeit erwartete, und ich entschuldigte mich daher, so gut es ging.

Er bot mir in der höflichsten Form keinen Stuhl an, worauf wir uns setzten.

Was führt mich zu Ihnen? fragte ich den Minister, um das Gespräch zu eröffnen.

Sie wollen etwas über den kleinen Belagerungszustand hören, erwiderte der Graf, ich weiß dies, und ich will Ihnen zuvörderst Alles sagen, was wir uns von dieser Ausnahmemaßregel versprechen.

Der Minister schwieg. Ich lauschte.

Es entstand eine Pause.

Als dieselbe vorüber war, lauschte ich, und der Minister schwieg.

Endlich brach ich das Lauschen. Excellenz, bat ich, gestatten Sie mir eine Frage. Versprechen Sie sich von dem kleinen Belagerungszustand in Wien mehr Erfolg, als derselbe in Berlin hatte, oder weniger?

Der Minister bejahte, indem er das Haupt schüttelte.

Ermuthigt fuhr ich fort: Glauben Ew. Excellenz, daß die Socialdemokratie durch Ausnahmemaßregeln zu beseitigen ist, oder daß sie nur noch mehr erstarkt? Der Minister verneinte, indem er mit dem Kopf nickte.

Einmal im Zuge, ließ er seinem Schweigen freien Lauf. Ich störte ihn nicht, sondern berechnete

im Geiste die Zahl der nicht gesprochenen Worte, welche ich zu telegraphiren haben würde. Als der Minister 1572 Worte geschwiegen hatte, unterbrach ich ihn, indem ich sagte: Ew. Excellenz werden ohne Zweifel dies Alles im Abgeordnetenhause haarklein wiederholen. Oder werden demselben keine weiteren Eröffnungen gemacht werden?

Der Minister verbeugte sich, als wünschte er, daß ich ihn verabschiede. Ich hatte indeß, da ich bereits gefrühstückt hatte, keine Eile. Um mich trotzdem nicht unnöthig aufzuhalten, nahm ich wieder das Wort: Excellenz, nicht ich, aber das Volk fürchtet, daß der kleine Belagerungszustand dazu benützt werden würde, Ihre politischen Gegner zu unterdrücken. Ist dem so?

Der Lenker der österreichischen Geschicke nickte wieder.

Ist dem so? wiederholte ich laut.

Der Minister fuhr auf. Ich hatte einen Traum, sagte er.

Darf auch ich ihn haben? warf ich ein.

Mit Vergnügen, antwortete der berühmte Staatsmann. Ich hatte einen Traum, den ich jetzt oft habe, in dem es mir nicht einfällt, die Ausnahmemaßregeln im politischen Sinne zu verwerthen, oder gar ein Attentat gegen den Liberalismus oder gegen die Presse zu unternehmen.

Kann ich mich darauf verlassen? fragte ich den Minister.

Sie wollen mich verlassen? sagte er. Dann war es mir überaus angenehm, denn Sie haben Eile.

O, das schadet nichts, Excellenz, warf ich ein, ich bin nicht pressirt.

Nun, dann will ich Sie nicht länger aufhalten, entgegnete der Minister, indem er mir die Hand reichte, in welcher er schon seit Langem sämmtliche Fäden des socialistischen Treibens hatte. Dabei hatte er sich erhoben.

Noch eins — sagte ich.

Keins mehr, rief der Graf. Sie scheinen nicht zu wissen, daß der kleine Belagerungszustand über Wien und Umgegend verhängt ist, also auch über meinem Bureau schwebt, und wenn Sie diese Maßregel mißachten, indem Sie gegen meine Wünsche sich auflehnen, so — Er griff zur Klingel.

Ich war, ehe er sich dessen versah, aus dem Zimmer getreten und ging die Treppe hinab, froh, meinem Blatte Vieles mittheilen zu können, was mir der Minister nicht anvertraut hatte. Unten traf ich den Portier wieder an, den ich bat, Sr. Excellenz für mich Adieu zu sagen.

Bei dem Bischof von Trier.

Der Bischof von Trier war kaum in Berlin angekommen und hatte noch keine Ahnung davon, daß auch ich mich hier aufhielt, als ich mich bereits im Hotel St. Petersburg unter den Linden einfand und den Portier ersuchte, dem Bischof zu sagen, daß ich bereit sei, ihn auszuforschen.

Als der Portier zögerte, beeilte ich mich, ihn anzumelden.

Korum wohnt eine Treppe hoch. Als Herr Heudtlaß dem Bischof den ersten Stock anwies, wollte er damit gewiß keine politische Anspielung machen. Das Zimmer trägt die Nr. 5. Es ist ein einfaches kleines Zimmer nach dem Hof hinaus, genau wie das des Papstes Gregor, als Heinrich so sehr tief unten sich befand.

An der Thür stand ein nicht zu großer Reisekoffer. Heinrich hatte bekanntlich nach Canossa gar keinen mit. Auf dem Tische lagen Bücher und Zeitungen.

Als ich eintrat, machte Korum ein verdrießliches Gesicht. Wahrscheinlich weil ich nicht früher gekommen war. Er ist ein Mann in den besten Jahren des Papstthums. Seine Haare auf den Zähnen sind noch voll. Seine lange Nase ist bedeutend kleiner als die, mit welcher wir abziehen.

Ich gab mir das Zeichen, gefälligst Platz zu nehmen, und setzte mich. Alsbald sagte Korum: Ich weiß von vornherein, daß ich Sie nichts fragen werde, worüber Sie zu schweigen haben. Dagegen bitte ich Sie, nicht blöde zu sein, sondern jede Frage, die Ihnen einfallen sollte, zu unterdrücken. Ich würde Ihnen jede Antwort unumwunden und so ausführlich wie möglich verweigern. Denn ich bin ein schlichter Seelsorger, kein Diplomat.

Auf mein Bemerken, daß es in hohem Maße interessirte, zu wissen, auf welcher Basis die erzielte Verständigung zwischen Rom und Berlin ruhe, erwiderte Korum: Ja, wenn Sie das wüßten! Wie würden Sie sich freuen, es zu wissen! Ich würde Sie dann bitten, es mir zu sagen, kein Segen wäre mir zu theuer. Als Sie eintraten, sagte ich mir: Nun werde ich gleich Alles erfahren. Wenn nach fünf Minuten der Interviewer längst wieder fort sein wird, werde ich Alles wissen, was ich wissen möchte. Nun stellt es sich heraus, daß Sie es von

mir wissen wollen, während ich ein schlichter Seelsorger, kein Diplomat bin.

Sie waren in Varzin?

Ich glaube, wenn ich nicht sehr irre, daß ich dort gewesen sein könnte, und zwar gestern. Aber ich habe mit dem Fürsten Bismarck nichts gesprochen, was irgendwie mit dem Culturkampf zusammenhinge. Bismarck ist im Gegensatz zu mir ein schlichter Diplomat, kein Seelsorger.

Ich erwähnte des berühmt gewordenen Anonymus v. S., um zu erfahren, wer derselbe sei. Korum nannte mir Mehrere, die es sicherlich nicht seien, so z. B. Friedrich von Schiller, den Trompeter von Seckingen oder dessen Autor Victor von Scheffel, den Barbier von Sevilla, den Ritter von Sonnenthal, den Kaiser von Soulouque, Fatinitza von Suppé und den Infanten von Spanien, worauf er fortfuhr: Ich bin für Tadel und Lob in der Presse gleich unempfänglich und lese auch keine Zeitungen. Sehen Sie, — und dabei zeigte er auf eine Menge Zeitungen auf dem Tisch, — eine solche Masse von Blättern lese ich nicht.

Ich muß gestehen, daß ich selten einen Mann gefunden habe, der so viel Journale nicht liest.

Gestern, so erzählte Korum, saß ich neben Moltke an der Table d'hote. Er ist im Gegen-

satz zu mir ein schlichter Generalfeldmarschall, kein Seelsorger. Ich redete ihn nicht an, er schwieg, und so gab ein Schweigen das andere. Das Einzige, was Moltke mit mir sprach, war, daß er mir einmal eine Schüssel mit Fisch reichte. Das Liebste ist mir schon, es achtet Niemand auf mich, denn ich bin —

Ein schlichter Seelsorger, sagte ich, kein Diplomat. Ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen schlichteren Seelsorger gesehen.

Ja, rief Korum geschmeichelt, ich bin ein Schlichter, ein Streitschlichter, ich will den Streit zwischen Kirche und Staat schlichten und zwar sofort.

Und was, fragte ich, hat Ihnen der Papst an Bismarck aufgetragen?

Ich sagte Ihnen bereits, sagte Korum, daß ich den Streit zwischen Kirche und Staat sofort schlichten will.

Ich erhob mich, er hatte mich verstanden, und je mehr ich mich der Thür näherte, desto größer wurde sein Verständniß, denn der Kirchenfürst legte mir kein Hinderniß vor die Thür, so daß ich dieselbe öffnen und hinausgehen konnte. Ich hörte noch, wie er meinen Ausgang segnete.

Dem komme ich gewiß nicht wieder.

Bei Mr. Sargent.

Die Angst, welche ich bei dem Gedanken empfand, der Vertreter der vereinigten Staaten von Nordamerika könnte abreisen, ohne mich gesprochen zu haben, beflügelte meine Schritte. Da ich die größte Eile hatte, nahm ich keine Droschke zweiter Klasse. Zeitiger also, als ich mit einer solchen angekommen wäre, traf ich zu Fuß — ich ging natürlich erster Klasse — in dem Hause des Vielgenannten ein.

Der Herr — denn die Freistaaten kennen keinen Diener — wollte mich anmelden.

Ich hielt ihn mit der Bitte zurück, er möge den Diener — denn das freie Amerika kennt keinen Herrn — nicht stören.

So trat ich in das Arbeitszimmer des Gesandten.

Nein! rief Mr. Sargent, als ich ihn begrüßte.

Weshalb nein? fragte ich.

Weil Sie mich fragen wollten, ob ich nicht Lust hätte, Gesandter in Berlin zu bleiben. Das fragt mich Jeder. Ich freue mich, fortzukommen. Hier ist die Depesche, die mich abberuft.

Ich sah mir das historische Kabelgramm an. Da sagte Mr. Sargent: Es ist Alles gelogen!

Was ist gelogen? fragte ich, während ich mich nicht setzte.

Die Worte: Es ist Alles gelogen! sollten nur meine Antwort auf Ihre immerhin mögliche Frage sein, wie ich über die Artikel dächte, welche die hiesige officiöse Presse über mich gebracht hat, sprach der Gesandte und fuhr dann fort: Sie behauptete, ich sei bestechlich und bestochen, ich hätte mit den Mitgliedern der Fortschrittspartei unter Einer Decke gespielt und wie gespielt, ich hätte gemogelt und betrogen.

Das hat in Berlin Niemand geglaubt, beruhigte ich ihn. Man weiß, daß der Vertreter Nordamerikas unbestechlich ist. Wenn wir eine Flasche Wein vor uns hätten, so würde ich ein Glas auf die völlige Reinheit Ihres Charakters leeren.

Danke, danke, sagte Mr. Sargent gerührt. Ich habe bereits gefrühstückt.

Ich hatte eben auf das Frühstück verzichtet, da rief Mr. Sargent mit dem Ausdruck des tiefsten Be-

dauerns: Einer, der mir leid thut! Der arme Mensch!

Ich erkundigte mich nach der Bedeutung dieser Worte, und der Gesandte sagte: Ich dachte mir, daß Sie neugierig sein und mich fragen würden, wer mein Nachfolger sei. Nun wissen Sie es: Ein Beklagenswerther, der jedenfalls etwas begangen hat, wofür ihm diese Stellung zudiktirt worden ist, ein harter strenger Posten, den er sofort antreten und abbüßen muß.

Wir versanken in ein tiefes Bedauern, aus dem sich der Gesandte riß, indem er sagte: Er reichte mir nicht die Hand.

Wer? fragte ich.

Nun, antwortete Mr. Sargent, Sie wollen doch gewiß fragen, ob Fürst Bismarck mir, als ich seiner Einladung zum Diner folgte, die Hand reichte. Nun wissen Sie, daß er dies nicht that. Wir begrüßten uns, das war Alles, wir sind höfliche Leute. Staatsmänner, welche sich nicht leiden können, begrüßen sich feindlich, speisen unversöhnlich zusammen, stoßen gegnerisch miteinander an und wünschen sich dann grimmig gesegnete Mahlzeit und wüthend gute Nacht. Nur in dieser Weise artet der diplomatische Verkehr in Thätlichkeiten aus.

Das ist eine angenehme Form, rief ich. Wenn

doch alle Menschen, statt sich zu hauen, sich zum Essen einladen möchten! Speist man gut bei Sr. Durchlaucht?

Vortrefflich, antwortete der Gesandte, nur mit einer Ausnahme: Es ist nicht gut mit ihm Kirschen essen. Dann sagte er plötzlich wie vorhin: Danke, danke, ich habe bereits gefrühstückt.

Weshalb theilen Sie mir das da capo mit, Sir? fragte ich.

Nun, antwortete er, Sie wollten doch gewiß sagen, daß Sie nach dem vielen Sprechen über Essen und Trinken einen nicht geringen Appetit verspürten. Darum will ich Ihren kostbaren Hunger nicht länger auf die Probe stellen, und wenn Sie gehen wollen, um ihn zu beschwichtigen, so bitte ich Sie, auf mich keine Rücksicht zu nehmen, sondern mich ohne Weiteres stehen zu lassen.

Haben Sie mir sonst nichts zu antworten? fragte ich noch.

Er ließ mich einen Augenblick besinnen, dann sagte er: Den mir angetragenen Posten eines russischen Gesandten nehme ich nicht an.

Natürlich, sagte ich, Sie wollen nicht zum zweiten Mal ein in den April Gesandter sein.

Mr. Sargent versuchte, ernst zu bleiben, und es gelang ihm. Dann fuhr er fort: Deutschland hat

mir gefallen. Berlin ist eine interessante Stadt, aber es ist nicht Washington. Meine Collegen vom diplomatischen Corps sind nette Leute, aber sie sind wie Mädchen, man muß sie zu nehmen wissen.

Diplomätchen! warf ich ein.

Mr. Sargent mußte sich an der Stuhllehne festhalten, derart schüttelte er sich vor Nichtlachen. Dann rief er: Sehr bald!

Ich fragte ihn nach der Bedeutung dieser Worte. Nun, sagte er, Sie wollten doch wohl jetzt endlich wissen, wann ich abreise, und da gab ich Ihnen diese Auskunft. Ich stehe schon mit einem Fuß im Dampfer.

So wünschte ich ihm denn glückliche Reise. Wenn ich überhaupt einen Stuhl gehabt hätte, so würde ich mich erhoben haben, um das Andenken dieses Gesandten des freien amerikanischen Volks zu ehren. Ich drückte ihm die Hand und sagte: Vergnügte Seekrankheit, und bewahren Sie Deutschland eine freundliche Erinnerung!

Yes, Sir! sagte Mr. Sargent.

Bei General Tschernajeff.

Zehn Minuten später stand ich vor dem russischen General Tschernajeff.

Er war eben angekommen und packte seine Ehrensäbel aus. Bekanntlich war ihm nach jedem Siege, den er seine Feinde über sich erringen ließ, ein solches Schwert überreicht worden. Ich zählte 36. Es mochten aber wohl noch weniger sein.

Als ich eintrat, machte er rasch Kehrt und stand erst still, als er sah, daß ich kein Türke sei.

Nachdem ich ihm gesagt hatte, was mich zu ihm geführt, erzählte er mir seine Erlebnisse von Prag bis Paris. Seine Reise glich einem Triumphzuge. Auf jeder Station empfingen ihn die Eisenbahnbeamten und Kofferträger der Stadt, fast überall waren Bahnhöfe errichtet und wurden ihm Bier, Cognac, kurz Alles, was er verlangte, überreicht. Er schien sichtlich zufrieden.

Sind Sie, Herr General, mit Ihrer Mission in Serbien ebenso zufrieden?

Durchaus, antwortete er. Ich führte die serbische Armee von einem Siege der Türken zum andern und ließ die Feinde, wenn sie mich verfolgten, nicht zur Ruhe kommen.

— Schlugen sich die Serben gut?

Vortrefflich, besonders vortrefflich schlugen sie sich seitwärts in die Büsche und alle Gedanken an die Vertreibung der Türken aus dem Kopf. Mit großem Elan trieben sie die Feinde hinter sich her und gaben, wenn sie in Gefangenschaft geriethen, keinen Pardon.

— Und weshalb ist der Fürst Milan nicht König geworden?

Aus Bescheidenheit. Als ich ihm nach einem seiner glorreichsten Vormärsche gegen Belgrad die Krone auf's Haupt setzen wollte, erklärte er, daß er schon genug auf den Kopf bekommen habe.

— Sie glauben natürlich, daß Rußland einen Krieg unternehmen wird. Wird es siegen?

Bei jeder Niederlage der Türken.

— Und werden Sie ein Commando in der russischen Armee übernehmen?

Die Türkei wünscht dies.

Während wir also plauderten, betrachtete ich den

General genauer. Er ist ein, wie Diejenigen behaupten, die ihn auf dem Rückzug gesehen haben, rascher Vierziger und hat zwar Haare in Serbien lassen müssen, doch ist er kein Kahlkopf. Er ist auch durchaus nicht mager, im Gegentheil haben ihn die Serben dick bekommen. Seine Stirn würde eine sehr hohe zu nennen sein, wenn ihm nicht die Haare bis fast an die Augen gewachsen wären. Ich betrachtete den Feldherrn mit Interesse als einen Mann, der sich so manches Czechenlied hatte um die Ohren sausen lassen und im dichtesten Ehrensäbelregen nicht gewankt hatte.

Ich empfahl mich, ohne freilich über die russischen Pläne beruhigt zu sein. Ich mußte mir sagen, daß Rußland doch nicht eher ruhen würde, bis die Türkei sich gezwungen sieht, die Cultur und die Civilisation nach Rußland zu bringen.

Bei Ignatieff.

Der russische Diplomat war noch nicht in Berlin angekommen und also auch noch nicht im Hotel Royal abgestiegen, als ich mich bei ihm melden ließ.

Ich wurde abgewiesen.

Nach einigen Stunden war er indeß eingekehrt, und ich wurde vorgelassen. Als ich eintrat, stand er gerade, mit Ankleiden beschäftigt, vor dem Spiegel und schien sehr erfreut, sich zu sehen.

Denn bekanntlich bereist der General die europäischen Höfe, um einen Augenarzt zu consultiren. Es kann daher nicht die Rede davon sein, daß die Politik ihn zu uns geführt. Er bat mich also, kurz zu sein, da er dem Fürsten Bismarck einen Besuch zu machen gedenke und denselben nicht warten lassen könne. Aha, dachte ich, er will sich bei dem Deutschen Reichskanzler das Adreßbuch geben lassen,

um nachzusehen, wo gute Augenärzte wohnen und wann dieselben zu sprechen sind. Wie ich später einsah, täuschte ich mich. Er wollte zu Bismarck, um denselben wegen seiner Augen um Rath zu fragen.

Und was fehlt Ew. Excellenz? fragte ich.

Ich habe etwas im Auge, sagte er.

Das weiß ich, war meine Antwort, Sie haben die Türkei im Auge. Seien Sie indeß ganz beruhigt: Bismarck wird Ihnen schon die Augen öffnen. Aber wie sind Sie zu diesem Uebel gekommen?

Der General rollte die Augen im Kopfe herum und antwortete: Eines Tages — es mögen nun wohl 250 Jahre her sein, Peter der Große machte gerade sein Testament — warfen wir Russen ein Auge auf die Türkei. Aber das andere ging uns über, als wir allmälig sahen, daß, wenn die Würfel fielen, die Türken mehr Augen hatten, als wir. So auch jetzt, und daher kommt es, daß ich als Augenkranker die europäischen Hauptstädte besuche.

Sie suchen Hülfe, warf ich ein.

Ob ich sie finde? fragte er. Ich fürchte, Bismarck wird sich auf Nichts einlassen.

Ein großer Gedanke dämmerte in mir auf. Ich neigte mich zu dem Ohr des Diplomaten und flüsterte hinein: Sie speisen heute bei dem Reichskanzler?

In einer halben Stunde, antwortete mein Freund Ignatieff, ich muß gleich fort, sonst wird der Sect kalt.

Schlimm, rief ich lebhaft aus, sehr schlimm! Bismarck wird mit Ihnen gar nicht über Augenkrankheiten sprechen, über so wichtige Dinge spricht er nur beim Bier. Das Beste ist also, Sie stecken sich hinter Wehrenpfennig und lassen durch diesen den Reichskanzler in's Gebet nehmen.

Das geht nun nicht mehr. Vielleicht giebt es aber Bier bei Tisch. Wenn aber nicht, wenn der Fürst sich weigert, zu helfen, was dann?

Nun, Excellenz, tröstete ich, dann werden Ihnen die Schuppen von den Augen fallen und Sie werden sich freuen, wenn die Türkei, friedlich gesinnt, Ihnen nicht den Daumen auf's Auge setzt. Vielleicht bewegen Sie Bismarck, die Türkei zu veranlassen, Rußland zum Frieden zu zwingen, Gnade für Recht ergehen zu lassen und keine zu harten Bedingungen zu stellen.

Der Bediente, welcher in diesem Augenblick meldete, daß der Wagen bereit sei, gab mir auf einen Wink des Generals das Geleite bis auf die Straße. Der General, das sah ich bei dieser Gelegenheit, ist wirklich eine höchst frische und energische Persönlichkeit, als welche ihn auch die „Norddeutsche

Allgemeine Zeitung" bezeichnet. Nur davon, daß Rußland in der Türkei nicht zum Ziel kommt, kann er nichts hören. Ich halte ihn daher mehr für ohren-, als für augenkrank.

Bei Crispi.

„Der ist nicht zu Hause!“ antwortete mir der Portier des „Kaiserhof“ mit bekannter Zuvorkommenheit.

Das kenne ich, antwortete ich ebenso und flog die Treppe hinauf. Im nächsten Augenblick klopfte ich an und trat, als nicht Herein! gerufen wurde, sofort ein.

Herr Crispi wollte sich in's Nebenzimmer flüchten, welches er zu diesem Zweck gemiethet hatte. Ich schnitt ihm den Rückzug ab und rief ihm zu, daß ich kurz sein wolle, worauf er sich setzte.

Ich hatte nun Muße, den berühmten Italiener, von dem ich seit gestern so viel gehört hatte, zu betrachten. Er sieht halb wie ein Parlamentarier, halb wie ein General aus, wie ein Forckenbeck mit einem Schuß Vogel von Falckenstein. Sein graues Haar ist schwarz melirt. Da ich wußte, daß

er ein geborener Italiener sei, so kam mir sein Typus gleich wie ein südländischer vor.

Ich eröffnete sofort das peinliche Verhör.

Ihre Sprache ist die Dante's, hub ich an, die meine die Goethe's, Schiller's und Lessing's. Da ich nur diese geläufig spreche, so verbietet mir mein Nationalstolz, mit Ihnen in der Sprache Dante's, oder in der Molière's, die Sie ohne Zweifel gleichfalls gründlich kennen, zu reden. Antworten Sie mir also in jeder Sprache, welche Ihnen beliebt, und sei es die Sprache Shakespeare's, ich werde ein Gesicht machen, als verstände ich Alles.

Der berühmte Gast griff zur Klingel. Das sind die Präsidenten großer parlamentarischer Versammlungen so gewöhnt. Ich erfaßte seine Hand, um ihn am Ordnungsruf zu verhindern, und sagte: Wenn Sie den Zimmerkellner wünschen, so sagen Sie mir gefälligst nur, wenn Sie etwas haben wollen, ich stehe zu Diensten.

Ich stand allerdings. Herr Crispi hatte mir keinen Sessel angeboten. Präsidenten fällt es ja niemals auf, wenn ein Redner steht.

Führt Sie eine politische Mission nach der Hauptstadt des Deutschen Reiches? fragte ich ihn. Antworten Sie ohne Scheu.

Herr Crispi schien zu sagen, Berlin gefiele ihm

sehr. Er habe im Vorbeigehen die Spittelkirche gesehen, welche allerdings kein Petersdom, aber doch immerhin baufällig sei. Auch habe ihn der Canalisationsbau sehr interessirt, und Berlin verdiene, wenn Rom die Siebenhügelstadt heiße, den Namen der Tausendhügelstadt.

Nun fragte ich ihn, was er von der künftigen Papstwahl halte. Er schwieg in der Sprache aller Dichter der Welt. Ich verstand ihn.

Und wie wird, fuhr ich fort, der russisch-türkische Krieg enden?

Herr Crispi mußte wohl glauben, daß ich gefragt hatte, wie viel die Uhr sei, denn er zog dieselbe und deutete mit dem Finger auf den kleinen Zeiger. Ich kann doch wohl nicht annehmen, daß er sagen wollte, der orientalische Krieg ende um sechs Uhr.

Ich ging nun auf andere wichtige brennende Fragen über, vor Allem auf die socialdemokratische. Habe ich Herrn Crispi richtig mißverstanden, so ist Italien noch frei von allem Most. Denn er reichte mir die Hand und warf dabei einen Blick auf die Thür, als wolle er sagen, daß, wenn sich die Socialdemokratie melde, Italien ihr die Thür zeigen würde.

Nachdem er nun meine Frage nach dem Schick-

sal der Gotthardtbahn und dem Stand der diesjährigen Macaroni-Ernte nicht verstanden hatte, erkundigte ich mich nach dem Projekt, Rom zu befestigen. Auch dies verstand er nicht, oder doch nur dahin, daß ich bedauert hatte, gehen zu müssen, denn er erhob sich und reichte mir meinen Calabreser, den ich zu Ehren Italiens mitgebracht hatte.

Unsere Unterhaltung war zu Ende. Gerne hätte ich Herrn Crispi noch gefragt, was er von der Wirksamkeit unseres Reichsgesundheitsamts halte und welche Nummer in der nächsten Ziehung der Preußischen Lotterie mit dem großen Loos herauskommen würde. Da aber war ich selbst schon draußen.

Ich hatte aus der Unterredung mit dem ausgezeichneten Italiener die Ueberzeugung gewonnen, daß die Sprache Dante's von der Goethe's doch himmelweit verschieden sei.

Bei Grant.

Der einstige Präsident der Nordamerikanischen Freistaaten war in Paris angekommen und im Hôtel Bristol abgestiegen. Am anderen Tag war ich bei ihm.

Der Portier bat mich, wieder fortzugehen, da der General Grant, weil er zum Vergnügen reise, sich speciell den Besuch von Photographen, Interviewern, bewaffneten Indianern, Concertgebern und Romancolporteuren verbeten habe.

Das gefällt mir sehr an diesem Manne, sagte ich, und ich eile, ihm meine Bewunderung zu Füßen zu legen.

Unmöglich, er hat schon die Stiefel an, rief mir der Portier die Treppe hinauf nach, auch spricht er nur englisch.

Auch ich kann nur die französische Sprache, erwiderte ich, und etwa zehn Secunden später hätte

ich dem berühmten Gast die Hand drücken können, wenn er sie mir gereicht hätte. Er bot mir stumm einen Stehplatz an, und ich machte von seiner Güte Gebrauch.

Damit war unsere Unterredung zu Ende, denn der Expräsident spricht allerdings keine Sprache außer der englischen, und ich spreche alle Sprachen, nur nicht englisch.

Grant blickte mich erwartungsvoll an. Aber ich wollte mehr von ihm erfahren, ich wollte von ihm erfahren, was er von dem Marschall Mac Mahon denke. Ich nahm also dessen Photographie aus der Tasche und hielt sie ihm vor die Augen. Er sah sie an und nickte mit dem Kopfe. Dann klopfte er die Asche von der Cigarre. Ein herbes Urtheil!

Nun war ich nicht wenig neugierig, etwas über den Zustand der nordamerikanischen Republik aus dem Munde ihres einstigen höchsten Beamten zu hören und zeigte auf eine auf dem Tische liegende Eisenbahnkarte der vereinigten Staaten.

Der General nieste.

Also Gesundheit ist der Zustand, dachte ich mir und beneidete im Namen Europas die Republik jenseits des Oceans.

Das lange Schweigen hatte mir die Kehle ausgetrocknet. Grant schien es zu merken und trank

einen Cognac, der gewiß gut war, denn der General schnalzte mit der Zunge.

Ich hustete. Er räusperte sich. Dann zeigte er auf die Thür. Wer weiß, was er damit sagen wollte!

Das Interview schien damit vorüber. Wir hatten Alles geschwiegen, was wir zu sagen hatten. Ich ging in der Ueberzeugung, einen der interessantesten Löwen des Tages von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben.

Bei General Leer.

Als ich die Fremdenliste durchflog und mein Auge auf dem Namen des russischen Generals Leer haften blieb, fiel es mir plötzlich ein, daß derselbe mir seit längerer Zeit gänzlich unbekannt sei. Niemals hatte ich ihn in Jedermanns Mund gehört, und wenn ich einen großen Strategen nicht hatte namhaft machen hören, so war es General Leer.

Und doch — wenn ich mir den Namen Leer wiederholte, so war es mir, als müßte ich ihn schon gehört haben. Wenigstens war mir das Wort nicht fremd, nicht neu. Ich erinnerte mich, es in Verbindung mit einer Flasche, dem Theater, der Staatskasse, dem Stroh u. s. w. vernommen zu haben. Aber General Leer mußte doch ein anderes sein. Ich eilte also zu einem Freunde, welcher Tag und Nacht das neueste Conversationslexikon besitzt.

Wer ist General Leer? fragte ich ihn.

Mein gelehrter Freund nannte mir nun eine ganze Reihe von Schlachten, welche der Genannte

weder verloren, noch gewonnen hatte. Auch habe, so orientirte mich mein Freund weiter, der General Leer ein Buch, betitelt „Die positive Strategie" geschrieben, welches in's Oesterreichische, in's Berlinische, in's Sächsische, in's Bayerische, in die Fächer- und in die Blumensprache übersetzt worden war.

Ich wußte genug. Ich eilte in das Hotel. Ich fragte den Portier, ob er den General Leer kenne. Er kannte ihn nicht, aber er nannte mir die Nummer des Zimmers, in welchem der General wohnte.

Habe ich die Ehre, den General Leer zu interviewen? fragte ich, in das bezeichnete Zimmer tretend.

Der Angeredete besann sich einen Augenblick. Dann kannte er sich, und, bejahend nickend, bot er sich einen Sessel an, und wir nahmen Platz.

Womit kann ich dienen? fragte er höflich. Wollen Sie, daß ich Ihnen eine Grabrede halte? Ich bin derselbe, der eine solche dem General Skobelew gehalten hat.

Als er den Namen Skobelew aussprach, erhob er mich von meinem Sitz, um das Andenken des Verstorbenen zu ehren.

Auch bin ich, fuhr er fort, ein Mann, der viel über militärische Fragen nachgedacht hat. Soll ich Ihnen vielleicht über eine solche nachdenken? Be-

sonders interessire ich mich für die französische Armee. Ich habe den Manövern beigewohnt und bin bereit, mich wegen ihrer Vorzüglichkeit mit Ruhm zu bedecken.

Sie lieben Frankreich? warf ich dazwischen.

Als wenn ich keinen andern Augapfel hätte! rief der General. Wie leid thut es mir, daß es ein Sedan erlebt hat! Ich halte es für einen großen Fehler, daß Frankreich damals nicht gesiegt hat, und der zweite Fehler ist der, daß es Deutschland siegen ließ. Wenn Frankreich die deutschen Armeen geschlagen hätte, so wäre Vieles anders geworden. Was das deutsche Generalstabswerk auch über Sedan sagen möge, ich halte den Umstand, daß die französische Armee bei Sedan nicht siegte, geradezu für eine Unterlassungssünde.

So legte er mit großer Klarheit die Gründe der damaligen Niederlage dar, und dieselben leuchteten mir so ein, daß mich der russische Feldherr mehrmals vor die Stirn schlug.

Als ich dieselbe runzelte, beruhigte mich der General mit den Worten: Muth! Muth! Es kann Alles wieder gut werden. Frankreich hat viel verloren, aber es hat Gambetta. Gambetta ist ein großer Staatsmann, und wenn er an die Regierung kommt und Deutschland mit seiner Hülfe besiegt und

zerstückelt ist, dann wird Frankreich wieder das Alte werden.

Ich bewunderte so viel Scharfblick. Seine Worte wirkten wie ein Zauber auf mich, so daß ich deutlich merkte, wie der General meine Brust klopfte. Endlich fragte ich: Glauben Sie, daß Frankreich noch viel Zeit nöthig haben wird —?

Der General blieb plötzlich vor mir sitzen und rief, indem er mir die Augen aufschlug: Zeit? Die Armee ist bereit! Seit ich sie manövriren sah, ist sie bereit. Dank meiner Anwesenheit kann sie jeden Augenblick in's Feld rücken und glorreiche Siege erringen, und wenn die deutschen Armeen geschlagen werden, dann ist der Sieg der Franzosen unzweifelhaft.

Er traute seinen Ohren nicht und fuhr fort: Die französische Armee ist bereit, und wenn die deutschen Truppen vor ihr fliehen und bei Königsberg endlich stillstehen, dann werden die Franzosen ihren Einzug in Berlin halten, so wahr Sie mich jetzt verlassen!

Natürlich verließ ich ihn, damit dem Revanchekrieg Nichts mehr im Wege stehe. Ich hörte nur noch, wie der General Leer in seinem Zimmer mit großen Schritten wieder unbekannt wurde.

Bei Midhat Pascha.

„Man muß die Ränke schmieden, so lange sie heiß sind!“ Dies ist ein Grundsatz der Türkischen Herrscher, und da es in Konstantinopel immer heiß ist, so steht auch die Ränkeschmiede niemals still. Kein Wunder also, daß mein alter Freund Midhat Pascha erklärte, nicht zehn Roßschweife vermöchten, ihn in das Schloß von Dolmabagdsche zu ziehen, als er aufgefordert wurde, daselbst zu erscheinen. Erst auf den eindringlichen Meineid hin, er besitze noch das volle Vertrauen des Sultans, leistete er der Einladung Folge.

Begleitet von den Thränen seiner lachenden Erben betrat er den Palast. Um nicht mit der Pforte in's Haus zu fallen, fragte er hier einen Eunuchen du jour, wie spät es sei. Dieser sah auf seinen Repetirdolch und sagte: „Ihr letztes Stündlein hat geschlagen.“

Indeß der Dolch des Beamten ging entschieden vor, es war noch nicht so spät. Im Gegentheil empfing ihn Said Pascha, das Cheschen der Militärkanzlei des Sultans, nur mit den Worten, er sei ein Verschwörer gegen die Souverainetät des Sultans und wolle den verrückten Murad unverrückt auf den Thron zurückführen. Als Midhat Pascha den Kopf Said Paschas schütteln wollte, empfing er 500 Pfund von der türkischen Staatsschuld, und so von Allem entblößt brachte man ihn auf die Yacht „Izzedin." Hier wurde nun sofort gestochen, aber zum Glück nur in See. Ein halbe Stunde später fuhr Midhat an dem tombackenen Horn vorüber und näherte sich langsam dem Exil seiner Reise: Brindisi.

Jeder schlug die Hände im Schooß zusammen, als das Vorgefallene bekannt wurde. Midhat lebte, ohne ermordet zu sein, — kein Wunder also, daß aus naheliegenden Gründen wenigen Türken der Verstand stillstand.

Ich glaubte natürlich nicht daran, daß Midhat Pascha dem Selbstmord entronnen war, und, in Brindisi angekommen, eilte ich zu ihm, um ihm Maß zum Nekrolog zu nehmen und seinen Sarg mit einer Thräne zu schmücken. Um so erstaunter war ich, als ich, bei ihm eintretend und „Sanft ruhe

Ihre Asche!“ ausrufend, ihn wie ein Phönix aus derselben sich erheben und auf mich zukommen sah.

Salem alek! rief er mir entgegen.

Gleichfalls! antwortete ich und sah ihm in das blaue Auge, mit welchem er davongekommen war.

Er verstand mich und sagte: Ich hatte schon die Hände erhoben, um das Zeitliche mit einem Allah il Allah zu segnen, um nicht unvorbereitet, wie ich mich hatte, vor die Allerhöchste Scheere zu treten. Aber da erst jetzt in Konstantinopel ein statistisches Bureau eingeführt wird, so waren meine Tage noch nicht gezählt.

Im Hause des gestürzten Großveziers, sagte ich, soll man nicht von der seidenen Schnur reden. Aber haben Sie unterwegs nicht vielleicht etwas getrunken oder gegessen, was den Selbstmord in sich trägt?

Ich habe mich sehr in Acht genommen, sagte Midhat, indem ich von allen Speisen und Getränken einen meiner Begleiter nehmen ließ. Starb derselbe nicht daran, so aß und trank ich auch.

Angenehmes Feinschmeckerdiner! warf ich ein. Dann zündete ich mir ein halbstarkes Nargileh an, welches mir der Pascha mit einem brennenden Türkenloos reichte, indem er lächelnd sagte: Rauchen Sie das Kraut mit Vertrauen, es ist gegen den Tod gewachsen!

Während wir qualmten, mußte ich mir immer den verbannten Staatsmann ansehen. Er war wirklich nicht umgebracht. Er lebte. Er lag nicht in den letzten schönen Zügen, deren man von den Sultanen so viele erzählt. Freilich, jeden Augenblick konnte ein Bote des Sultans eintreten und den einstigen Minister um die nächste Ecke bringen. Ich stand ahnungsvoll auf und empfahl mich mit den Worten: Seien Sie auch ferner auf Ihrer Fez! Aber zu mir selbst sagte ich: Daß Midhat Pascha noch lebt, ist ein Beweis, daß die Türkei nicht mehr mordenskräftig ist und daß es also mit ihr zu Ende geht.

Bei dem Mahdi.

Als ich hörte, daß in Egypten ein Mann existire, welcher „der falsche Prophet" genannt wird und gewohnheitsmäßig den heiligen Krieg predigt, beschloß ich, ihn zu besuchen. Die Karawane, in der ich die Reise zu ihm unternahm, bestand aus meiner leichtgläubigen Wenigkeit und noch einem Kameel.

Dieser Prophet, Mohamed Achmed, bewohnt ein hochherrschaftliches Leinwandzelt ohne Balkon, Wasserleitung, Gas, Waschküche, Mädchengelaß und Gartengenuß. Als er meiner ansichtig wurde, rückte er mir den Fußboden näher, auf dem er selbst mit untergeschlagenen Beinen saß, und forderte mich mit einer stummen Handbewegung auf, dieselbe Unterschlagung zu begehen.

Nun konnte ich ihn genau betrachten. Der Geschichtschreiber ist bekanntlich ein rückwärts gekehrter Prophet, und in der That sieht Achmed aus, wie ein

vorwärts gekehrter Geschichtschreiber. Seine Augen sind so hellsichtig, daß er sie durch eine dunkle Brille schützen muß. Er macht den Eindruck eines wohlhabenden Mannes, der über ein pupillarisch sichergestelltes Ahnungsvermögen verfügt.

In einer mir völlig unverständlichen Sprache fragte er mich, was mir zu Diensten stehe.

Ich begann mit einigen verbindlichen Redensarten und gab der Hoffnung Ausdruck, daß bald ganz Egypten nach der Pfeife, aus der er gerade rauchte, tanzen würde. Dann fragte ich ihn, ob er heute bereits prophezeit habe.

Er bejahte dies. Ich weissagte, sprach er in einem sonderbaren Kauderarabisch, daß die Engländer nicht wagen werden, Alexandrien zu bombardiren.

Ich entgegnete, daß sie dies bereits gewagt hätten.

Um so mehr habe ich Recht, sprach die egyptische Sehwarte. Ich bin aber der falsche Prophet und würde mich mithin einer Falschheit schuldig machen, wenn ich richtig weissagte. Sage ich aber falsch weis, so bleibe ich in Wahrheit der falsche Prophet, und auf die Wahrheit kommt es bei Prophezeiungen in erster Linie an.

Hiermit zufriedengestellt, forschte ich ihn nach dem Schicksal des Suez-Canals aus.

Kaum hatte ich das gesagt, als der Geist mit

Siebenmeilenstiefeln über ihn kam. Mit der Zuverlässigkeit des hundertjährigen Kalenders rief er aus: Gar nichts wird aus ihm werden! Ich weiß wohl, daß Lesseps den Suez-Canal graben will, aber es wird ihm nicht gelingen. Niemals wird er die Landenge vom Suez durchstechen, so steht es in den Sternen geschrieben!

Sie sind wohl nicht recht bei Orakel, Herr Pythius! konnte ich mich nicht enthalten, ihm zu entgegnen. Der Suez-Canal ist ja seit Jahren fix und fertig, und Lesseps hat längst die letzte Feile an ihn angelegt.

Du siehst, Giaur, schmunzelte der Prophet, daß ich schon wieder Recht gehabt habe. Wenn der Canal bereits fertig ist, so kann er eben nicht noch einmal gegraben werden. Frage weiter!

Ich benutzte diese Aufforderung und erkundigte mich nach der Zukunft des europäischen Concerts.

Ich sehe trübe, erwiderte er, indem er sich plötzlich einen Kassandrablick stehen ließ, Frankreich alliirt sich bestimmt mit Deutschland. Schon hat Forckenbeck eine Einladung nach Paris bekommen, und er wird sie annehmen! Der Allahseibeiuns soll mich holen, wenn das nicht eintrifft!

Als ich schwieg, prophezeite er weiter frisch von der Leber weg:

Aber sie haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ehe der Mond sich dreimal erneut hat, wird Skobeleff mit dem Schwert in der Hand Alles vereitelt haben.

Was mich betrifft, fuhr er fort, indem er durch seine buschigen Augenbrauen verschmitzt in die Zukunft blickte, so weissage ich mich von Arabi Pascha los. Er ist ein Feigling und wird niemals zu den Waffen greifen. Bei der ersten Aufforderung des Sultans, nach Konstantinopel zu kommen, wird er dahin abreisen.

Er sah schrecklich in diesem Moment aus und schien Miene zu machen, die grüne Fahne zu entrollen. Diese ist die gefährlichste unter allen Fahnen, unter welchen sie eine ähnliche Stellung einnimmt, wie der graue Staar unter den Staaren.

Auf meine Frage, was er ferner beabsichtige, erwiderte er, indem er die Stirn in clairvoyante Falten legte:

Ich werde die Alleinherrschaft des Propheten begründen und den ganzen Occident ruiniren. Allah wird das Uebrige thun, indem er Europa in diesem Jahre eine so miserable Ernte bescheeren wird, wie solche seit Menschengedenken nicht erlebt worden ist. Die Großmächte haben den Mißwachs schon so gut wie in der Tasche.

Wie aber, warf ich ein, wenn Arabi Ihnen gründlich den Marsch bläst?

Du verwechselst mich mit dem Propheten von Meyerbeer, entgegnete der falsche. Dieser läßt sich einen Marsch blasen, ich nicht. Ich bin kühn, ausdauernd und grausam. Oder hältst Du mich für so weichherzig, wie den Präsidenten der Vereinigten Staaten?

Als ich ihn nicht verstand, erklärte er: Präsident Arthur ist nämlich der weichherzigste Mensch von der Welt und läßt überall Gnade vor Recht ergehen. Er wird auch den Guiteau begnadigen, das nehme ich auf meinen Propheten-Diensteid!

Ich erhob mich, machte die Zeltleinewand von draußen zu und war froh, als ich endlich wieder frischen Samum schöpfen konnte. Der falsche Prophet aber blieb drinnen und zog kauernd noch manchen Schleier von der Zukunft.

Bei dem Gegen-Mahdi.

Ich brauche nicht zu versichern, daß mich das Schicksal des Generals Gordon ungemein interessirt. Ja, noch mehr, es erschüttert mich. Der tapfere Mann, der augenblicklich so unzählige Schriftsteller zu Feuilletons rührt und der seine Nase wahrlich nicht geschont hatte, wenn es galt, sie für das Vaterland in irgend etwas, was ihn nichts anging, hineinzustecken, sitzt im fernen Sudan eingeschlossen. England sputet sich nicht, ihn aus dem Kerker, in den er sich hineinschlich, zu befreien, denn Großbritannien sieht wohl ein, daß dabei nichts zu verdienen sei als der Beifall Europas. Ich war sehr besorgt um Gordon.

Wie er zu retten, darüber dachte ich eifrig nach. In einer schlaflosen Nacht kam ich dahinter. Die Rebellen müssen sich untereinander entzweien, sagte ich mir, und während sie sich gegenseitig die Hälse brechen, entfernt sich Gordon.

Ich zählte gewissermaßen im Geiste noch das Ferſengeld, welches der arme Gefangene geben würde, als bekannt wurde, in Darfur ſei ein zweiter Mahdi aufgetaucht, der den erſten für einen Betrüger erklärte.

Ich eilte nach Darfur. Vor dem Zelte Mahdi II. ſtand ein nackter Livrée-Araber und verſperrte mir den Eingang. Als ich mich nicht entfernte, zog er ſeinen Säbel und ſagte: Ich habe ſtrengen Befehl, Niemand einzulaſſen.

So weiche der Gewalt, Sklave! rief ich außer mir und gab ihm ein Trinkgeld.

Der Araber nahm es und ſchrie: Nur über meine Leiche geht der Weg!

Ich gab ihm noch etwas, trat in das Zelt und ſtand dem zweiten Mahdi gegenüber.

Er ſaß auf der Erde, ſah mich zornig an, zog ſeine Stirne in Falten und befahl mir, mich zu entfernen.

Das verbietet mir die Höflichkeit, antwortete ich und gab ihm einige Goldſtücke.

Der neue Mahdi nahm ſie und ſteckte ſie mit einer verächtlichen Miene ein. Dann bat er mich, mir ein Stück Erde zu nehmen und mich zu ſetzen.

Allah il Allah! grüßte ich ihn.

Gleichfalls! ſagte er, viel artiger geworden. Dann fragte er: Womit kann ich dienen?

Ich bin gekommen, antwortete ich, um Ihnen Glück zu wünschen. Mit namenloser Spannung hat England das Auftauchen eines Mannes erwartet, der den Rebellen Mohamed Achmed in sein Nichts zurückstoßen wird.

O dieser Achmed! rief er zornig. Dieser Mann ist gar kein falscher Prophet. Er handelte noch vor zwei Jahren mit wilden Thieren und machte ein gutes Geschäft, denn er war ein großer Betrüger. Er verkaufte Löwinnen für Löwen, und wenn der Käufer, der ein Dutzend Tiger bestellt und bezahlt hatte, die abgelieferten Bestien nachzählte, so fehlten entweder zwei Stück am Dutzend, oder sie waren schlecht gestreift, oder sie waren nicht ordentlich wild, oder es befand sich ein Puma, der nicht zu gebrauchen war, darunter. So kam er zu Gelde, und mit Hülfe desselben wurde er Mahdi.

Dieser Schwindler! rief ich außer mir.

Er hatte etwas Glück, — der Dumme hat's ja, — fuhr der zweite Mahdi fort, und so riß er die Herrschaft an sich. Aber, wie gesagt, ein falscher Prophet ist er nicht, er kann weder in die Zukunft blicken, noch etwas vorhersagen. Nichts trifft ein, was er prophezeit. Er ist ein Hochstapler. Der wahre falsche Prophet bin ich!

Unbedingt, warf ich ein und verneigte mich tief.

Es freut mich sehe, daß Sie ihn geschlagen haben. Aber weshalb nahmen Sie ihn nicht gefangen?

Die Engländer, belehrte er mich, haben Nichts auf seinen Kopf gesetzt. Sobald das geschehen sein wird, werde ich ihn ganz gewiß fangen und seinen Kopf zu Gelde machen. Für Geld kann man Alles bei uns haben.

Nun sah ich mir den neuesten Mahdi genauer an. Er sah genau so aus, wie man ihn sich vorstellt. Man hat, wenn man ihn scharf beobachtet, das Gefühl, als sei auch er kein echter Prophet, als sei auch ihm die Zukunft verschlossen. Um ihn auf die Probe zu stellen, bat ich ihn um eine kleine Prophetengabe. Er war bereit, nur sollte ich der Ordnung wegen vorher bezahlen. Auf meine Frage, was es für Journalisten koste, antwortete er: Nach Belieben ein Pfund Sterling. Dabei zog er den Säbel.

Ich zahlte. Alsbald blickte er in die Zukunft. Es war ein feierlicher Moment. Der zweite Mahdi hatte sich die Brille aufgesetzt und sah mit durchbohrenden Blicken in das Freie. Alles war still. Nur die Araber vor dem Zelt machten einen ohrbetäubenden Lärm, und die Kameele und Maulesel schrieen toll durcheinander. Endlich brach der Prophet das Schweigen, indem er sagte: Eine traurige Nach-

richt. Bevor sie mein Zelt verlassen, sind sie mein Gefangener und müssen sich loskaufen.

Ich erhob mich.

Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, sagte er wie ein wahrer Freund, so würde ich mich nicht lange besinnen, sondern mich nach der Höhe der Lösesumme erkundigen.

Das that ich. Nun, belehrte mich der zweite Mahdi, Sie haben Glück, die Preise sind gefallen. Bezahlen Sie zwanzig Pfund Sterling und fünf Shilling Schreibgebühr, so sind Sie frei und können unbehelligt das Zelt verlassen. Dabei zog er wieder seinen Säbel.

Ich bat ihn, keine Furcht zu haben, er sei durchaus sicher, und erlegte die genannte Summe. Dann empfahl ich mich mit einer tiefen Verbeugung, da ich genug hatte, nämlich umgekehrt. Als ich im Freien war, athmete ich tief auf. Dann beschlich mich etwas wie eine Ahnung, als sei auch dieser Mahdi nicht der echte. Die Zukunft wird es lehren. Gelingt es ihm indeß, den ersten Mahdi zu vernichten, so wird England ihn ganz gewiß als den echten anerkennen.

Bei Frau v. Kolemine.

Wenn man bedenkt, wie selten ein regierender Fürst geruht, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, so kann man sich mit Leichtigkeit vorstellen, mit welchem Eifer ich mich auf die Verfolgung der Gräfin Hutten-Czapska machte, als sich dieselbe auf dem Tapet blicken ließ und Tagesgespräch geworden war. Frau v. Kolemine — denn diese war es — erschien plötzlich in dem Bade Kösen, um Ruhe und Erholung zu finden, und dieser Umstand erschien mir als eine Aufforderung, sie daselst aufzusuchen.

Ich wollte aus der Haut fahren, als ich im muthigen Ritter in Kösen erfuhr, Frau v. Kolemine sei bereits völlig interviewt und zwar von Fräulein Anny Wothe. Ein Fräulein hatte mich also um eine Nasenlänge geschlagen! Das war doppelt schauderhaft. Denn ich mußte mir sagen, daß nun die Damen anfingen, mir in das ohnehin schon so wenig ein-

trägliche Handwerk zu pfuschen und mir die Löwen des Tages vor der Nase weg zu interviewen. Und zum Unglück hatte Anny Wothe augenscheinlich viel Talent. Denn sie log überaus tüchtig das Blaue vom Himmel herunter, griff meisterhaft aus der Luft, sog virtuos aus den Fingern und machte der Leserwelt das beliebte X so geschickt vor, daß selbst das geübteste Auge kaum im Stande war, das ursprüngliche U zu erkennen. Das sah man an der Broschüre, welche sie aus Frau v. Kolemine herausgeschlagen und in welcher sie ausschließlich der Unwahrheit die Ehre gegeben hatte.

Indeß setzte mich ein glückliches Temperament bald über diese Konkurrenz hinweg. Mit Rosine in Rossinis Barbier sang ich: „Anny Wothe pocofa" und ließ mich bei Frau v. Kolemine melden.

Die Dame sei nicht zu sprechen, lautete der Bescheid.

Das macht durchaus nichts, antwortete ich der Dienerin entgegenkommend. Ist die Dame nicht zu sprechen, so lasse ich ihr sagen, daß sie auch wenig zu sprechen habe, daß ich allein sprechen werde.

Die Dienerin ging in das Zimmer zurück, und diese Gelegenheit benutzte ich, einzutreten.

Frau v. Kolemine war allein im Salon und las. Als sie das Haupt erhob, bemerkte ich auf ihrem

Antlitz einen Ausdruck des tiefsten Unwillens. Ich begriff dies. Wie konnte eine Frau zufrieden lächeln, die einem Fürsten die Hand zum ewigen Scheidungsbunde gereicht hatte!

Sie ist eine Dame in dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts. Wer ihre Photographie gesehen hat, wird mit mir darin übereinstimmen, daß sie derselben ähnlich sieht.

Mein Herr, sagte sie, indem sie vom Sopha aufstand, ich ließ Ihnen ja mittheilen, daß ich nicht gestört sein wolle.

Das kann ich mir denken, antwortete ich, Sie sind ohne Zweifel mit den Akten Ihres Prozesses beschäftigt, gnädige Frau, und da ist jede Störung unangenehm.

Sehr unangenehm, in der That, sagte sie.

Aber noch unangenehmer muß die Situation sein, in welcher Sie sich befinden, fuhr ich fort. Eben verheirathet, wurden Sie genöthigt, in den Stand der getrennten Ehe zu treten.

Ich bedarf der Ruhe, sagte sie. Kann man denn nicht ein Paar —

Der Fürst und Sie waren eben ein solches geworden, unterbrach ich sie, und gleich darauf meldeten die Zeitungen, daß das Paar sich wieder trennen

sollte. Können Sie mir etwas über die Gründe sagen, welche diese Trennung herbeiführten?

Ich wünsche, allein zu sein, mein Herr, antwortete sie mir.

Es ist aber nicht gut, daß der Mensch allein sei, citirte ich aus der Bibel, und ich nehme daher an, daß Sie sich doch noch zu einer Wiedervereinigung entschließen werden.

Ich wiederhole, warf Frau v. Kolemine ein, daß ich allein zu sein wünsche.

O, rief ich aus vollem Herzen, ich bin nicht gekommen, gnädige Frau, Ihre Scheidung rückgängig zu machen. Wenn Sie glauben, daß es gut sei, allein zu sein, so ehre ich Ihre Anschauung. Sie werden also zurücktreten?

Sie halten mich wirklich auf! rief sie in übelster Laune.

Das würde mich aufrichtig freuen, bemerkte ich. Eine Scheidung ist leicht geschehen, aber nicht rückgängig zu machen. Halte ich Sie also auf, so bin ich sehr befriedigt, und mein Besuch hätte einen schönen Erfolg gehabt.

Mein Herr, warf sie ein, meine Zeit ist beschränkt —

Jede Zeit ist beschränkt, rief ich warm werdend, jede Zeit unterscheidet zwischen blauem und rothem

Blut und wird immer das blaue für das Patentblut halten, das rothe dagegen für das gegypste. Halten Sie fest, Madame, lassen Sie nicht locker, zeigen Sie der Welt, was eine Unterthanenharke ist, das Gesetz wird auf Ihrer Seite sein!

Wir müssen scheiden, sagte sie entschieden.

Müssen? fragte ich. Kein Mensch muß müssen, sagt mein unsterblicher College Lessing. Freilich müssen wir scheiden, wenn die Frau von Zeit zu Zeit den Gatten verläßt, um mit einem andern Mann den Sekt des freiwilligen Exils zu schlürfen, oder wenn der Gatte es nicht mehr an der Seite seiner Angetrauten, sondern eine Nebenbuhlerin aushält, aber —

Frau v. Kolemine erhob sich rasch und klingelte. Eine Dienerin trat ein. Bitten Sie den Herrn Dr. Köhler, zu mir zu kommen, befahl die Herrin.

Ich ließ sie dadurch nicht abhalten, mir weiter zuzuhören. Aber als ich anfing, ihr Muth zuzusprechen, nichts von ihren Rechten verkümmern zu lassen, trat ihr eben genannter Anwalt ein.

Gestatten Sie mir, Ihnen eine Mittheilung zu machen, sagte er zu mir, nahm meinen Hut und erfaßte meine rechte Hand.

Ich reichte der Dame nun meine linke, die sie aber nicht nahm. Ich konnte es ihr nicht verdenken. Die linke Männerhand hatte ihr kein Glück gebracht.

Der Weg bis zur Thür ging in lebhafter Unterhaltung mit Herrn Dr. Köhler rasch vorüber. Die Thür schloß sich zwischen ihm und mir.

Ich eilte nach Hause, um gleichfalls eine Broschüre zu verfassen, welche demnächst erscheinen und für eine Mark in jeder Buchhandlung und auf jeder Eisenbahnstation vorräthig sein wird. Ich benutzte zu diesem interessanten Werk alle ausführlichen Mittheilungen, welche ich von Frau v. Kolemine und ihrem Rechtsanwalt erhalten hatte.

Bei Dr. Koch.

Der berühmte Entdecker des Bacillus war eben in Toulon eingetroffen, als ich mir sagte, daß derselbe jedenfalls den Stoff zu einem längeren Artikel bilde, es käme nur darauf an, ihn geschickt auszuforschen. Gelänge es mir, von ihm zu erfahren, woher die Cholera komme, wohin sie ginge, wie sie zu beseitigen, wodurch sie zu heilen, auf welche Weise ihr auszuweichen sei, wann sie wieder verschwinden werde und wodurch sie zu mildern wäre, so könnte ich sicher sein, meinem Blatt und meinen Lesern einen außerordentlichen Dienst zu leisten.

Davon war ich kaum durchdrungen, als ich mich auch sputete, mir von Herrn Dr. Koch meine ohnedies sehr knappe Zeit rauben zu lassen. Ich klopfte bei ihm an und trat, als er nicht hereinrief, in sein Zimmer.

Der große Forscher hatte sich über ein Mikroskop gebückt und war in das Studium eines Präparats

versunken, welches ihm wichtige Aufschlüsse geben sollte. Trotzdem ließ ich mich nicht stören, sondern begrüßte ihn. Herr Geheimrath, fügte ich hinzu, Sie sind von Berlin hierher geeilt, um Frankreich Ihre Wissenschaft, ja Ihr Leben zur Verfügung zu stellen, das ist groß, und ich danke Ihnen.

Ich habe allerdings viel zu thun, antwortete der Columbus der Bacillen, und es wäre mir lieb, wenn —

O, warf ich ein, das macht Nichts. Kann ich Ihnen durch Fragen irgendwie gefällig sein, so nehmen Sie keine Rücksicht auf die Lage, in der ich mich befinde, und antworten Sie schlankweg. Ich bin Franzose, Sie leisten Frankreich einen großen Dienst, es wäre undankbar von mir, wenn ich einen Augenblick an mich und an meine Arbeit denken wollte.

Koch seufzte. Er verglich wohl die Höflichkeit eines Franzosen mit der seiner Landsleute. Nun denn, fragte er, was wünschen Sie?

Ich wünsche vor Allem zu wissen, wie man sich vor der schrecklichen Seuche zu schützen vermag, begann ich.

Vor Allem, belehrte mich der Geheimrath, muß man sich nicht ärgern. Wenn man z. B. bis über die Ohren in der Arbeit sitzt und das Wichtigste zu thun hat, und es kommt ein Besucher, den nichts

als die banale Neugier herbeiführt, so ärgert man sich und setzt sich dadurch der Gefahr aus, krank zu werden.

Vor was hat man sich sonst in Acht zu nehmen? fragte ich weiter.

Vor jedem Gespräch mit einem Manne, der, wie z. B. ich, mit Cholerakranken in Berührung kam, oder, ebenfalls wie ich, sich stundenlang mit Mikroben beschäftigt.

Was sind Mikroben?

Eindringlinge, die man im Magen hat.

Das sind ja abscheuliche Geschöpfe! rief ich aus.

Der Gelehrte war wieder zu seinem Mikroskop zurückgekehrt und schien mir das Alleinsein zu wünschen. Ich hatte indeß noch etwas Zeit und wollte über das Wesen der Cholera noch Mancherlei erfahren. Daher richtete ich die Frage an meinen berühmten Freund, wie man sich während der Herrschaft der Cholera zu verhalten habe.

Ich rathe Ihnen, belehrte mich Koch, sich nicht länger als dringend nöthig in einem geschlossenen Raum aufzuhalten, besonders wenn sich in diesem Raum ein zweiter Mensch befindet. Ist man nun durch Zufall in einen solchen Raum, z. B. in ein Zimmer wie dieses hier gerathen, so empfehle ich dringend folgende einfache und kostenfreie Schutzmaßregel. Man bleibe nicht länger als höchstens fünf

Minuten auf einem Stuhl sitzen. Nach dieser Zeit erhebe man sich, ergreife seinen Hut, mache sich Bewegung bis zur Thür, öffne diese, um frische Luft einzulassen, gehe hinaus und betrete das Zimmer nicht wieder.

Ich notirte dieses mir sehr nützlich erscheinende Recept wörtlich in mein Buch.

Und weiter? fragte ich dann.

Man beschäftige sich nicht mit Dingen, die Einen nichts angehen, sagte der Geheimrath, während ich schrieb. Zu diesen gehören für den Laien in erster Linie die Naturwissenschaften.

Und wie ist es mit der Nahrung? forschte ich weiter.

Nun, antwortete der Todfeind der Mikroben, ich kann nur rathen, besonders Vormittags reichlich zu essen, aber ganz allein. Ansammlungen von Menschenmassen, als welche ich schon zwei Lebewesen bezeichne, bergen Gefahren aller Art in sich. Haben Sie schon gefrühstückt?

Nein, antwortete ich, indem ich im Geiste serviren sah.

Nicht gefrühstückt? rief Koch sehr aufgeregt. So thun Sie es sofort! Gegenüber ist wahrscheinlich ein Restaurant, lassen Sie sich dort ein Separatzimmer geben und frühstücken Sie nach Kräften.

Und wie ist es mit dem Getränk? fragte ich, da es mit dem Frühstück nichts war.

Ich empfehle Trockenheit, warf der Geheimrath energisch ein. Trockenheit ist der Tod der Mikroben.

Auch meiner, versicherte ich mit einem Blick auf die Flasche Rothwein, die halbgeleert den Tisch zierte.

Ich machte eine nutzlose Pause und fragte, wie es mit dem Rauchen sei.

Rauchen Sie nur, verehrter Herr, sagte der außerordentliche Mann, aber speciell die Sorte, an die Sie gewöhnt sind. Ganz vorzügliches Feuer finden Sie beim Portier.

Er mußte wohl glauben, daß meine Rauchstunde gekommen war, denn es schien ihm leid zu thun, daß er mich schon so lange aufgehalten hatte. Ich dankte ihm für die wichtigen Aufschlüsse, die ich empfangen hatte, und fragte ihn, ob ich wiederkommen dürfe. Gewiß, gewiß, erwiderte er, ich reise gleich nach Marseille ab, und Sie können daher kommen, so oft es Ihnen beliebt.

Ganz entzückt verließ ich das Haus des Löwen des Tages, des vielgenannten Vertreters der Wissenschaft. Fast vergaß ich, daß er ein Deutscher, den ich zu hassen verpflichtet bin, weil er Frankreich das Elsaß genommen hatte und ihm nun auch die Cholera

nehmen wollte. Wann wird die Stunde der Revanche schlagen?

Ich war wieder ganz Franzose, als ich mir unten von dem Portier Feuer ausbat. Er reichte mir ein brennendes Wachskerzchen, mit dem ich mich entfernte, da er mir keine Cigarre dazu gab.

Nichts auf Erden ist vollkommen!

Bei Cartwright.

Es versteht sich wohl von selbst, daß die Gerüchte von den zahlreichen Bestechungen, welche Herr Cartwright in Berlin Namens des Cobdenclubs verübt hatte, und die Hartnäckigkeit, mit der sie von diesem Herrn und von den bestochenen Freihändlern geleugnet wurden, nicht spurlos an meinem Ohr vorübertobten. Einige Zeit zögerte ich, zu Herrn Cartwright zu gehen, da man mir gesagt hatte, derselbe spreche nur englisch, welche Sprache mir wegen der vielen darin vorkommenden nichtdeutschen Wörter nicht recht geläufig ist. Als ich aber erfuhr, daß Herr Cartwright sich der deutschen Zunge ziemlich fließend bediene, beschloß ich, ihn nicht länger zu schonen und ihn mit aller Strenge zu besuchen.

Als ich den Diener fragte, ob Herr Cartwright zu sprechen sei, bedauerte er, Niemand vorlassen zu dürfen. Da lachte ich überlaut, und als-

bald öffnete sich die Thüre, Herr Cartwright erschien in derselben und führte mich in sein Zimmer.

Ich machte erst allgemeine Redensarten. Es thäte mir leid, daß sein Vaterland von den Kaffern eins auf das Prestige bekommen, aber es würde sich schon machen, die Engländer würden sie demnächst zwingen, auf die Knie zu sinken und um Gnade zu bitten. Herr Cartwright sagte: „Wir wollen das Beste hopen." So schloß ich denn: Ich bin überzeugt, Cetewayo wird wie Schir Ali daran believen müssen.

Sprechen Sie nur deutsch, sagte Herr Cartwright, ich spreche es wie water. Wenn ich nicht irre, so sind Sie Reporter.

Ich that, als hätte ich die erste Silbe des letzten Wortes nicht verstanden, und sagte: Wenn er echt ist, so bitte ich um ein Glas, sonst trinke ich auch deutsches Bier.

Herr Cartwright ließ den Kellner nicht kommen. Ich verstand ihn, er fürchtete, schon durch das Reichen einer Flasche Porter in den Verdacht eines Bestechungsversuches zu kommen.

Are you Freihändler? fragte Herr Cartwright.

I am, antwortete ich offenherzig, für Freihandel mit Schutzzoll, eigentlich für Schutzhandel mit Frei-

zoll. Ein Coloß von Rhodus, stehe ich mit einem foot im Bamberger, mit dem other im Kardorff. In diesem moment, wo man nicht weiß, what is coming, ist es für den Journalisten the best, ab to wait, abzuwarten.

Herr Cartwright setzte rasch seinen Hut auf, um ihn vor mir zu ziehen, und zog sich einen Handschuh an, um mir die Hand zu drücken. Jetzt war das Fragen an mir.

Sir, sagte ich, sind Sie für das Tabacksmonopol?

No, antwortete er, aber ich meine, wenn ich Cigarren smoken will, so mag ich sie auch dear bezahlen.

Mir? fragte ich.

Dear, wiederholte mein Freund. Dabei öffnete er ein Kistchen und nahm eine Flor de Inclan heraus, welche eine so kostbare Binde trug, als wollte sie auf einen Ball gehen. Er zündete sie an, daß mir der Rauch in der Nase zusammenlief, aber er bot mir keine an, obschon ich ihm versicherte, daß ich nie Papiercigarren rauche. Es half nichts, er fürchtete, selbst durch den Dampf dieser kostbaren Cigarre in den Geruch des Bestechens zu kommen.

Rasch entschlossen, zog ich aus einer Düte eine Sechsercigarre, von der ich mir eben ein 200 stel

Kistchen gekauft hatte, und bat um etwas Feuer, um sie anzuzünden.

Herr Cartwright sprang entrüstet auf. Ich gebe Nichts, rief er, nothing, nicht, was kann forttragen a little cat auf dem tail! Goddam, if you will anstecken Ihre segar, well, draußen. Denn if i gebe fire, so wird morgen die offizielle Presse sagen, ich hätte Sie im Auftrage des Cobdenclubs pricked, ich hätte ausgeführt eine bribery. Ich bin aber nicht gekommen in diese town, um to prick, um auszuführen eine bribery. O no! Ich habe Mr. Delbrück nicht pricked and Mr. Nasse nicht corrupted and Mr. Bamberger nicht gewonnen mit einer bribery, und ich muß mich sehr take in Acht, um irgend etwas zu geben, weil man gleich wird schreiben von bribery!

Dabei wies er auf die Thür. Er hatte mich errathen, ich wollte gehen und ging nun auch.

Draußen hörte ich ihn immer noch schreien: Die Pest in die Post, die Pest in die Post!

Das hatte die gouvernementale Presse aus diesem Manne gemacht! Ich habe weder Porter, noch eine Cigarre, noch etwas Feuer von ihm erlangen können.

Bei Lord Salisbury.

In einem Augenblick, wo ein europäischer Krieg mit aller Gewalt nicht ausbrechen will, hat der Interviewer eines Weltblattes natürlich alle Füße voll zu thun.

Es versteht sich von selbst, daß ich mir Se. Lordschaft nicht aus der Nase gehen ließ. Zur festgesetzten Minute eilte ich in den Kaiserhof, in welchem der große Staatsmann abgestiegen war.

Als ich Lord Salisbury in seinem Salon begrüßte, trat er auf mich zu, empfing mich mit einem überaus herzlichen Adieu und entfernte sich.

Er ging zum Kaiser und hatte sich keinen Moment durch mich abhalten lassen: ein Beweis für den ungeheuren Respect englischer Staatsmänner vor der Macht der Presse. Denn die Presse hatte ja gemeldet, daß der Lord nach Berlin gekommen sei, um mit dem Kaiser zu conferiren, und nun durfte die Audienz nicht

unterbleiben, die Presse nicht gezwungen werden, eine Unwahrheit gemeldet zu haben.

Als Lord Salisbury sich entfernt hatte, war ich mit seinem Privatsekretär, Lord Northcote, allein. Derselbe schien von dem Zweck meines Besuches unterrichtet zu sein. Er sagte: „Wenn wir Krieg bekommen, so wird er blutig, im anderen Falle wird der Frieden unvermeidlich sein.“ Dann blickte er in die vierte Beilage der Vossischen Zeitung und las: „Antigone, der kleine Richelieu, Fatinitza, O diese Männer! Die Irrfahrten des Odysseus, die Wilddiebe, Wenn man im Dunkeln küßt, Die Fremde, Die Grille,“ und zu mir sich wendend, fragte er: „Ist das hübsch, wenn man im Dunkeln die fremde Grille küßt?

Es soll sehr unterhaltend sein, sagte ich.

Er drückte auf einen Knopf an der Thür. Ein englischer Diener erschien, den er leise beauftragte, Billets zum Theater zu besorgen. Dann fuhr er mich an: Kennen Sie das alte Testament?

Nicht auswendig, gab ich zurück.

Ich meine das alte Testament Peters des Großen, fuhr er fort. Darin vermacht uns der Zar, den Sie wohl aus der Lortzing'schen Oper kennen werden, die Türkei, wenn wir sie kriegen können. Aber wir wollen — sie nicht! Sagen Sie das Ihrem Leserkreise.“

Damit erhob er mich, bedauerte, wenn er mich gestört haben sollte, und ich ging fort. Draußen traf ich den Oberkellner, den ich fragte, wie er über Rußland denke. Er war sehr beschäftigt und wies mich an den Portier. Dieser, sonst gut unterrichtet, wich aber meinen Nachforschungen aus und rief mit immer lauter werdender Stimme:

Stehen Sie einem doch nicht immerfort im Wege! Sie sehen ja, daß ich keinen Augenblick Zeit habe. Fragen Sie den Hausknecht, wenn Sie was wissen wollen!

Der Hausknecht, ein klarer Kopf, war bedeutend ruhiger. Er hatte der letzten Hubertusjagd als Zuschauer beigewohnt und war bei dieser Gelegenheit in die Nähe hoher und höchster Herrschaften gekommen. Leider hatte er über die Absichten Italiens nichts erhaschen können, er meinte aber, daß die Engländer — und dabei wies er auf die Zimmer Sr. Lordschaft — sehr ruhige Leute seien.

Ich will hoffen, daß er sich nicht täuscht. Dann behalten wir Frieden.

Dies mir mehrfach wiederholend, ging ich fort, mit dem Erfolge meines Besuches durchaus zufrieden.

Bei Cremer.

Kaum war Don Cremer aus dem schönen Land des Weins und der Gesänge zurückgekehrt, so eilte ich in das Bureau der „Germania". Mich trieb nicht nur die Pflicht, sondern auch die Neugierde, den Mann zu sehen, der unter dem Namen Sancho Cremer in der Geschichte des Don Carlos de la Mancha bis in dessen spätestes Exil fortleben wird.

Mit welchen Gefühlen ich das Haus Nr. 25 in der Stralauer Straße betrat, das vermag ich nicht zu sagen. Mein Herz bebte. In einigen Minuten sollte ich dem wohlbehalten zurückgekommenen Mann gegenübersitzen, der uns unter den Carlisten gestohlen werden konnte!

Cremer empfing mich sehr freundlich, und ich begann: Edler Don, Sie kommen aus Spanien und haben Don Carlos von Angesicht zu Angesicht gesehen —

Flüchtig, versicherte Cremer.

Natürlich flüchtig, gab ich zu. Aber ich bin nicht gekommen, die Summe des Fersengeldes, welches er gegeben, zu erfahren, noch eine Beschreibung des Hasenpaniers, welches er ergriffen, von Ihnen zu hören, obschon ich Sie darum beneide, daß Sie mit eigenen Augen das Pech, welches er gegeben hat, und die eleganten Hosen gesehen haben, in welche sein Herz gefallen ist.

Ich hätte auch wenig Zeit, sagte Cremer, indem er ein Medaillon mit der Asche der Sohlen küßte, welche dem Don Carlos unter den Füßen zu brennen pflegten, ich schreibe jetzt eben die actenmäßige Darstellung der Affaire Schmidt, durch welche ich klar beweise, daß der Hauptmann Schmidt wirklich ein Spion war und erschossen werden mußte.

Ich erklärte, daß gerade diese Documente mich zu ihm geführt hätten, und bat ihn um einige Details.

Cremer verdrehte mehrmals höchst kunstvoll die Augen, faltete Beine und Hände und sagte: Die liberale Schand- und Sudelpresse hat die Erschießung Schmidt's einen Mord genannt. Ich schwöre Ihnen bei Allem, was dem Don Carlos heilig ist, daß es kein Mord war. Ich habe den Vorfall genau untersucht, ich sprach selbst mit Don Gaunerio de

Schufterle, welcher einen Mann, Namens Don Briganto, gesprochen, dessen Onkel, Señor Domingo Vagabundo, in der Nähe gewesen ist, als der Hauptmann Schmidt dem Feinde mit seinem weißen Schleier Zeichen gab.

Sind diese Leute glaubwürdig? fragte ich. Cremer sprang auf und rief: Mein Herr, es sind Carlisten!

Ich war vollständig beruhigt.

Cremer fuhr fort: Schmidt, so wird behauptet, sagte, er habe dem Feinde keine Zeichen gegeben, es sei ein Irrthum, deshalb suchte ich den Don Canaillo, einen der durch und durchtigsten carlistischen Ehrenmänner, auf. Ich traf ihn auf dem Ablaßmarkt in Estella mit Señor Bandito de los Bagajos und dem Priester Santo Basilio, und diese drei Herren erklärten eidlich, Schmidt habe zwar nicht mit dem Hutschleier, jedoch mit dem Taschentuch Zeichen gegeben. Damit noch nicht zufrieden, eilte ich zu dem Alcalden Baarzahlez, und dieser zeigte mir ein Protokoll, aus welchem hervorging, daß Schmidt mit Schleier und Taschentuch Zeichen gegeben hatte. Also mußte Hauptmann Schmidt erschossen werden! Dieses werde ich nun in aller Ausführlichkeit auseinandersetzen und damit beweisen, daß Don Carlos ein Ehrenmann ist. Abgemacht, und wer daran zweifelt ist, ein Narr, ein

Quatschkopf, ein Rüpel, ein Maskenschwein, ein Liberaler, ein Galgenvogel —

Ich entfernte mich, und noch auf der Treppe hörte ich den künftigen Volksvertreter weiterschimpfen.

Bei Prowe in Thorn.

Ich klingelte. An der Thür erschien ein gefälschtes Dienstmädchen. Es war der Pedell des Herrn Schuldirektors.

Wen darf ich melden? fragte der Verkleidete.

Mein Name ist nicht Rickert, antwortete ich.

Da wurde ich ohne Weiteres eingelassen, und bald darauf betrat ich das Arbeitszimmer des Herrn Prowe. Herr Prowe war sehr beschäftigt, indem er Briefe politischer Gegner anfertigte. Vor ihm stand eine Champagnerflasche, aus der er sich gerade eine Tasse Thee einschenkte. So falschen Sekt hatte ich noch nie gesehen.

Um ein Gespräch anzuspinnen, fragte ich: Wie geht's?

Wie man's treibt, antwortete Herr Prowe.

Ich wollte fragen, sagte ich, was Sie machen?

Was ich gewöhnlich mache: kleine Scherze, antwortete Herr Prowe.

Sie mißverstehen mich, Herr Schuldirektor, sagte ich etwas ungeduldig, ich wollte mich erkundigen, wie Sie sich befinden.

Ich befinde mich in einer unangenehmen Lage, antwortete Herr Prowe. Oder befindet man sich etwa in einer angenehmen, wenn man mißverstanden wird? Ich habe, wie Sie wissen, mit großer Mühe Rickert'sche Briefe verfaßt und zwar zu dem Zweck, den genannten freisinnigen Abgeordneten für eine Neuwahl unmöglich zu machen, und was muß ich nun erleben!

Ja, ja, warf ich ein, die gesammte Presse hält dies für ein Unrecht und greift Sie an.

Ist das nicht niederträchtig? rief Herr Prowe. Ich schiebe dem Herrn Rickert Worte in die Feder, die er nicht geschrieben. Nun, ich bin doch nicht dazu da, echte Rickert'sche Briefe zu schreiben, die kann dieser Mensch selber schreiben.

Sehr wahr, sagte ich, aber wozu Briefe fälschen?

Sie sind sehr naiv, meinte der Schuldirektor, indem er aus einem Schrotbeutel Zucker nahm und denselben in den Thee warf. Ich hatte noch nie eine so gefälschte Zuckerdose gesehen. Sie sind sehr naiv, wiederholte er dann, nachdem er getrunken hatte. Das ist Wahlagitation und die erlaubt, fordert, bedingt Alles. Alle Mittel gelten.

Alle? fragte ich.

Alle, antwortete er. Dabei reichte er mir ein dickes Buch, indem er sagte: Nehmen Sie gefälligst eine Cigarre.

Ich hatte noch niemals eine so gefälschte Kiste Cigarren gesehen.

Herr Prowe fuhr fort: Das Einfachste, was man im Interesse einer regierungsfreundlichen Wahl thun kann, ist doch das, was ich gethan habe. Ich schrieb dem Herrn Rickert Briefe in die Schuhe. Das haben in ähnlicher Weise fast alle Klassiker gethan.

Wie meinen Sie das? fragte ich den Schuldirektor.

Mit den Worten: Nehmen Sie ein Glas Rheinwein, reichte er mir seine lange Pfeife, — ich hatte noch niemals einen so gefälschten Rheinwein gesehen, — und fuhr fort: Da ist z. B. Schiller. In den Räubern kommt ein Brief von Franz von Moor vor. Schiller hat ihn gefälscht. Im Don Carlos spielt ein Brief des Königs Philipp an die Prinzessin von Eboli eine Rolle. Er ist von Schiller geschrieben, nicht von Sr. Majestät. Die Briefe von Falstaff an die lustigen Weiber sind nicht von Falstaff, sondern von Shakespeare verfaßt. Es existirt in Kabale und Liebe ein Brief von Louise an Herrn von Kalb. Der richtet jedenfalls mehr Unheil an, als die aus meiner Feder geflossenen Briefe Rickerts. Und wer hat diesen

Brief Louisens geschrieben? Der liebe Schiller. Nicht wahr? Und so könnte ich Ihnen Dutzende von Briefen bezeichnen, welche die Dichter im Namen ihrer Helden und Heldinnen geschrieben haben, ohne daß es Jemand einfiele, ihnen daraus einen Vorwurf zu machen. Doch ich sehe, Sie sind pressirt. Dabei zog er seine Schnupftabaksdose aus der Westentasche, warf einen Blick auf sie und sagte: Es ist zehn Minuten vor Zwei.

Ich hatte noch niemals eine so gefälschte Taschenuhr gesehen.

Fürchtend, Herr Prowe würde mir seine Dose reichen, damit ich mich überzeugen sollte, daß es wirklich schon so spät sei, — es war nämlich viel später, — erhob ich mich, indem ich fragte, was er jetzt unter der Feder habe.

Ach, antwortete er, Briefe von freisinnigen Abgeordneten schreibe ich nicht mehr, da ich leider sehe, daß die schlechte Presse mir daraus einen Vorwurf macht. Ich schreibe daher jetzt ein Bändchen Briefe und Postkarten Goethe's an seine Freunde, aus denen hervorgehen soll, daß Goethe den größten Theil seines Faust abgeschrieben, daß er also stark gemogelt hat. Das Werkchen wird viel Aufsehen machen.

Ich gab ihm Recht und verbeugte mich zum Abschied.

Vergessen Sie Ihren Paletot nicht, sagte er zuvorkommend, indem er mir die Papierscheere reichte. Ich hatte noch nie einen so gefälschten Paletot gesehen.

Dann ging ich, überzeugt, einen der merkwürdigsten Schuldirektoren der Neuzeit persönlich kennen gelernt zu haben.

Bei dem Anarchisten-Häuptling, genannt Numero Eins.

Ich ging in meinem Zimmer auf und ab und dachte darüber nach, wie merkwürdig es doch sei, daß die Flucht häufiger als der Verbrecher ergriffen werde, da erhielt ich die Nachricht, daß Numero Eins, der angenehme Dynamitbürger, nach Mexiko — o Ironie des Schicksals! — gesprengt worden sei. Ich säumte sofort nicht, ihm einen Besuch zuzufügen. Denn diese Numero Eins ist und bleibt eine interessante Persönlichkeit. Ein Mann, dem keine Luft zu hoch ist, wenn es gilt, das alte England in dieselbe zu sprengen, verdient gewiß, interviewt zu werden. Ich versicherte also mein Leben gegen Flugschaden, machte mein Testament, ließ in meiner Wohnung einen Brief zurück, in welchem ich die Motive meines traurigen Entschlusses in kurzen Worten auseinander setzte, umarmte stumm meine

nichts Böses ahnende Wirthin und machte mich auf den Weg.

Ist Numero Eins zu sprechen? fragte ich den Portier.

Derselbe zeigte mit geheimem Grauen auf ein Parterre-Zimmer, auf dessen Thür Nr. 1 zu lesen war. Als ich daselbst eintrat, fand ich eine alte Frau mit der Toilette beschäftigt, obwohl ihr dies nichts nützte, da sie sehr häßlich war.

Trotzdem stieß sie einen lauten Schrei aus.

Wie freut es mich, hub ich an, in dieser Verkleidung den Mann vor mir zu sehen, vor dem Großbritannien zittert.

Ich bin kein Mann! rief die Frau und flüchtete hinter einen Sessel.

Ich weiß, ich weiß, sagte ich höflich. Und doch kann man sich die furchtbare Persönlichkeit, welche als Numero Eins London vom Erdboden fortfegen will, absolut nicht als Weib vorstellen.

Sie sah mich mit fürchterlichen Blicken an und rief bebend: Was fällt Ihnen ein! Sie irren sich in mir! Großbritannien zittert nicht vor mir, und ich will London nicht vom Erdboden fortfegen. Ich kenne London gar nicht.

O, ich verstehe, warf ich ein, daß Sie Ihre Person mit dem tiefsten Geheimniß zu umgeben ge-

zwungen sind, denn England wird kein Mittel unversucht lassen, Ihre Auslieferung zu erzwingen.

Was soll denn England mit mir wollen? Ich habe nichts Böses gethan, ich bin eine harmlose Wittwe! sagte die Dame, indem sie den Klingelzug zu erreichen suchte.

Ich trat ihr in den Weg und lachte: Sie eine Wittwe, ein Mann, der jede Stunde bereit ist, tausend Wittwen in's Werk zu setzen! Sie sind neben Napoleon I. der größte Wittwenfabrikant Europas, sagte ich bedeutend.

Mein Gott! rief die Numero Eins und sank in einen Stuhl.

Nun da ich sah, daß sie sich beruhigte, fand auch ich ruhigere Worte. Ich ehre Ihr Incognito, sagte ich, indem ich einen gemüthvollen Ton anzuschlagen mich bemühte, und daß Sie maskirt sind, finde ich durchaus richtig. Sie können nicht vorsichtig genug sein. Ihre Verkleidung gefällt mir außerordentlich. Wer wie Sie eine größere Auswahl von Morden auf dem Gewissen hat, muß natürlich jeden Augenblick darauf gefaßt sein, daß ihm ein Leid zugefügt wird.

Herr, fuhr Numero Eins auf, wie können Sie sich unterstehen, mir zu sagen, daß ich Morde be-

gangen habe! Ich habe noch keinem Menschen ein Haar gekrümmt, ich —

Sie suchte wieder den Klingelzug zu erreichen, ich sagte aber, daß ich bereits gefrühstückt hätte, und fuhr dann fort: Natürlich haben Sie selbst keine Morde begangen, aber sie doch angeordnet, befohlen, geleitet. Selbstverständlich stellt sich ein Agitator erster Klasse nicht bloß, er läßt umbringen, für derlei niedrige Hausarbeit hat ein Mann wie Sie seine Privathenker, die für gute Bezahlung arbeiten, der Nemesis in den Spieß laufen und dann aufgehängt werden.

Hülfe! schrie Numero Eins.

Natürlich, gab ich zu, unmöglich können Sie Alles allein machen. Ohne Hülfe kann kein Mensch die Welt auf den Kopf stellen, Alles ruiniren und umgestalten. Wären Sie vielleicht so freundlich, mir etwas von Ihren Plänen zu sagen, welche Sie in nächster Zukunft auszuführen gedenken? Soll London wirklich in die Luft fliegen?

Sie sind wahnsinnig! rief Numero Eins.

Dann verzeihen Sie mir meine Neugierde, erwiderte ich. Ich finde es sehr begreiflich, daß Sie über Ihre Pläne nicht jedem Unberufenen etwas mittheilen und daß Sie das tiefste Geheimniß aufrecht erhalten. Aber eine Bitte hätte ich noch. Darf ich sie aussprechen?

Wieviel wollen Sie? fragte Numero Eins, indem sie an den Schreibtisch eilte.

Wieviel? fragte ich. Ich wäre mit einem einzigen Portrait zufrieden. Sie haben sich hoffentlich vor Ihrer Flucht photographiren lassen.

Numero Eins warf mir ein Bild mit zitternder Hand auf den Tisch und flüchtete wieder hinter den Sessel. Der vielgenannte Agitator befand sich wirklich in einer hochgradigen Aufregung. Wen könnte das in Staunen setzen? Mich nicht. Niemand. Ich nahm das Bild und blickte es dankbar an. Numero Eins hatte sich also auch in England schon als Frau verkleidet. Die rauhen Züge verrathen aber die furchtbare Persönlichkeit. Welch ein Contrast zwischen dieser und dem sie umhüllenden Costüm!

Nun bat ich, mich zurückziehen zu dürfen.

Numero Eins athmete auf.

Ich ging. Hinter mir wurde sofort der Schlüssel im Schloß umgedreht. Die arme Numero Eins muß in fortwährender Angst leben, überfallen zu werden.

Als ich an dem Portier vorüberging, sagte derselbe zu mir: Was haben Sie denn der alten Frau gethan? Sie war ja ganz aus dem Häuschen!

Bleiben Sie dabei, antwortete ich ihm, für alle Welt muß Numero Eins eine alte Frau sein und bleiben, wenn Sie das Gastrecht ehren wollen.

Der Portier brummte etwas in den Bart und schob mich zur Thür hinaus. Das zeigte mir, daß die tiefste Discretion sich für ihn von selbst verstand.

Ich aber ging, glücklich im Besitz eines Bildes, welches die englische Regierung nach den Morden im Phönixpark mit Gold aufgewogen hätte.

Bei dem Nihilisten Hartmann.

Niemals noch bin ich so angenehm enttäuscht worden, wie heute Vormittag, wo ich das Glück hatte, von dem berühmten Nihilisten empfangen zu werden. Ich hatte mir ein ganz anderes Bild von dem Manne gemacht, an dessen Stelle jetzt ein Graf Orlow die Reise von Paris nach St. Petersburg zurückgelegt hat, und der seit langer Zeit die Sicherheitsbeamten Rußlands dadurch verfolgt, daß er vor ihnen herläuft.

Ich glaubte, einen Wütherich zu finden, und fand einen bescheidenen Mitbürger.

Eintretend sagte ich: Habe ich die Ehre, Herrn Hartmann —

Mein Name ist Meyer, antwortete er.

Ich komme, Herr Meyer, fuhr ich fort, um —

Nennen Sie mich Hartmann, unterbrach er mich, und antworten Sie mir mit Ja oder Nein: Sind Sie ein regierender Fürst?

Ich verneinte.

Dann nehmen Sie Platz, sagte er höflich. Wenn Sie ein regierender Fürst wären, so müßte ich Sie bitten, sich umzudrehen, damit ich Sie durch Meuchelmord beseitigen kann.

Ich freue mich sehr, kein Fürst zu sein, verehrter Meuchelmörder, sagte ich vergnügt.

Ach, antwortete er betrübt, nennen Sie mich nicht mit diesem heiligen Namen. Ich verdiene ihn nicht. Ja, wenn das Moskauer Attentat geglückt, wenn der Zar in die Luft geflogen wäre! Aber er befand sich nicht im Zuge.

Es war nicht hübsch von ihm, versicherte ich, er hätte Ihnen wohl diesen Gefallen thun können.

Nicht wahr? rief der Eisenbahnmarder. Aber es fiel dem Zaren gar nicht ein, und nun verlangt er, daß wir ihn lieben sollen! Wenn er wenigstens bei der Explosion im Schloß umgekommen wäre! Aber auch bei dieser Gelegenheit war er nicht bei der Hand.

Ein ungefälliger Herr! versetzte ich. Und was gedenken Sie nun zu thun? Man sagt, Sie wollten nach Amerika gehen.

Dies Gerücht ist nichts als eine Reklame der Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche ihre Cajütenplätze verkaufen will, und allerdings reisen nun mit

jedem Dampfschiff Hunderte von Engländern nach Amerika, weil sie denken, ich sei unter den Passagieren. Natürlich befindet sich unter denselben irgend ein Hartmann, oder Meyer, und in dessen Gesellschaft fürchten sich nun die Engländer und sind befriedigt.

Sie bleiben also in Europa? fragte ich.

Natürlich, antwortete er. Ich muß hierbleiben, um die Gesellschaft zu zerstören. Die ganze alte Welt muß untergehen! Wer nicht Nihilist ist, muß vernichtet werden! Rauchen Sie?

Sehr viel, antwortete ich.

Nun, sagte er, dann geben Sie mir eine Cigarre.

Ich reichte ihm etwas überrascht meine Cigarrentasche, aus der er sich eine Havanna nahm und sie anzündete. Dann fuhr er fort: Ja, Alles muß vernichtet, Alle müssen gemeuchelt werden. Der Vater muß den Sohn, der Sohn den Onkel, der Onkel den Großvater, der Großvater den Hauslehrer, der Hauslehrer den Koch, der Koch den Vater tödten!

Welche Ordnung! rief ich voll aufrichtiger Bewunderung.

Der Nihilist fuhr auf: Wenn Sie das noch einmal sagen, so werfe ich Sie die Façade des Hauses hinunter, denn wir wollen von Ordnung absolut nichts wissen. Auch das Hinunterwerfen über

die Treppe gehört zur alten Ordnung, darum schlug ich Ihnen die Façade vor. Wir haben nur das eine Ziel im Auge: Die baldmöglichste Zertrümmerung dieser abscheulichen Ordnung der Dinge!

Der geschätzte Nihilist klingelte. Der eintretende Kellner brachte das Frühstück.

Manches von der abscheulichen Ordnung der Dinge behalten Sie doch bei, sagte ich zu dem jungen Revolutionär, denn, wie ich sehe, frühstücken Sie noch.

Allerdings, allerdings, sagte der Nihilist. Haben Sie Appetit?

Ich konnte vor Hunger kaum bejahen.

Nun, dann gehen Sie und frühstücken Sie irgendwo. Hunger thut weh. Ich würde Sie einladen, mit mir zu frühstücken, wenn dies nicht die alte Ordnung der Dinge wäre.

Ich verabschiedete mich ohne Aufenthalt. Im Vorzimmer suchte ich vergeblich meinen Paletot. Endlich sagte mir der Oberkellner, der Nihilist habe befohlen, den ersten Paletot, der heute im Vorzimmer abgelegt würde, einem darauf wartenden bedürftigen Flüchtling zu geben. Das Abgeben der Paletots im Vorzimmer gehöre zur alten Ordnung der Dinge, welche zertrümmert werden müsse.

So ging ich denn ohne Paletot, aber mit dem Bewußtsein, in dem Nihilisten einen wahren Gemüthsmenschen kennen gelernt zu haben.

Bei Louise Michel.

Längere Zeit hatte ich gezögert, bei der künftigen Präsidentin der französischen Republik vorzusprechen. Denn ich hatte wenig Einladendes von ihr vernommen. Vor Allem war es mir bedenklich, daß sie immer Verstorbene zu Deputirten wählen wollte. Am Ende, dachte ich, gefällt ihr meine politische Ueberzeugung, und sie macht mich zum Verstorbenen, um mich dann als Candidaten aufzustellen.

Mein journalistisches Pflichtgefühl siegte. Am andern Morgen klingelte ich an der Thür der Vielgenannten.

Ich fand sie in der frühesten Morgentoilette. Sie schien zeitig aufgestanden und sofort an das Kettenzerbrechen und Jochabschütteln gegangen zu sein. Louise Michel ist, das kann man wohl sagen, nicht hübsch, ohne die Spuren früherer Schönheit an sich

zu tragen, denn sie hatte, wie ich höre, vor Jahren, als sie nicht mehr jung war, bereits keine Reize.

Um mir die Hand zu reichen, ballte sie die Faust. Dann schrie sie: Setzt Euch, Bürger!

Ich setzte uns. Dann hub sie an: Habt Ihr schon einen Opportunisten umgebracht? Habt Ihr schon einen Palast eingeäschert?

Nein, betheuerte ich der Wahrheit gemäß, ich habe uns in dieser Lage noch nicht befunden, doch habe ich auch noch keinen Opportunisten geboren, oder einen Palast gebaut.

Das ist etwas, aber nicht viel, rief die Bürgerin, ich verlange von jedem Menschen, daß er einen Opportunisten tödtet, oder einen Palast einäschert.

Wie Ihr befehlt, Jeanne d'Arc, sagte ich, aber woher sollen so viele Opportunisten und Paläste genommen werden?

Nennt mich nicht Jeanne d'Arc! tobte die Dame. Denn wenn Ihr das c etwas undeutlich aussprecht, so klingt der Name dieser meiner Mitheldin wie Gensdarm, und bei diesem Wort möchte ich aus der Haut fahren!

Ich wollte ihr eben den Gefallen thun und das Wort Gensdarm aussprechen, damit sie wenigstens ihre durchaus unschöne Haut los würde, als sie plötzlich jammerte: Das arme Caledonien!

Ist ihm was passirt? fragte ich theilnahmsvoll.

Das Schrecklichste! rief sie, Caledonien hat keine Petroleure mehr, heute Nacht sind die Letzten nach Opportunis (so nannte sie Frankreich!) zurückgekehrt. Das arme Caledonien! Wie kann es ohne Petroleure existiren!

Vielleicht geht's, tröstete ich die Bürgerin.

Unmöglich, Bürger Esel! warf sie ein, kein Land kann ohne Petroleure existiren, und da nur Frankreich Petroleure hat, so wird Frankreich blühen, wachsen und gedeihen. Es gilt, alle Regierungen zu stürzen, bis die Petroleure an die Regierung kommen, und dann —

Dann? fragte ich aufs Höchste gespannt.

Dann müssen auch die Petroleure gestürzt werden, damit die Dynamiteure an die Regierung kommen. Wer dann diese zu stürzen hat, das weiß ich diesen Augenblick noch nicht.

Das ist recht Schade, sagte ich. Wenn Ihr erlaubt, Bürgerin Michel, so spreche ich deshalb einmal wieder vor.

Hoffentlich werde ich es Euch dann sagen können, wenn ich frei bin, antwortete sie. Denn ich schäme mich eigentlich, daß ich nicht im Gefängniß bin, da der wahrhaft freie Bürger immer wegen revolutionärer Umtriebe im Gefängniß sein muß. Seht, Bürger,

— bei diesen Worten ergriff sie die Büste Rocheforts, — diesen Mann verehrte ich bis jetzt, aber da er nicht im Gefängniß schmachtet, verachte ich ihn. Damit schleuderte sie mir die Büste an den Kopf.

Ich blutete.

Entsetzlich, jammerte die Bürgerin, die Büste ist nicht zerbrochen!

Um Entschuldigung bittend, empfahl ich mich. Wohin? fragte sie mich. Ich stammelte: Zum Arzt! Da schlug sie sich die Thür vor der Nase zu, indem sie rief: Elender Opportunist!

Ein angenehmes Mädchen!

Bei Leo Frankel.

Die Phantasie liefert immer nur unvollkommene Portraits von interessanten Persönlichkeiten. Es sind Photographien, denen man es ansieht, daß die Künstlerin Phantasie das Original in eine vortheilhafte Stellung gebracht und es ersucht hat, eine Minute lang ein freundliches Gesicht zu machen. Anders unsereiner. Unsereiner überfällt den Löwen des Tages in seinem Schlafrock und zieht ihm die Würmer aus der Nase, er mag nun Würmer und eine Nase haben, oder nicht. Da steht dann der pure Mensch.

Ich eilte nach Gent. Wer den Namen der Stadt französisch spricht und Gand sagt, denkt unwillkürlich daran, daß hier der alten Weltordnung ein Handschuh hingeworfen wird. Und was für ein Handschuh! Ein Handschuh, groß genug, daß

ihn der Nihilist tragen kann: No. $8^{99}/_{100}$, also fast 9, die Handsocke.

Die „internationale Arbeiter-Association" spaltete sich bekanntlich 1873 auf dem Congreß im Haag in zwei Theile: in die Marxisten und Bakunisten. Jene wollen, wie man mir sagte, die Arbeit abschaffen, diese das Nichtsthun einführen. So reichen sich beide Parteien schroff die Hände.

Der Weltnihilist ist auf Reisen im Allgemeinen vergnügt. Hier hat er keine Arbeiter zu führen, sondern wird selber von einem Lohndiener geführt, der ihm die Stadt zeigt. Als Lohndiener wählt er am liebsten einen Mann, der nicht Nihilist ist, weil der nihilistische Lohndiener den Fremden gewöhnlich, anstatt ihn zu führen, „Wittwenschinder" und „Waisenaussauger" nennt, dann vor dem nächsten Wirthshaus den Lohn in Empfang nimmt und den Fremden verläßt.

Citoyen Leo Frankel, den ich sofort besuchte, war aus Pest gebürtig und Handelsminister unter der Pariser Commune. In dieser Stellung wollte er eben alle Waarenspeicher, Schiffe, Fabriken, Börsen und Wechsel verbrennen lassen, als er gezwungen wurde, sein Portefeuille in seine eigenen Hände zurückzulegen.

Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! rief ich

grüßend aus, als ich bei ihm eintrat. Guten Morgen! antwortete er, indem er mir seine Hand reichte, welche vom Nichtsthun gebräunt war.

Störe ich bei'm Theilen? fragte ich ihn, und als ich merkte, daß er mich nicht verstand, fuhr ich fort: Ich glaubte, Citoyen, Sie würden auf diesem Weltcongreß mit gutem Beispiel vorangehen und Ihr Vermögen unter die Armen vertheilen. Da lachte er und wollte mir eine tüchtige Ohrfeige geben. Welche falsche Ansichten, murmelte er knirschend, sind über uns verbreitet! Wir wollen allerdings theilen, aber nicht selbst, sondern mit den Uebrigen.

Das erschreckte mich, und ich wollte ihn schon fragen, ob er mir nicht 20 Francs leihen könne, um ihn glauben zu machen, daß ich nichts bei mir hätte. Aber ich bin doch schließlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es sich für einen Interviewer nicht schicke, den Besuchten anzupumpen.

Der Citoyen schien zu errathen. Sie haben kein Geld, sagte er, das ist traurig, aber warten Sie, bis wir zur Herrschaft gelangen. Dann brennen wir wöchentlich eine Stadt nieder, und mit dem Wegräumen des Schuttes können Sie sich sofort anständig ernähren.

Und wenn ich selbst ein Haus hätte, das mir niedergebrannt wird? fragte ich.

Da sprang er auf. Herr, schrie er, wie können Sie sich unterstehen, zur besitzenden Klasse zu gehören? Das ist ja niederträchtig! Gleich rufe ich den Hausknecht. Wenn Sie ein Haus besitzen, so wird es mit allen anderen Häusern verbrannt!

Und wo gedenken Sie dann zu wohnen, Bürger Präsident? fragte ich ihn. Es wäre doch möglich, daß ich Sie aufsuchen möchte.

Das weiß ich noch nicht, ich werde schon eine gerollte Villa für mich finden, ich weiß nur, daß die alte Weltordnung faul ist und vom Erdboden rasirt werden muß.

Und wer wird, fragte ich, wenn Sie sich nicht selbst rasiren, dann Ihr Barbier sein wollen?

Das weiß ich gleichfalls noch nicht, antwortete er wieder, derlei kleine Fragen sind gleichgültig dem großen Ziele, das wir anstreben, gegenüber: der Gleichheit aller Menschen!

Der Kellner brachte das Frühstück. Der Präsident warf einen Blick auf das Filet und schrie: Das ist ja nicht, wie ich es bestellt habe, durchgebraten! Du bist ja ein ganz unnützer Schlingel! Das esse Du, oder der Wirth selber und bringe mir eine bessere Portion! Marsch hinaus!

Der Kellner schlich mit dem Filet wieder davon, während Bürger Frankel innerlich außer sich sagte:

Dieser Pöbel ist zu faul, und es fehlte nur noch, daß der Gast den Kellner bedient!

Ich suchte ihn zu beruhigen: Siegen Sie nur erst, Citoyen, dann sind alle Menschen gleich, und Sie müssen sich selbst bedienen.

Wollen Sie Gleichmacher mal gleich machen, daß Sie hinauskommen?! rief er statt aller Antwort und griff zu einem dicken Werk von Marx. Ich wartete nicht, bis er es aufschlug, sondern war schon vor der Thür und rief draußen: Es war mir sehr angenehm!

Ein herrlicher Mann! Möge es ihm stets gut gehen und er in dem Reich, welches er gründen will, nur immer Regierender, niemals Bürger sein!

Bei der Mikrocephalen.

Ich befand mich, nichts Böses ahnend, auf dem Virchow'schen Standpunkt, nach welchem die Mikrocephalen eine gewisse Entwickelungsstufe der organischen Welt repräsentiren, also so zu sagen bereits mit drei Händen im menschlichen Geschlecht stehen. Da drang die Nachricht von der Ankunft der in meiner Ueberschrift Genannten zu meinem Ohr, und ich beeilte mich, der interessanten anthropo- und pathologischen Erscheinung meinen Besuch zu machen.

Margarethe Becker war, als ich bei ihr eintrat, 7 Jahre alt und 1,052 Meter groß. Ich begrüßte das merkwürdige Kind, und es gab mir keine Antwort. So war denn die Unterhaltung rasch eröffnet.

Ich sagte: Margarethe ist ein schöner Name. Genau so heißt z. B. die herrliche Primadonna in

Gounod's Faust. Auch kenne ich eine Valois dieses Namens. Und auch der Name Becker wird viel getragen. Gefällt Ihnen Berlin?

Die Mikrocephale antwortete nicht, sondern zeichnete mit Kreide.

Sie sind zu keiner günstigen Zeit hierher gekommen, fuhr ich fort. Unsere wissenschaftliche Welt, welche Sie so lebhaft interessiren, befindet sich in Aufruhr. Sie müssen in diesen Kreisen von Dühring gehört haben. Wie denken Sie über dessen Benehmen gegen seine Collegen?

Sie hatte gar nicht zugehört und schwieg.

Und was sagen Sie von Most, dem Socialdemokraten, welcher Mommsen abfällig beurtheilt und doch nur die beiden ersten Buchstaben mit ihm theilt?

Sie hob den Kleinkopf und starrte mich schweigend an.

Ich lenkte in eine andere Gesprächsgasse ein, indem ich sagte: Sie hätten gewiß den Reichskanzler gern einmal gesehen. Aber dieser Mann ist rücksichtslos. Gerade im Sommer, wenn mancher Engländer nach Berlin kommt, um ihn in Augenschein zu nehmen, hält er sich auf seinen Gütern auf, um sich zu stärken. Natürlich entweder für den Culturkampf, oder für das Ende des Septennats.

Wünschen Sie über jenen oder dieses etwas von mir zu hören?

Margarethe antwortete nicht.

Sagen Sie, was Sie wollen, meine gnädige Mikrocephale, rief ich aus, aber ich kann nicht finden, daß Sie so selten vorkommen. Im Gegentheil, die Menschen, welche sich von Lebensmittelverfälschern, Programmverfertigern, Wanderauctionatoren und anderen Moglern über's Ohr hauen lassen, bilden eine große Menge und sollten einmal von Darwin, Virchow oder Vogt gründlich untersucht werden.

Die Mikrocephale verharrte in ihrer Theilnahmlosigkeit.

Schelten Sie mich wegen meiner Worte nicht grausam, Fräulein Becker, sondern sagen Sie mir, welche Kriegsführung Sie für die grausamere halten, die der Türken, oder die der Russen.

Sie gab keine Antwort. Dagegen fragte mich eines ihrer Familienmitglieder, weshalb ich schon gehen wolle, es sei ja bereits spät. Ich erklärte mich bereit, noch zu bleiben, worauf sich ein anderes Familienmitglied beeilte, mir die Treppe hinunterzuleuchten.

So war ich denn fortgegangen, herzlich für die freundliche Aufnahme dankend. Hatte ich doch ein Wesen kennen gelernt, welches allgemein als geistig

unentwickelt gilt, das sich mir aber in ganz anderem Lichte gezeigt hatte. Denn wer endlich so weit wie sie gekommen ist, zu den politischen und socialen Zuständen nichts mehr zu sagen, der hat eine Höhe der Lebensweisheit und Bildung erreicht, die ich lange für unerreichbar hielt. Die Mikrocephale Margarethe Becker aus Offenbach steht auf dieser Höhe!

Ich erkläre daher, daß sie nicht einen Rückschritt, sondern einen Fortschritt des Menschengeschlechts repräsentirt. Wer das Gegentheil glaubt, verklage mich!

Bei der vom Teufel Besessenen.

Besessen war sie seit etlichen Tagen nicht mehr, doch ich nenne die Kammerfrau so, weil sie unter dieser Bezeichnung durch die „Germania" allgemein bekannt geworden ist.

Aufrichtig gestanden, ich suchte sie nicht ohne Zagen auf. Denn eine Person, in der der Teufel jahrelang wohnte, ist wohl geeignet, eine gewisse Unheimlichkeit um sich zu verbreiten. Es läßt sich damit z. B. ein Haus, das man uns mit den Worten zeigt: „Sehen Sie, hier hat Helmerding jahrelang gewohnt" gar nicht vergleichen.

Ich hatte mir bis dahin die Behausung des Teufels doch anders gedacht. Wir wissen von Goethe, daß Satan nicht wählerisch ist und sich nichts daraus macht, in einem Pudel abzusteigen. Aber dies geschieht doch nur vorübergehend, etwa auf 24 Stunden, gewissermaßen auf der Durchreise. Hier liegt aber ein anderer Fall vor. Er wohnte in einer nicht ein-

mal hübschen Kammerfrau viele Jahre lang, Sommer und Winter, während ich glaubte, er habe ein eigenes Haus mit Stallung und 20 Fenstern Front. Auch der geehrte Leser wird sich den Teufel nur als Grundbesitzer denken können und nicht wenig erstaunt sein, ihn in einer lebendigen, alten Jungfer-Spelunke anzutreffen.

Als ich, also grübelnd, mich vorstellte, war ich von der Einfachheit der Dame geradezu überrascht, welche der Teufel zu seiner Wohnung ausgewählt hatte. Das Wesen sah sehr verwohnt aus, hatte eine häßliche, vom Alter ramponirte Façade und war ohne Zweifel lange nicht angestrichen worden. Ferner war sie ziemlich klein, so daß ein Teufel mit Familie nicht hätte darin wohnen können. Bekanntlich war der Miether allerdings ein Junggeselle der Hölle gewesen.

Nachdem ich ihr Glück gewünscht hatte, daß sie wieder leer stehe, fragte ich sie, ob der Teufel auch Alles mitgenommen habe und daß also nicht zu befürchten sei, daß er umkehre, um irgend einen zurückgelassenen Huf, ein Mäntelchen von starrer Seide oder dergleichen zu holen.

Sie beruhigte mich und fuhr dann fort: Er hat viele Jahre in mir zugebracht und ist während dieser ganzen Zeit nur höchst selten ausgegangen.

Selbst in der Walpurgisnacht kam er schon um ¾ auf 1 Uhr vom Blocksberg nach Haus. Er pflegte auf einem Zaubermantel auszureiten, oder bediente sich eines Hexenbesenstiels erster Klasse. Ich durfte in solchen Fällen Mund und Nase nicht schließen, bevor er zurückkam. Auf Klingeln oder Pochen ließ er sich nicht ein.

Bewohnte er Sie ruhig? fragte ich das alte Haus.

Ich kann im Ganzen nicht klagen, antwortete es, ich war nicht übel besessen. Nur wenn ich, wie das in einer solchen Wirthschaft nicht oft genug geschehen kann, beten ließ, dann wurde er unruhig, schimpfte, spie Feuer und Flammen, ließ mir eine Laus über die Leber laufen, kehrte mir den Magen um, hing mir aus dem Halse heraus und verletzte auf noch andere Weise den Miethscontract. Dann hätte ich am liebsten einen Zettel herausgehängt: „Hier ist ein herrschaftlich möblirtes Frauenzimmer zu vermiethen."

Das kann ich mir denken, sagte ich. Aber was wollte er eigentlich in Ihnen? Man bezieht doch eine Kammerfrau nicht auf Jahre ohne bestimmten Zweck. Auch leiden die Teufel nicht unter der Wohnungsnoth.

Sie mögen Recht haben, antwortetete die Ent-

sessene, meiner Frage ausweichend. Wenn aber so mancher arme Teufel bei Mutter Grün nächtigt, warum sollte, da es meines Wissens kein Asyl für obdachlose Satäne giebt, nicht Lucifer eine freundliche Kammerfrau miethen?

Während sie dies sagte, betrachtete ich sie genau. Sie sieht wirklich ganz wie ein Häuschen aus, trägt ihren Chignon wie einen Schornstein, ihre Arme gleichen Dachrinnen, und ihre Nase ähnelt dem Knopf eines Glockenzugs.

Speiste er in Ihnen? fragte ich.

Er aß und trank überhaupt nichts, wenigstens nicht, wie wir Menschen, antwortete die Dame. Dann und wann holte er eine Seele, und davon scheint er gelebt zu haben.

Mahlzeit! rief ich aus und fragte weiter: Und wie wurden Sie den Femmedechambregarnisten los?

Als ich baufällig wurde, berichtete sie, rief ich einen Priester herbei, welcher den Rummel versteht und den Teufel zu chikaniren begann. Lucifer kann keinen Lärm leiden, am allerwenigsten Clavierspiel, Beschwören, Sprengen mit Weihwasser, nächtliches Beten und dergleichen. Eines Tages wurde ihm das zu viel. Ich hörte ihn in meinem Oberstübchen mit dem Pferdefuß stampfen und fluchen. Dann holte

er seine Siebensachen aus meinen Herzenskammern, schrie nach einem gesattelten Faß und entfernte sich, indem er meinen Mund von außen heftig zuschlug und statt Adieu natürlich Adiable murmelte. Ich war leer!

Ich erhob mich. Altes Seitengebäude, sagte ich, freuen Sie sich, daß Sie den Einwohner, der keine Miethe bezahlte, los sind, und nehmen Sie sich in Zukunft besser in Acht —

Hier sah sie mich zärtlich an und sagte: Vor dem Teufel wohl, aber Sie sind ja keiner!

Man kann sich nicht denken, wie ich davonlief. Eine Kammerfrau, selbst eine baufällige, die im nächsten Augenblick zusammenfallen kann, ist für Jeden, der nicht Teufel ist, fürchterlich.

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin.

Muckenich's

Reden und Thaten.

Von

Julius Stettenheim.

Berlin und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich
K. Hofbuchhandlung.
1885.

Alle Rechte vorbehalten.

Keinem,

der niemals einen Rausch gehabt,

gewidmet

von

Muckenich.

Carnevalsfest-Bericht.

Mündlich erstattet am Stammtisch.

Ick bin im Jrunde keen Verjnügling, denn ick bin über die Jahre 'raus, wo man nich jenug Walzer kriejen kann. Aber dann und wann bin ick denn doch nich so, un denn halten mir keene zehn Pferde. Nämlich im Carneval, wenn dieser Prinz den höchsten Jrad erreicht hat, denn tanze ick jerne mal in den Tag hinein. Ick war also janz froh, wie ick jestern meinen ollen Freund Starkow treffe, der zu mir sagt: Muckenich, komme heute uf det Carnevalsfest in unser Stammlokal, nämlich in die lustige Beule, Du wirst Dir wie'n Schneekönig amüsiren, so wahr ick Maßmann heeße. Schön, sage ick, lieber Schnake, ick weeß zwar nich, wie sich Schneekönige amüsiren, aber wenn Du meenst, denn komme ick. Un so jing Schlaberg weg un sagt noch: Du wirst anjerissen kommen, Muckenich, denn wird's aber faul. Deine Frau lasse zu Hause, et sind Damen

in Menge vorhanden, un Maske brauchst Du ooch nich. Et is zwar ne Maskerade, aber wer so was an hat, der hat Unanjenehmes zu erwarten, indem det Jehaue leicht in Thätlichkeiten ausartet, was persönlich verletzt. Un so trennten wir uns, nämlich Malkow un ick.

Jejen Abend werfe ick mir also in Ballcostüm, det heeßt: ick bürste meine olle jelbe Weste, kloppe meinen Hut aus, hole meinen Leibrock vom Boden, lasse meine Frau zu Hause und jehe in die lustige Beule. Wie ick ankomme, dreht das Orchester schon den neuen Walzer aus Nanon, und et wird schon scharf jetanzt. Der Saal sah feenhaft aus und war theils mit Bogenpetroleum, theils mit Jlühstearin erleuchtet. Von Damentoilette verstehe ick nischt, dajejen hatten die Männer meist schon ihre Röcke in der Jarderobe abjejeben, so daß man nich sehen konnte, ob sie keenen Frack oder keenen Jehrock anhatten. Unser oller un jernjesehener Freund Mummicke trug 'n einfaches Jlas Punsch, während sein Mund mit 'ner jlänzenden Sechsercijarre jeziert war. Appel war wie jewöhnlich der Liebling der Damen, joß ihnen Bier uf die Kleider und klatschte ihnen dann Beifall uf'n Nacken zu. Er hatte das einfache Costüm seines ältesten Bruders anjelegt, weshalb er ooch wie'n Tafeldecker aussah.

Wie ick nu so durch den Salon schlendere, sehe

ick Starkow unter irjend einem Tisch liejen. Ick sage also zu ihm: Du hast jesagt, ick werde anjerissen kommen, Du bist ooch so'n Mahdi, denn ick bin so nüchtern wie möglich, während Du Dir schon 'nen jehörigen Urmenschen anjedrunken hast. Wie kannst Du mir Mahdi nennen! sagt er. Wenn ick unter'n Tisch rauskomme, denn wirst Du was erleben. Et folgte nu ne etwas peinliche Scene, indem sechs Mann über Enen herfielen, während ick dieser Ene war. Dabei schrien sie, was mir infiele, wie ick den Ball stören un Starkow Mahdi nennen könnte. Kerl, sage ick zu Malkow, det nennst Du, ick werde mir wie'n Schneekönig amüsiren? Ja, sagten die sechs Mann hoch, so amüsirt sich 'n Schneekönig! un ehe ick noch uf de Straße war, flog ick aus det Lokal raus. Nu jing ick natürlich wieder rin und erklärte ihnen, wat denn eejentlich Mahdi bedeutet. Mahdi, sagte ick, is der falsche Prophet in Ejipten. Det hatten sie nich gewußt. Warum ick det nich jleich jesagt hätte. So nahmen sie mir die janze Jeschichte nich weiter übel, un der Ball nahm seinen Fortjang.

Jejen Mitternacht trat 'ne Pause ein, weil die meisten Damen in die Küche jejangen waren un Bleiwasser uflegten. Die Herren hatten nämlich die leidige Jewohnheit, in Stiefeln zu tanzen, was nich jeder Damenfuß vertragen kann. Nu konnte ick die

Jesellschaft in Ruhe mustern. Et war wirklich keene Maske erschienen. Bloß Herr Oelkopp jing mit 'nem Strick in der Hand herum un sagte, er wäre als Richter von Zalamea jekommen. Det jefiel sehr, denn dann un wann legte er einem Balljast den Strick um den Hals un zog zu, was denn alljemeine Heiterkeit hervorrief. Hier un da kriegte der Richter von Zalamea ooch meist 'ne Ohrfeige, wodurch denn det Jelächter den sojenannten Höhepunkt erreichte. Un nu erfuhr ick denn endlich, daß det Fest „Der Ball der Schneekönige" hieß, bloß wußte Keener, was denn eejentlich 'n Schneekönig is. Mir konnte man dodtschlagen, ick wußte et nich.

Um zwee Uhr bejann der Ball wieder, nachdem der Schutzmann Ruhe jestiftet hatte. Ick habe nämlich verjessen zu berichten, det eine furchtbare Differenz ausjebrochen war, indem der Richter von Zalamea doch endlich zu komisch wurde un nach der Charité befördert werden mußte. Im Uebrigen verlief det schöne Carnevalsfest unjestört, un erst in der vierten Morjenstunde bejaben sich die letzten Jäste nach der benachbarten Sanitätswache, um sich den ersten Verband anlejen zu lassen.

Meine Herren, die Schneekönige sollen leben!

Im Sedan-Panorama.

Muckenich (das Podium betretend). Det is ja 'ne blendende Dunkelheit da unten. Wenn ick als Hauswirth uf meine Treppen so jar keen Jas ansteche, wie hier keens anjestochen is, denn kommt der Schutzmann. So 'ne Finsterniß is ja selbst die ältesten Ejipter nich erinnerlich!

Diener. Das darf wegen des Effekts nicht anders sein. Die Helle hier oben soll eben überraschend wirken.

Muckenich. Nich übel. Wenn mir noch mal 'n Miether kommt un sagt, et brennten nich jenug Jas- oder Petroljum-Arme uf die Treppen, denn sage ick: „Det darf wejen des Effekts nich anders sind. Sie müssen sich stoßen, denn die Helle oben in ihre Wohnung soll eben überraschend wirken.“ Die Jrobheit, die ick denn krieje!

Diener. Wünschen Sie ein Glas?

Muckenich. Was haben Sie denn zu trinken?

Diener. Ich meine: Ob Sie einen Gucker wünschen?

Muckenich. Is denn Sedan als Oper oder Ballet ufjefaßt? (Er betritt das sich drehende Podium.) Nanu? Ick habe ja man erst beinah sechs Seidel jetrunken, un et jeht Allens mit mir rum. Oder is et der bekannte Siejesrausch?

Zuschauer. Machen Sie keine schlechten Witze.

Muckenich. Fällt mir ooch jar nich ein, un ick bitte Ihnen, mir mit Ihrem kalten Wasserstrahl vom Leibe zu bleiben. Ick sage Ihnen, det ick nich feststehe, un dabei bleibt es.

Zuschauer. Nun ja, das ist das Podium, welches sich im Kreise dreht.

Muckenich (singt).

Was dreht sich da im Kreis herum?
Ich glaub', es ist das Podium.

Stimmen (von allen Seiten). Ruhe!

Muckenich. Nich übel. In der Schlacht bei Sedan darf keen Jeräusch jemacht werden, die Kanonen können sonst ihr eijenes Bombardement nich hören. Hier muß Jeder für sein Entree 'n Moltke sind un den Leuten die Ohren vollschweigen. (Die „Wacht am Rhein" ertönt.) Fest steht und treu — ick steh' aber jar nich fest un treu.

Ein Herr. So seien Sie doch endlich still. Sehen Sie sich doch lieber das Panorama an.

Muckenich. Wundervoll, jroßartig, Bravo, Wernerschagin! So was hat Berlin noch nich jesehen. Un wie ähnlich! Die Maler haben noch besser jetroffen als die französischen Schützen.

Herr Brummkopf. Sie sind wohl mit mang gewesen?

Muckenich. Na natürlich. Sehen Sie da den schönen Jäger, der uf die Schassörs anlegt? Det bin ick. Muckenich, rief mir der Hauptmann zu, Sie tragen Ihr jutes Theil zum Jelingen des Janzen bei. Mit Verjnügen, Herr Hauptmann, sagte ick, un schoß weiter.

Frau Brummkopf. Bekamen Sie das Kreuz?

Muckenich. Ick war schon verheirathet. (Herr uud Frau Brummkopf entfernen sich schmollend, Andere treten in die Lücke. Muckenich spricht weiter:) Richtig, da is ooch die Maas, die wir den Franzosen jenommen haben, un nu wundert sich Pindter, det sie maaßlos sind. Ein komischer Herr! Da hinten is ooch det Weberhäuschen, wo Napoleon mit Bismarck zusammentraf un wo er an seine Jemahlin uf Französisch schrieb, sie solle man ruhig sind, es könne noch Allens wieder ins alte Jeleise kommen. Det war nu allerdings det alte Jeleise der Eisenbahn

nach Wilhelmshöhe. Er dachte sich, Bismarck würde zu ihm sagen: „Majestät, wenn ick Ihnen einen Rath jeben darf, denn machen Sie, det Sie wieder nach Paris kommen.“ Nee, is det Weberhäuschen ähnlich!

Ein Zuschauer. Haben Sie Sedan mitgemacht?

Muckenich. Na natürlich. Sehen Sie da den schönen Infanteristen in dem Quarré vorne? Det bin ick.

Der Zuschauer (durch sein Glas hinblickend). Ich glaube, Sie zu erkennen. Die französische Cavallerie stürmt mächtig an, aber Sie laden mit stoischer Ruhe.

Muckenich. Det is in der Schlacht die Hauptsache. Wer da nich ruhig is, stört blos.

Ein Reporter. Ich höre eben, daß Sie Combattant waren, das ist sehr interessant, da können Sie mir dieses und jenes erklären.

Muckenich. Na natürlich. Sehen Sie da den schönen Soldaten, der einem verwundeten Franzosen was zu drinken jiebt? Det bin ick. Er verstand keen deutsch un ick verstand keen französisch, aber wir verständigten uns durch die Pulle, un so jab ein Jilka den andern.

Der Reporter. Finden Sie das Panorama naturgetreu?

Muckenich. Jroßartig, wie aus'm Jesicht jeschnitten, aber blos eens is nich richtig, det is sojar'n jroßer Fehler, den ick Werner jar nich zujetraut habe.

Der Reporter. Bitte, erklären Sie sich deutlicher. Das Publikum will vor Allem die Fehler kennen lernen.

Muckenich. Na natürlich. Also. Sehen Sie, die Landschaft un die Ortschaften un der eiserne Ring, den die Franzosen durchbrechen wollen, un die Armeecorps un der Pulverdampf, det is Allens sprechend ähnlich. Det ist die Schlacht bei Sedan, wie sie im Buch steht, nämlich in dem Jeneralstabswerk, das Sie ja nich jelesen haben. Jck ooch nich. Jlooben Sie mir aber: eens is jrundfalsch, nämlich die Restauration unten, die is bei det echte Sedan nich jewesen. Det jab es nich.

Der Reporter. Mahlzeit! (Geht fort.)

Muckenich. Bitte, et is jern jeschehen. (Er redet einen Herrn an.) Können Sie mir sagen, wie spät es is?

Der Angeredete. Es ist gegen 2 Uhr Mittags. Unter dem Kommando des General Gallifet stürmen die Regimenter Chasseurs d'Afrique, Küraſſiere — —

Muckenich. Det weeß ick.

Der Herr. So? Haben Sie Sedan mitgemacht?

Muckenich. Da verwechseln Sie mir mit die Maler Bracht, Schirm, Koch un Röchling. Ick wollte blos wissen, was die Glocke is. Aber lassen Sie man, denn wenn es ooch früher oder später wäre, ick würde doch Durst haben, denn wenn man sich so lange uf eenen Fleck rumdreht, davon kriegt man Durst. (Noch einen Blick auf das Rundgemälde werfend.) Wenn ick was zu sagen hätte, denn müßte det Panorama in Paris stehn und nich hier am Alexanderplatz. Wenn die Franzosen det Bild blos täglich eenmal sehen, denn brauchten sie jar keenen kalten Wasserstrahl. Na, juten Morjen!

Im neuen Panorama.

„Die Vertheidigung von Paris“ und „Die besiegte Commune“.

Muckenich (tappt sich zum Diorama „Die besiegte Commune“ durch.) Es is doch schändlich, det die Panoräme nich ohne Finsterniß existiren können! Dunkelheit is, bei Lichte besehen, halsbrechend un man kann leider sein Jenick nich in der Jarderobe abjeben. (Er rennt gegen die Wand.) Det schadet nich, die Sanitätswache is ja janz in der Nähe, aber ick finde es doch nich in Ordnung, det hier nich'n Nachtwächter steht, der den Wanderer im Dunkeln zurechtzeigt. Ick habe jehört, det Diorama stellt det brennende Paris vor, un da habe ick mir allerdings die Umjejend etwas heller vorjestellt. (Er tappt weiter und steht plötzlich vor dem Diorama.) Ah, det is jroßartig! Da brennt Paris, un im Vorderjrunde is der Kirchhof. Sehr ähnlich!

Zuschauer. Sie haben es wohl mit angesehen?

Muckenich. Na natürlich. Man kann mir

allerdings auf dem Bild nich sehen, ick lag vor Paris un ließ mir die brennenden Tillerien in den Hals scheinen.

Zuschauer. Es war doch ein Vandalismus sonder Gleichen. Wenn Paris von den Feinden angesteckt worden wäre, das hätte man sich doch durch den Krieg erklären können, aber daß die Franzosen selbst so gegen ihre Hauptstadt wütheten, das —

Muckenich. Nanu? Sie wissen wol nich, det Bismarck jesagt hat, die jroßen Städte müßten zerstört werden? Ick muß Sie sehr bitten, nich zu denken, det Bismarck was sagt, was nich janz in Ordnung is.

Zuschauer. Bismarcks Wort war jedenfalls anders gemeint. Ich bleibe dabei, die Einäscherung von Paris war ein Vandalismus. Bei uns wäre dergleichen unmöglich.

Muckenich. Kennen Sie Bachem nich?

Zuschauer. Nein.

Muckenich. Schade, ick ooch nich. Aber Sie haben doch jelesen, wie der uf Berlin schimpfte un die Andern alle instimmten. Denn so was steckt an. Da lobe ick mir die Pariser. Wasserkopp hat noch keen Franzose zu Paris jesagt, un noch hat Keener darüber gejammert, det Paris zu ville schöne Jebäude un Museen hat.

Zuschauer. Da haben sie allerdings Recht. Anstatt nach deutscher Sitte ihre Hauptstadt zu schmähen und verkleinert zu wünschen, lieben, verehren und vertheidigen die Franzosen sie.

Muckenich. Vertheidigt wird 'ne Treppe höher. (Er steigt hinauf und tritt vor das Rundgemälde.)

Herr Brummkopf (zu seiner Gattin, indem er aus der „Beschreibung" abliest). Der Zuschauer befindet sich auf dem Belvedere eines Hauses zu Montretout.

Frau Brummkopf (zu ihrer Tochter). Louise, Du mußt Dir nun denken, daß wir auf dem Belvedere eines Hauses zu Montretout stehen.

Fräulein Brummkopf. Das ist ja sehr interessant. Was ist denn ein Belvedere?

Frau Brummkopf. Belvedere? Zu Hause habe ich's gewußt. Ich will Papa fragen, der weiß Alles. (Zu Herrn Brummkopf.) Was bedeutet das, ein Belvedere?

Herr Brummkopf. Später werde ick es Dir sagen. Jetzt fällt es mir nich ein, denn et is'n französisches Wort, un hier habe ick 'ne Schlacht vor mir, die 24 Stunden nach der Errichtung des Deutschen Kaiserreichs stattgefunden hat. Man wird bloß nich recht klug draus. Wo sind denn hier die Deutschen?

Muckenich. Die sind hinter un in die Häuser, wo sie 'rausfeuern.

Herr Brummkopf. Waren Sie mit dabei?

Muckenich. Na natürlich, ick ließ niemals im Leben was anbrennen, besonders Paris nich, un da jing ick denn mit. Sehen Sie da links den Flintenschuß? Et is man 'n Bisken blauer Dampf, det is meiner.

Ein Zuschauer. Sie lagen mit vor Paris, wie ich höre. Da könnten Sie mich über Mancherlei aufklären. Wo ist denn zum Beispiel der Mont Valérien?

Muckenich. Der ist zum Beispiel da. (Zeigt auf irgend eine Stelle.)

Zuschauer. Da ist ja gar keine Erhöhung.

Muckenich. Wenn Sie't besser wissen — Ick war aber dabei.

Zuschauer. Wo standen Sie denn?

Muckenich Ick stand jar nich, ick lag. Sehen Sie da det Fenster, wo ein Schuß rausfällt? Da lag ick uf'n Tisch un feuerte uf Paris zu.

Zuschauer. Und wo steht das Schloß von St. Cloud?

Muckenich. Da! (Er zeigt wieder auf eine beliebige Stelle.)

Zuschauer (mit dem Fernrohr hinschauend). Das ist der Arc de Triomphe.

Muckenich. Also bejnügen Sie sich damit, der is doch ooch'n Bauwerk, wie man't nich alle Dage zu sehen kriegt.

Zuschauer. Ich hätte aber gerne die Riesenkanone auf dem Mont Valérien gesehen.

Muckenich. Det können Sie sehr leicht jenießen. Da jehen Sie die Linden lang, links, Kastanienwald, da steht sie bei's Zeughaus.

Ein Herr. Das ist ein schlechter Witz. Der Mont Valérien ist dort (er zeigt auf eine andere Stelle des Bildes), man sieht deutlich die oben stehenden Kasernen.

Muckenich. Waren Sie denn dabei?

Der Herr. Ich hatte die Ehre.

Muckenich. Na, det is was anders. Mit Jemand, der dabei war, kann ick mir nich unterhalten.

Der Herr. Weil Sie zu der Zeit in Berlin waren.

Muckenich. Stimmt. Aber hier in's Panorama jenirt man sich zu sehr, nich dabei jewesen zu sind, un da lügt man lieber vor Paris. Jesegnete Mahlzeit, meine Herren, un wenn Sie künftig wieder hier sind, denn fragen Sie bloß Eenen, der's eiserne Kreuz hat, oder fragen Sie 'ne Dame. Det is noch besser, da jehen sie janz sicher, daß Sie nich reinfallen. (Er entfernt sich.)

Maßregeln gegen die Cholera.

Muckenich ist gegen Morgen nach Hause gekommen und schleicht in sein Schlafzimmer. Frau Muckenich ist erwacht.

Guten Abend, sagst Du? Was bezweckst Du mit dieser unerhörten Unterschlagung? Ich glaube, Du willst mir einreden, es sei heute erst noch gestern und nicht schon morgen.

Ich soll nicht reden, damit ich nicht trinken muß, denn die Feuchtigkeit sei gefährlich? Aber ich darf nicht schweigen. Wenn ich das Unglück habe, einen Gatten zu besitzen, der wie ein beliebter Roman in der Leihbibliothek nie zu Hause ist —

Beliebter Roman ist gut, und Du freust Dich, — selbstverständlich im Dativ — daß Du eine so aufgeweckte Frau hast? Zwiefach aufgeweckt, willst Du wohl sagen, denn ich lag im sanften Morgenschlaf, als ich die Treppenstufen unter

Deinen schwankenden Schritten dröhnen hörte. Ich wachte auf und hatte in der Hand ein thränenfeuchtes Tuch.

Um Gotteswillen kein feuchtes Tuch? Was willst Du damit sagen? Du erschreckst mich, Du hörst wohl nicht, was Du sprichst, Deine Zunge geht mit Dir durch. Was soll denn das heißen, daß die Feuchtigkeit so gefährlich ist?

Koch sagt, Trockenheit vernichtet den Kommabacillus der Cholera, und man müsse sich vor Feuchtigkeit in Acht nehmen? Da hättest Du doch vor allen Dingen zu Hause bleiben und nicht wieder alle Berliner Weinstuben durchmachen sollen. Es ist ja gerade, als lösest Du Dir Abends ein Rundreisebillet und führest nun die ganze Nacht von einer Rothweinstation zur andern.

Koch sagt? Was sagt denn Koch? Er kann unmöglich vorschreiben, daß ein Mann seine Frau allein zu lassen und sich mit Rothwein vollzufüllen hat. Das kann kein Choleraprophylacticum sein.

Doch, doch, sagst Du? Koch will Isolirung? Das ist ja eine empörende Auslegung. Wenn Koch dafür war, daß die Franzosen ihr Nationalfest vertagen sollten, um eine Ansammlung großer Menschenmassen und das Einschleppen des Choleragiftes aus den Provinzstädten zu verhindern,

so mag das vernünftig sein, aber die Ehe ist ja doch keine Anhäufung von Menschenmassen, und wenn Du mal einen Abend zu Hause bleibst, so schleppst Du damit doch nicht den Choleraheerd aus der Provinz in Deinen Familienkreis. Oder verlangt Koch, daß Deine Frau eine ewige Strohwittwe sein soll? Und wenn Du die Nächte beim Rothwein zubringst und Skat dazu spielst, das nennst Du doch am Ende nicht Isolirung.

Du trinkst keinen Rothwein? Du könntest mir mit demselben Recht erzählen, das Du nicht athmest. Du trinkst wohl Wasser?

Um keinen Preis Wasser? Koch sagt, Wasser sei ein Bacillenträger? Das ist Dir natürlich eines der geflügeltsten Worte, welches die Literatur kennt, und wegen dieses Einen Satzes hältst Du Koch selbstverständlich für den größten Dichter aller Zeiten.

Allerdings? Nun, und der Rothwein ist kein Bacillenträger? Du schrecklichster Mensch hast mir aber eben gesagt, die Trockenheit vor Allem tödte den Kommabacill.

Auch Säure, sagt Koch, und nun trinkst Du, um Dich der Familie zu erhalten, sauren Kutscher? Dem Anschein nach hast Du heut oder richtiger gestern ungeheuere Quantitäten

Moselwein genossen, denn ich sehe ja, daß Du jetzt mit dem Hausschlüssel Deine Uhr aufziehen willst. Das kommt nicht allein vom Moselwein, soviel verstehe auch ich vom Trinken.

Das freut Dich — natürlich wieder mit Deinem eisernen Dativ — und Du hättest dazwischen eine Flasche Champagner getrunken? Ich möchte nur wissen, womit Du den Champagner erklärst. Den hast Du doch nicht etwa wegen Beförderung der Trockenheit oder wegen der Säure getrunken.

Natürlich nur „wejen die Kohlensäure", weil Koch Kohlensäure empfiehlt? Es ist ja merkwürdig, wie Du plötzlich so folgsam gegen die Aerzte bist. Als aber unser Doctor sagte, Du solltest nicht mehr trinken, da meintest Du, er habe keine Ahnung von der Medicin. Also Kohlensäure? Nun, von der bist Du doch auch nicht in diesen sinnlosen Zustand versetzt worden.

Bravo, ich hätte Recht, Du hast zuletzt einen Punsch getrunken, und der hat Dich total ruinirt? Also auch das noch, nun, und jetzt willst Du mir vorreden, Koch, dieser ernste Mann der Wissenschaft, empfehle auch den Punsch als ein Mittel gegen das Bacillen-Ungeheuer. Es fehlt nur noch, daß Du Dir den schlechten Witz erlaubst, mir

weiß zu machen, Du ließest Dir einen Punsch von Carbol machen.

Das nicht, aber der Punsch entwickelt Wasserdämpfe, und Wasserdampf, sagt der Minister, ist zum Desinficiren sehr nöthig? Muckenich, mache Dich keiner Beleidigung des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten schuldig, indem Du behauptest, dieser hohe Staatsbeamte habe an die Regierungspräsidenten, Landdrosteien und an den Polizeipräsidenten von Berlin die Verfügung erlassen, sie sollten anordnen, daß die Staatsangehörigen Punsch trinken. Ich habe diese Verfügung gelesen. Kleidungsstücke der Cholerakranken sind mit heißen Wasserdämpfen, deren Temperatur mindestens 100 Grad Celsius betragen muß, zu behandeln, und jetzt trinkst Du warmen Punsch und berufst Dich auf die Instruktion des Ministers. Es ist unerhört!

Was? Ich solle nun endlich still sein und wieder einschlafen? Nein, ich muß reden, denn sonst glaubst Du, ein Recht zu haben, auf Grund von Vorsichtsmaßregeln gegen die drohende Epidemie Deinen untugendhaften Lebenswandel fortführen zu können.

Wie nennst Du mich? Dein Bacillchen, Deine einzige Mikrobe? Ich werde Dich mikroben,

Du! Ich bin eine unglückliche Frau und keine Mikrobe. Du aber bist ein Mensch, der, oder besser kein Mensch, der jeden Tag ein anderes Ereigniß in eigennützigster Weise ausbeutet . . . Was, er schläft? . . . Er schnarcht? . . . Nun, wozu rede ich denn noch . . . (Sie schläft gleichfalls ein.)

Bei den Androiden.

Muckenich (an der Casse). Jroßartig! Diese Figur, die hier als Cassirer sitzt, is det Jroßartigste an Künstlichkeit, was ick bis jetzt jesehen habe. (Legt eine Mark hin.) Nee, wie er det Jeld nimmt! Janz wie'n Mensch. Un wie er mir det Billet jiebt! Det jeht aber wirklich über alle Puppen.

Der Cassier. Sie wollen mich wohl aufziehen?

Muckenich. Aber liebster Androide, wenn man Ihnen nich ufzieht, denn können Sie doch nischt machen. Sie wollen mir doch nich einreden, det Sie ohne Uhrwerk sind?

Der Cassier. Ich habe nicht Zeit, mit Ihnen zu plaudern. Gehen Sie in den Saal.

Muckenich. Doch nich übel, er is ufjezogen, un ick soll abloofen. Na, adjö! (Geht hinein.) Also hier sind die künstlichen Mitbürger? Nee, was Menschenhände Allens machen können! Wahrhaftig,

da looft Eener. Nee, wie er Luft holt un sein Tage-Uhrwerk verrichtet! Det wäre'n Abjeordneter! Wenn die Sitzung anfängt, denn wird er in Jang jesetzt, un denn springt er seinen Hammel ab un sagt nischt, un wenn er Allens bewilligt hat, denn wird er wieder in's Futteral vertagt.

Ein Herr. Dummes Zeug!

Muckenich. Um Verjebung, sind Sie Automat, oder der jewöhnliche Homosapienserich? Wenn Sie nämlich keen Automat sind, denn verbitte ick mir jede Redensart. Von einem Automaten lasse ick mir Allens jefallen, aber der Mensch, der hier ohne Mechanismus rumlooft, soll mir nich reizen, indem ick ihn durch eine Handgreiflichkeit nich weiter ruiniren kann, weshalb et mir nich druf ankäme. (Der Herr geht weiter.) Er is also ein jewöhnlicher Mensch. (Tritt vor eine der Figuren.) Sieh mal, dies nette Automädchen kann zeichnen.

Eine Dame (zu ihrem Begleiter.) Und wie reizend sie porträtirt, es ist bewundernswerth.

Muckenich. Det is ja eben det Faule. Sehen Sie, meine Dame, die kann bloß jut zeichnen, die kann jar nich anders. Ja, wenn die sich mal irrte, denn wäre sie ja menschlich un also keen anerkannt jrößtes Weltwunder.

Der Begleiter der Dame. Was Sie sagen! (Sie entfernen sich.)

Muckenich. Da wäre er nie druf jekommen. (Tritt an die Klavierspielerin heran.) Na, mein Püppchen, nu lasse mal hören, was Dein Androidenmacher kann. Frage mir mal aus Nanon, was heute für'n Tag is, oder spiele was von der Jeistinger. Du bist doch alt jenug dazu. (Der Automat beginnt zu spielen.) Was is denn det, die Puppe kann ja wirklich. Det is ja schrecklich! Wenn außer die natürlichen noch künstliche Clavierspielerinnen in die Welt jesetzt werden, denn hört ja Allens uf. Da wer' ick mir man jleich meine Trommelfelle vervorschuhen lassen. (Er läuft davon.) Ick lasse mir jeden Androiden jefallen, aber Clavierspielen, nee, da spiele ick nich mit!

Bei dem Meerweib.

An einem Hause der Friedrichstraße zeigt ein Bild den Fang einer Sirene, welche mit einem kolossalen Lockenhaupt dargestellt ist. Muckenich tritt an die Casse.

Muckenich. Bin ich hier recht bei dem Meerweib und was kostet es?

Cassirerin. Funfzig Pfennig.

Muckenich. Et steht anjeschrieben: Soldaten un Studenten die Hälfte. Ick bin Soldat un Student jewesen, ziehe mir also zwee mal die Hälfte ab und zahle jarnischt.

Cassirerin. Darauf kann ich mich nicht einlassen.

Muckenich. Sie sollen sich ja ooch nich einlassen, sondern mir. Na, beruhigen Sie sich man, hier sind die funfzig Pfennige, un nu seien Sie jemüthlich. (Er geht in den Salon und tritt an eine daselbst liegende ausgestopfte Sirene oder Seejungfer.)

Erklärer. Hier, meine Herrschaften, sehen Sie das Meerweib.

Muckenich. Das arme Jeschöpf, wie hat es sich auf dem kurzen Weg von draußen bis hier in die Stube verändert! Det is ja 'n jewöhnlicher Seehund, oder sonst 'n Meerwauwau. Freuen sie sich, dat er dodt is, sonst müßten Sie Hundesteuer bezahlen. Nee, so was!

Erklärer. Schauen Sie das Thier an, sieht es nicht wie ein Mensch aus?

Muckenich. Nee, et mag ja Menschen jeben, die wie Seehunde aussehen, aber ick kenne sie nich.

Erklärer. Ich kann Ihnen aber sagen, daß dies kein Seehund ist, es ist, wie ich Ihnen sage, ein Meerweib.

Muckenich. Wetten, daß nich? Sie wollen mir doch nich weiß machen, det dieser Seeköter eene von die Sirenen oder Meerpattis is, die die ollen Friechen mit ihre Arien anlockten und sie dann umbrachten?

Erklärer. Das ist allerdings Mythe.

Muckenich. Die werden Sie vielleicht rausschlagen, wenn det Loal nich zu theuer is, aber ick jlobe nich, det Sie'n Jeschäft machen werden. Denn der Berliner läßt sich keenen jewöhnlichen Seephylax ufbinden.

Ein Zuschauer. Ich bitte um weitere Erklärung.

Muckenich. Ick bitte jleichfalls darum, lassen Sie sich nich in Privatjespräche ein.

Erklärer. Also, meine Herrschaften, dies ist ein Meerweib, und wie Sie sehen, hat es Hände und Brüste ganz wie ein Mensch.

Muckenich. Was Menschenhände nich Allens ausstoppen können!

Zuschauer (zu dem Erklärer). Bitte, fahren Sie doch fort.

Muckenich. Dazu möchte ick Ihnen jleichfalls jerathen haben. Fahren Sie, wohin Sie wollen, aber in Berlin is mit so was keen Jeschäft zu machen. Wenn Sie dajejen mal 'ne lebendige Seejungfer, die etwas Stimme hat, uftreiben können, denn kommen Sie wieder, denn sollen Sie mal sehen, was sie vor ausverkaufte Häuser haben. Aber uf diesen Seehund kommt Ihnen keen Berliner. Na, Adieu, ick wünsche Ihnen vrejnügte Zuschauer. (Geht hinaus.) Wie ick das Bild draußen jesehen habe, dachte ick Wunder was. (Zu der Cassirerin.) Behalten Sie man die funfzig Pfennige, aber mehr wie vierzig is Ihre Wassermamsell unter Brüdern nich werth. Kaum! (Er entfernt sich.)

Ueber Afrika.

Vortrag, f. d. Colonialvereine aus dem Berlinischen in's Deutsche übersetzt.

Verehrte Bezirksbrüder!

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Alles, was ich über Afrika weiß, nicht länger unter den Scheffel zu stellen, sondern damit herauszukommen. Denn mehr als Afrika ist in neuerer Zeit wohl nichts auf das Tapet gekommen, wenigstens in Deutschland giebt es in diesem Augenblick keinen Welttheil, der so populär, so das Tagesgespräch ist, wie Afrika. Selbst Amerika, welches gewisse Wochen durch das Schweinefleisch in Aller Mund war, mußte wieder von dem erwähnten Tapet herunter und Afrika Platz machen. Ich sehe auch nicht ein, warum nicht. Deutschland will sich wie jede andere Großmacht ausdehnen, und da muß ihm ein Welttheil so lieb wie der andere sein, besonders derjenige, welcher uns wie Afrika mit offenen Armen, unter denen ich wohl nur

die des Herrn Lüderitz namhaft zu machen brauche, entgegenkommt.

Ich möchte Afrika ebenso wie Amerika das Ei des Columbus nennen. Der Augenschein lehrt uns, daß es viel mehr als Amerika der Eiform huldigt. Afrika sieht, wie Sie, meine verehrten Bezirksbrüder, aus dem Stieler'schen Handschulatlas wissen, wie ein oben plattgeschlagenes Ei aus, es stößt Sie gleichsam mit der Nase darauf, daß es sich so gut wie Amerika zur Erwerbung von deutschen Colonien ganz besonders eignet.

Daß Afrika im Stande ist, die Kosten einer Unternehmung zu decken und reichlich zu verzinsen, wissen Sie aus der bekannten Oper „Die Afrikanerin". Sie hat den Theatern selbst die schwersten Opfer für die Inscenesetzung außerordentlich belohnt, indem sie eine Reihe von aus- oder gutbesetzten Häusern im Gefolge hatte. Vasco de Gama singt in diesem musikalischen Werk die Hauptrolle, welche darin gipfelt, daß der genannte Entdecker den Seeweg nach Ostindien findet, indem er auf den Rath seiner Geliebten das Cap der guten Hoffnung rücksichtslos umschifft. Ich glaube, daß die Existenz dieser Geliebten dunkel ist wie ihre Hautfarbe, jedenfalls aber ist die Thatsache richtig: Vasco de Gama legte den ersten Wellenstrang nach Ostindien.

Aber schon lange vor Vasco de Gama war Afrika vorhanden, obschon es noch nicht in weite Kreise gedrungen und kein Lieblingsthema der Zeitungen war. Um 600 vor unserem jetzigen Kalender wurde es von den Phöniziern und 130 Jahre später von Karthago aus durch den älteren Hanno umschifft. Von dem älteren Hanno weiß ich nichts zu sagen, ohne Zweifel aber wird er so genannt, um Verwechselungen mit dem jüngeren Hanno zu vermeiden. Beide waren — darin stimmen alle Geschichtsforscher überein — Söhne des alten Hanno. Der ältere Hanno ist nicht komponirt worden. Mit Recht. Sein Unternehmen ist ohne Folge geblieben. Er umschiffte Afrika und war vergnügt. Das war Alles. Ihm war nur darum zu thun, Afrika umzusegeln. Aber ans Land zu gehen und Grundstücke zu kaufen wie Lüderitz, oder eine Fahne aufzupflanzen wie Nachtigal, das fiel Hanno'n nicht ein. Selbstverständlich fielen denn auch Jahrhunderte lang den Elephanten die kostbarsten Zähne und den Straußen die werthvollsten Federn aus, ohne daß diese Elfenbeine und Straußenfedern für Europa irgend einen Nutzen hatten. Das soll sich nun ändern, indem Afrika stückweise in unsere Hände gelangt.

Denn, meine verehrten Bezirksbrüder, daß Deutschland sich noch länger ohne ein Stück Afrika behelfen

konnte, das hielt ich überhaupt für unmöglich. Wenn der Mensch reich geworden ist, so muß er wie andere reiche Männer den Titel Commerzienrath und eine kranke Leber haben, und wenn ein Staat groß und mächtig wird, so verlangt er Colonien. Es gehört nun einmal dazu.

Nun haben wir den Anfang gemacht. Wir besitzen Angra Pequena und die Behküste. Es ist doch immer etwas. Allerdings wird mancher Bewohner Berlins fragen, wozu wir gerade ein Stück der Wüste Sahara besitzen müssen, da wir doch schon Sand genug haben, aber das ist jedenfalls ein kleinlicher Standpunkt, und ferner kann doch die Meinung einzelner Berliner in so großen Fragen nicht maßgebend sein.

Allerdings ist die Nähe der Wüste kein Vortheil für unsere afrikanischen Provinzen. Leoparden aller Art kommen heraus und machen die Gegend unsicher. Hier wird wieder mancher Berliner fragen: Wozu brauchen wir noch mehr unsicher gemachte Gegend, da Berlin dergleichen schon zur Genüge aufzuweisen hat? Aber auch diese Frage kann ich mit Stillschweigen übergehen. Das Vordringen der Cultur wird die Zustände in Afrika und in Berlin schon bessern. In Deutsch-Afrika wird das Aufpflanzen der deutschen Fahne geregelte Verhältnisse

herbeiführen, und wenn sich die persönliche Sicherheit in Berlin nicht bald bessert, so wird hoffentlich Herr Dr. Nachtigal noch eine deutsche Fahne übrig haben, um sie eines Tages in Berlin aufzupflanzen, und dann wird sich das Weitere schon finden.

Meine lieben Bezirksbrüder, denken Sie über Afrika, was Sie wollen, ich für meine Person bin sehr damit einverstanden, daß Afrika nach und nach deutsches Reichsland wird, denn dann erst haben wir auf die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" nicht mehr zu singen:

„O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein,"

sondern wir singen dann die neue Wacht:

Es braust ein Ruf wie Donnerhall:
Hoch lebe unser Nachtigal!
Die deutsche Fahne mit Hurrah
Pflanzt er jetzt auf in Afrika.
Lieb' Vaterland, nun juble froh,
Fest sitzen wir auf Klein-Popo!

Zeigt Frankreich nun und Engelland
Mit Stolz den überseeschen Strand
Und redet: „Deutschland, sehen Sie
Das da ist unsre Colonie",
So machen wir es ebenso
Und zeigen ihnen Klein-Popo.

Und wenn sie nun aus purem Neid
Uns schieben möchten dort bei Seit',
So können sie erleben was,
Denn da versteh'n wir keinen Spaß,
Und machen sie uns gar Halloh,
Dann giebt es was auf Klein-Popo.

Entlarvt!

Frau Muckenich (im Bett. Die Thüre wird leise geöffnet. Ihr Gatte schleicht herein. Frau Muckenich aufwachend): Wer schleicht da auf vor der Thür ausgezogenen Stiefeln in mein Zimmer? Soll ich um Hülfe schreien? Ha, es wankt! Das ist mein Mann! So schleicht entweder ein Betrunkener oder ein Verbrecher. Oder Beides! Weh mir, der Unglücklichen!

Es ist noch früh? Drei Uhr zeigt der Wecker, und der Wecker ist in diesem Gemach das einzige lebende Wesen, das mich nicht hintergeht. Verstehst Du das, Elender? Hinweg mit Deiner kalten Hand!

Was mir Deine Hand gethan hat? Mir nichts, aber Anderen. Ich wage nicht auszusprechen, was. Aber ich weiß Alles!

Gratulire? Aber doch nicht mir, denn ich weiß, daß Du ein Verbrecher bist.

Ich sehe schwarz? Angenommen, ich sähe schwarz, kann ich in einem dunklen, fensterlosen Zimmer Nachts um vier —

Um drei? Schön, um drei Uhr anders als schwarz sehen? Aber ich sehe nicht schwarz.

Wat denn sonst vor'ne Kulör? wie Du Dich in Deinem reichshauptstädtischen Jargon ausdrückst. Nun, ich sehe nicht schwarz, sondern roth!

Dann wirst Du morgen einen Augenarzt holen lassen? Meine Augen sind vortrefflich, aber um so schärfer sehe ich an Deiner mir entgegengestreckten Hand roth. Hinweg mit ihr!

Ob ich eins über den Durst getrunken habe? Du meinst also, daß ich mich dem stillen Patzenhofer ergeben, daß ich —

'nen kleenen Affen habe? Abscheulicher Ausdruck, noch abscheulicherer Verdacht! Nein, ich bin vollkommen nüchtern, aber ich wälze mich seit 10 Uhr, also seit sechs Stunden —

Es sind fünf Stunden? Sei es, also seit fünf Stunden wälze ich mich schlaflos in den Kissen umher. O ich beklagenswertheftes der Weiber dieser Erde!

Ich sollte zum Abendbrod keinen Käse essen, dann würde ich schlafen? Ich verbitte mir diesen Rath, denn es ist nicht der Käse, der mir

den Schlaf raubt, sondern der Gatte. Weißt Du, was Du bist?

Hundsmüde bist Du? Nein, im Gegentheil, ich bin es müde, länger zu schweigen. Du bist ein Mörder!

Man hört doch immer was Neues? Nun ja, mir war es was Neues, und ich wünschte, ich hätte niemals davon erfahren. Aber das ist der Fluch der Belesenheit. Als Du heute Abend fortgingst, was sagtest Du? „Ick jehe in die Loge. Heute Abend is jroße Sitzung, wir Freimaurer haben heute höllisch zu arbeeten.“ Nun ja, höllisch, das ist der richtige Ausdruck.

Ihr habt bis vor einer halben Stunde gemauert? Schweig'! Wer weiß, was Ihr eingemauert habt! Denn kaum warst Du fort, da las ich die Encyclica des Papstes, dessen mit dem Alter sich mehrende Redseligkeit mir die mit Blindheit geschlagenen Augen öffnete. Du bist ein Mörder!

Doch nich übel? Also so hartgesotten bist Du schon, daß Du auf solche Anklage kein anderes Wort findest als dieses vulgäre, banale, triviale! Der Papst sagt es Euch Freimaurern auf den Kopf zu, daß Ihr Mörder seid, die sich mit unerhörter Schlauheit den Scharfrichtern aller Länder zu entziehen wissen und ungestraft fortfahren, Brüder wegen

einer harmlosen Indiskretion bei Seite zu schaffen, wenn es Euch der Stuhlmeister befiehlt. Mann, ich frage Dich hiermit, bei den Gebeinen Deiner tiefgebeugten Gattin: Wieviel Brüder hast Du auf dem Gewissen?

Nun wird es Dir zu bunt, ich soll schlafen? Ich und schlafen, unter einem Dach mit einem Mörder, der vielleicht auch mich nächstens aus Gewohnheit — ich mag das Bild nicht weiter ausmalen. Also zu Deiner Vertheidigung kannst Du nichts weiter vorbringen, als den Befehl, daß ich schlafen soll? Was ziehst Du da aus der Tasche! Du wirst doch nicht —

Es ist Deine ungeladene Uhr, und ich soll mit dem Blech nun aufhören? Du entgehst mir nicht in diesen Schlangenwindungen, ich glaube dem Papst mehr als Dir. Ich glaube dem Papst Alles, was er behauptet. Der Papst ist kein Journalist, der in den Tag hineinschreibt. Also gestehe, Verworfener!

Du willst Alles gestehen? Und dabei kriechst Du ins Bett! Himmel, was werde ich hören? Wenn es nicht vier Uhr wäre, so würde ich fliehen.

Drei Uhr? Schön, also rede, aber leise, denn das Ohr des Gesetzes wacht.

Was? Du bist garnicht Freimaurer? Und

von diesem Ableugnen hoffst Du, Dich den Händen des furchtbaren Krautz zu entreißen, wenn die Nemesis Dich eines Tages erreicht? Gestehe, aber die volle Wahrheit!

Es ist die Wahrheit? Du wolltest blos dann und wann einen Abend frei haben? Darum hast Du mir am Hochzeitstage erzählt, Du seist Freimaurer, ich solle nicht darüber sprechen, und nun hast Du mich volle zwanzig Jahre in diesem Wahn erhalten, um dann und wann unter dem Vorgeben, an dem Tempel der Humanität wieder eine Reparatur vornehmen zu müssen, einen Abend und die halbe Nacht bummeln zu können. Und wer weiß, wo Du gesteckt hast! O ich arme betrogene Frau! Zwanzig Jahre lang hinter das Licht geführte Frau! Mensch! . . Er schläft . . er schnarcht! . . Wollte ich doch, . . Du wärst . . Freimörder . . ein Kain, der . . seine Logen=Abel . . ermordet . . ich . . arme . . Betrog . . (Sie schläft gleichfalls ein.)

Gang zum Reichstagsgebäude-Grundstein.

Bericht am Stammtisch.

Meine Herren, wie et mir jegangen is, da hört schon Allens uf. Sie wissen, ick versäume die Wiege jroßer Ereignisse unjern, aber et muß nich rejnen. Ick kann det Wasser nich leiden. Et is ja nöthig, det weeß ick. Ohne Rejen jedeiht nischt. Die Pflanze in erster Linie verdorrt ohne Platz- un andere Rejen. Doch verdirbt der Rejen viel an Hüten un andere Jarderobe, un det hebt wieder Industrie un Handel. Det aber sage ick Ihnen: Wenn ick zur Zeit der Sündfluth jelebt hätte, so hätte ick sie jewiß versäumt, denn ick würde keenen Schritt jethan haben, um mir den Unterjang der Menschheit im Rejen anzusehn.

Aber Montag konnte ick doch nich zu Hause bleiben. Aus zwee Jründen. Erstens weil et die Jrundsteinlejung des neuen Reichstags war, un

zweetens weil der Minister verboten hatte, det die Wetterprognosen veröffentlicht werden. Nu jrade! sagte ick zu meiner Frau. Caprivi soll nich die Schadenfreude jenießen, det wir jar nich wissen, was wir anfangen sollen, weil er uns die Prognose entzogen hat, un mit oder ohne Prognose, ick jehe nach'm Königsplatz un sehe mir det Legen des Jrundsteins an. Sie jab mir Recht, denn sie kann et ooch nich leiden, wenn uns die Behörde etwas entzieht un wenn et ooch bloß 'ne lumpige Prognose is.

Ick jehe also aus. Da trifft mir dieser Mehlmann. Sie kennen Jhn. Wenn et rejnet, denn hat er immer in irgend 'ne Weinstube seinen Schirm stehen jelassen und denn muß man mit ihm jehen, um ihn abzuholen. Oder et is schönes Wetter, denn hat er seinen Schirm bei sich und denn muß er in irjend 'ne Weinstube, um ihn da abzujeben, weil er ihn jenirt. Et rejnete Montag, also hatte er den Schirm bei Thiele stehen jelassen, un ick mußte nu mit, um ihn abzuholen. Zwar sagte ick, det der Jrundstein jelegt wird, er schrie aber, der liefe uns nich weg, und da mußte ick ihm beistimmen.

Was soll ick Jhnen sagen? Eine janze Stunde lang holte er bei Thiele den Schirm ab, so daß wir zwee Flaschen Burjunder jetrunken hatten, wie wir uns endlich nach dem Jrundstein uf'n Weg machten.

Kaum aber sind wir die Straße entlang jegangen, da hörte der Rejen uf, un nu sagte dieser Mehlmann, der Schirm jenirte ihn un er wollte ihn bei Grummer abjeben, da wäre ein Kellner, der sein janzes Vertrauen besitzt. Der Jrundstein, sagte er, liese uns ja nich davon. Schon wieder mal nich.

Bei Grummer is et ja immer sehr nett. Mehlmann jab seinen Schirm ab un sagte, aus Dankbarkeit müsse er etwas jenießen. Sie haben jar keenen Bejriff davon, was ihm der Schirm durch Abholen un Abjeben kostet. Eine Mitjift, janz abjesehen von der infam rothen Nase. Un nu saßen wir da un tranken aus Dankbarkeit eine Flasche nach der andern, un wie ick nu endlich zu Mehlmann sage: Du denkst wol, der Jrundstein wird den janzen Tag jelegt? da ließ er denn die Maske fallen, un jestand mir, det er ein Jegner des janzen Jrundsteins wäre un überhaupt nich raus wollte. Jck war außer mir. Was? rufe ick, Du willst Dir hier als Jegner dieses Denkmals der deutschen Einheit ufspielen? Det jränzt ja an Most. J, sagt er, det mag jränzen, woran Du willst, ick sage Dir, ein neues Parlamentsjebäude is sehr schön, aber wir haben noch jar keenen echten Parlamentarismus, im Jejentheil, et geschieht allens Mögliche, um ihn herunterzusetzen. So schimpfte er weiter, und die An-

dern jaben ihm leider Recht, unser Parlamentarismus hätte die Forsche noch nich raus, und man machte mit dem Reichstag, was man wollte, und wenn't anjinge, denn würde man den janzen Reichstag versetzen und den Pfandschein verlieren.

Ick hielt mir kaum noch un zitterte so, det ick det Jlas nich an den Mund bringen konnte. Endlich jelang et mir, un denn sagte ick dieser janzen Blase die Wahrheit. Unpatriotisch nannte ick sie, aber det war det jelindeste Wort. Da überhaupt keen Wein mehr da war, so nahm ick jar keen Blatt mehr vor den Mund, un sagte, sie wären Bacillen im deutschen Staatskörper un was mir sonst noch an Injurien einfiel. Det is Pflicht jedes Patrioten.

Die Bacillen wollten sie nu nich uf sich sitzen lassen, sie wußten nich, was ick damit sagen wollte, un als wenn ick ihnen das Wort blos im Freien erklären könnte, faßten sie mir so unsanft wie möglich an un trugen mir raus.

Mehlmann blieb mit mir alleene im Rejen stehen. Sie können sich denken.

Muckenich, sagte er, der Jrundstein is längst jelegt, un uf'm Bauplatz is nischt mehr zu sehen. Aber damit Du doch etwas von der erhebenden Feierlichkeit jenießest, jebe ick Dir hiermit die üblichen drei kräftigen Schläge uf'n Kopp.

Dabei entblößte er mein Haupt un vollzog die bekannte Ceremonie.

Et rejnete zum Jlück, ſo daß ick raſch davonjing un in die Pferdebahn rin un nach Hauſe. Nie in meinem Leben jehe ick wieder mit Mehlmann zu einer nationalen Feſtlichkeit, darauf können Sie ſich verlaſſen!

Ein neues Pech.

Muckenich erzählte dieser Tage an seinem Stammtisch:

Meine Herren, was mir Allens passirt, det passirt keenen Andern. Ich weeß nich, was ick dazu sagen soll, aber wenn ick bedenke, det ick'n Mensch bin wie jeder andere ooch, un det mir Dinge bejejnen, die keenen Andern bejejnen, meine Herren, denn muß ick jestehen, et is doch sozusagen verhältnißmäßig un et hört Verschiedenes uf.

Sind Sie zum Exempel schon einmal in Ihrem janzen Leben reinjeschmissen worden? Et fällt Ihnen nich ein. Ick aber erkläre Ihnen, meine Herren, det mir's passirt is. Hören Sie man bloß zu. Ick jehe bei der Berliner Flora vorbei un treffe da 'nen Rudel Freunde aus unserm Verein „Liebe". Schrubber, jenannt der Bacill, ruft jleich: Da kommt Muckenich, der muß mit rein. Wo rein? frage ick. Zu die Christlichsocialen, ruft Klammer, jenannt der Menschen-

fresser. Nee, sage ick, da jehe ick nich mit, ick mag von der janzen Wahlajitation nischt mehr hören, die hängt mir zum Halse raus, denn außerdem habe ick ooch'n neuen Hut uf, un wenn ick da 'ne andere Meinung habe, denn Jnade Jott meinen Hut, denn wird er mir anjetrieben. Unsinn, schreit Krabbe, jenannt der Typhus, wir sind bei Dir, un et kann Dir nischt passiren. Wir sind alle Mitjlieder der „Liebe", un wer Dir anrempelt, der jeht über unsere Leiche. Wenn Du also nich mitwillst, denn kannst Du von Jlück sagen, wenn Du mit etliche Hautabschürfungen davonkommst. Na ob! ruft Preller, jenannt der Radau, un schwingt seinen Hausschlüssel. Jck hatte et mir aber mal in den Kopp jesetzt, heute keene Rede zu hören, un drehe mir zum Jehen. Aber ick hatte mir noch nich zur Hälfte jedreht, da faßt mir der Präsident Strippe, jenannt der Bleiknopf, un sagt: Det jeht zu weit, Jungens, faßt ihn! Jesagt, jefaßt, un nu stoßen un schmeißen sie mir unter dem jröbsten Zureden in die Flora rein un ehe ick höchstens sechs Beulen am Leibe hatte, befand ick mir mitten in der Versammlung. Da sage ick zu meinen Freunden: Jhr seid nette Mitjlieder der „Liebe", Jhr sagt: Wir sind bei Dir un et kann Dir nischt passiren, un trotzdem werde ick hier reinjeschmissen un kann keen Jlied rühren. Na ja,

warum hast Du Dir ooch so jesträubt, sagt da Pluse-mann, jenannt der Stierkämpfer, jieb mir die zehn Pfennig Entrée nach Belieben wieder, die ick vor Dir bezahlt habe, denn soll Allens verjessen sind. Ick lachte, obschon ick mir meine Beulen rieb, un sagte: Wenn ick wo rinjeschmissen werde, bezahle ick keen Entrée. Ruhe! Stille! schrieen die Christlich-socialen. Ick bin ja janz still, rief ick, aber ick bin hier rinjeschmissen, un nu will Pluseмann Entrée von mir haben. Ruhe! schrieen sie wieder, Juden raus! un auf ein Zeichen von Stöckers Hand wurde der janze Verein „Liebe" aus dem Saal jedrängt, obschon nich'n eenzigster Jude unter uns war, was sie uns aber nich jloobten, sondern uns körperlich beschädigten, un mir meinen neuen Hut so aus dem Facong brachten, det er nu schon acht Tage beim Büjeln is un noch immer keene rechte Cylinderjestalt wieder annehmen will. Wie wir draußen waren, jingen wir in unser Vereinslokal, jenannt das Fall-beil, un hielten eine Sitzung ab, un et wurde noch janz nett, aber meine Herren, det müssen Sie doch zujeben, det ick Pech habe. Oder is schon jemals Jemand bei den Christlichsocialen reinjeschmissen worden, so lange die Welt steht? So was kann bloß mir passiren!

Am ersten Januar 1884.

Muckenich ist an einer Haltestelle der Pferdeeisenbahn in der Leipzigerstraße angelangt und redet einen dort wartenden Herrn an: Also, wie jesagt, ick sitze im Landsknecht, als Jemand Prosit Neujahr! zu mir sagt. Ick verbitte mir das. (Der Herr steigt in einen Wagen, Muckenich wendet sich zu einem andern Wartenden.) Warum? sagt er. J, sage ick, det ewije Jratulationswünschen bringt bloß Pech. Heute vorn Jahr hat man mir meinen janz neuen Cylinder entzweijewünscht, un ick hatte das janze Jahr Unanjenehmes. Wieso? fragt er. (Der Herr steigt gleichfalls ein, Muckenich spricht mit einem Dritten weiter.) Det will ick Ihnen erklären. Ick bin in's vorichte Jahr 36 mal an die Luft jesetzt, 12 mal rausjeschmissen und 15 mal wurde ick jebeten, das Local zu verlassen. Macht monatlich 5¼ Stühle, die mir vor die Thüre jesetzt sind. Det is doch für einen Mann, der jerne sein Jlas in Ruhe austrinkt,

ein etwas reichliches Amöblemang, jar nich zu reden von die anderen Male, wo man mir zeigte, wo der Zimmermann das Loch jelassen hat, obschon ick jar nich neujierig war. (Der Angeredete ist längst eingestiegen, Muckenich geht weiter.) Da aber der fremde Herr immer wieder Prosit Neujahr sagte, so wurde er handjemein mit mir, un ehe er sich's versah, erhoben sie mir, nämlich der fremde Herr un zwee Kellner, in den Stand der Nothwehr un setzten mir erst uf die Straße wieder zu Boden. Da beeilte ick mir denn, hierher zu kommen, damit Sie wissen, was aus mir jeworden is. (Schreit.) Ick weeß et selber nich!

Schutzmann. Verhalten Sie sich ruhig!

Muckenich. Sie sollen mir aber nich Jlück wünschen, ick sagte Ihnen ja schon, det ick vorichtes Jahr über un über beprostet wurde un in Folge dessen furchtbar ville Pech hatte. Bloß een Jlück hatte ick, ick konnte keen Jeld uf Renten lejen, un so bin ick denn wenigstens vor der Kapitalrentensteuer sicher.

Schutzmann. Machen Sie, daß Sie weiterkommen!

Muckenich. Det is bei diesem Steuerjestöber nich möglich. (Er stolpert vorwärts.) Jestern lese ick, bei Haußmann hat Jemand Muscheln jejessen un

in eine hat er drei Perlen jefunden. Da könnte man sich ja leicht zum Milljonär ruffrühstücken, aber wo kriegt man die Muscheln? Denn bei Haußmann werden sie natürlich schon jestrichen sind. (Redet eine Dame an.) Wissen Sie vielleicht, wo man die Muscheln mit Perlen bekommt? (Dame eilt vorüber.) Aha, die jeht selber Muscheln essen un wird mir natürlich nich ihre Quelle anjeben. Et is übrijens vernünftig, det sie die Sache jeheim hält, denn wenn die Jrenzboten davon hören, denn kriegen wir 'ne Miesmuschelsteuer, die eben so mies is wie all die anderen, un wer mag abjestempelte Muscheln genießen? Mit die kann man mir jagen! (Er läuft davon und fällt hin.) Jn die Leipziger Straße sind nu ooch wieder bloß Pferde un keen Sand jestreut. Das werde ick Wagner sagen, der mal wieder die liberale Stadtverordneten verleumden muß, sonst sinkt dies Berlin immer mehr in die Weltstadt 'ruf. (Ein Dienstmann hilft ihm auf die Beine.) Ueberall hebt sich die Jndustrie. Danke schön, lieber Freund, un wenn Sie bei Kasse sind, denn lade ick Jhnen zum Frühstück ein. Jck habe nämlich meine alte Münzen sämmtlich ausjejeben un die mit dem neuen Stempel habe ick noch nich. So wäre mir denn 'ne Bestechung Jhrerseits anjenehm, un die würde ick nich zurückweisen, weil ick bekanntlich keen Kritiker bin.

Dienstmann. Bekneipt sind Sie. Jehen Sie nach Haus, sonst werden Sie reif für den Schutzmann. (Geht fort.)

Muckenich. Schutzmann? Unsinn! Der hat zu ville zu thun, daß er die Juwelendiebe nich kriegt, der kann sich um eenen allein dastehenden Betrunkenen nich kümmern. Wenn Sie noch mal sagen, det sich der Schutzmann wejen mir jraue Haare wachsen läßt, denn denuncire ick Ihnen wegen Beamtenbeleidijung, denn Petzen kann ick wie'n erwachsener Breslauer oder Braunschweiger. (Geht auf einen Schutzmann zu.) Herr Schutzmann, Sie sind da eben jröblich beleidigt worden —

Schutzmann. Kommen Sie mal mit, ich beobachte Ihren Unfug schon seit einer halben Stunde.

Muckenich (folgt ihm). Wie die Zeit verjeht! Is det schon 'ne halbe Stunde her? Oder irren Sie sich in die Person? Wir haben im Proceß Dickhoff jesehen, wie leicht ein schon mehrfach bestrafter ehrlicher Mann für 'nen Commissionär jehalten werden kann. Uebrijens is heute Festtag, un da darf nich gejagt werden, machen Sie also nich so jroße Schritte, ick kann meine eijenen Beene nich sehen. Sie arretiren ja förmlich per Rohrpost. Wenn wir langsam jehen, denn erwischen wir vielleicht die Juwelendiebin, die am Ende jar nich weiblich is, sondern mehrere Männer.

(Nach einer Pauſe.) Waren Sie ſchon in Nanon? (Singt.) „Was iſt denn heut wohl für ein Tag, daß mir ſo froh zu Sinn?“ Richtig, der erſte Januar. Nee, det Pech! Ick ſagte't aber ſchon: Dat verdammte Jratuliren! (Er wird in das Polizeibureau gebracht.)

Die Ausstellungen in Berlin.

Eine Plauderei am Stammtisch.

Kellner! Ick habe Ihnen nu schon viermal aufjefordert, Sie sollen mir'n Seidel bringen. Soll ick nu anfangen zu ersuchen? Wir sind hier nich in'n Reichstag, haben Sie mir verstanden? (Der Kellner bringt das Verlangte.) Nischt is unhygjenischer als wie det Lauern uf'n Seidel. Der Durstthyphus is wohl die schlimmste Krankheit, die es jiebt. Merken Sie sich das.

Also, meine Herren, ick habe alle Ausstellungen durchjemacht: die Kunst, die Hunde, det Blech, die Hygjene, det Mastvieh un die Blumen, un ick muß sagen, et jereut mir nich, wenn es ooch 'ne Jewaltsache is, so was der hochselige Herkules 'ne Arbeet nannte. Manchmal wurde't mir zu ville, un wenn ick Abends nach Hause kam, denn wußte ick manchmal jar nich, wo ick jewesen war, un wenn meine Frau mir fragte, wo ick den janzen Tag jestochen

hätte, denn schwankte ick zwischen Mastvieh un Hygjene, un zwar so, daß meine Frau mit ihrer jewöhnlichen Bonnhomie sagte: „Nun, Alter, ich merke schon, Du bist süßen Weines voll." Obschon ick'n Biertrinker bin.

Versäumen Sie es nich, meine Herren, die Ausstellungen bis uf die Nagelprobe zu leeren. Sie werden sich nich blos bilden, sondern Sie finden ooch in jede Ausstellung Jetränk, so ville wie Sie verdragen können.

Kellner, bringen Sie mir noch'n Seidel, det siebente, un erinnern Sie mir denn, daß ick noch'n vorletzten trinken will, aber verjessen Sie't nich.

Wenn et Ihnen nich zu sehr in die Länge zieht, denn will ick Ihnen einen Ueberblick über meine Jenüsse verschaffen, woran Sie sehen werden, was man Allens profitirt, wenn man keene Ausstellung anbrennen läßt.

Vor allen Dingen dürfen Sie keene längere Pferdebahn scheuen, um nach die Kunstausstellung zu machen. Das Wandern is zwar des Müllers Lust, wie derselbe singt, aber't fährt sich besser. In der Kunstausstellung anjekommen, finden Sie da det Bild: „Im Spiel der Wellen" von Doctor Lassar. Nee, Doctor Lassar is ja der mit die Badeanstalt in der Hygjene, wo man für zehn Pfennige einen warmen

Nejen mit Seefe un Handtuch jenießt. Det is jroßartig. Det Bild aber is von Böcklin, der die koſtſpieligen Waſſerlandſchaften malt mit Mädchen, die in Karpfen ausloofen, un Männer, die halb beritten ſind. Ick brauche Ihnen nich zu ſagen, det die beſchuppten Mädchen janz entkleidet ſind, un wie nu die uf ſojenannte Centauern reitenden Männer zwiſchen ſie ſchwimmen, da is det 'n Brüllen un Jrunzen un Blöken, det man wünſcht, man hätte ſeine Ohren in der Jarderobe abjejeben. Aber Allens, was Recht is: ick habe nie ſchöneres Rindvieh kennen jelernt. Ick ſehe et dieſen Oogenblick noch vor mir. Die reene Carne pura! Kälber über Lebensjröße un Kühe — Kühe, meine Herren, ick ſage Ihnen, wahre Staatskühe, oder wie der Franzoſe ſagt: Coup d'état. Un denn dieſer Duft! Wenn nich ſo ville Menſchen dajeweſen wären, denn hätte ick immer die Naſe zwiſchen die Roſen un Nelken jeſtochen un würde mir für meine Frau 'ne Maſſe Blechjeſchirr mitjenommen haben. Un nu rechts und links det Jebelle un Jeblaffe von die Doggen, Leonberger un Pudel, die leibhaftige Bellalliance, ſage ick Ihnen. Det ſchönſte Thier aber hat Albert Wolff ausjeſtellt, det is nämlich 'n wundervoll jejoſſener Löwe, der ſeine Jungen jejen eine Rieſenſchlange vertheidigt, indem er die Tatze erhebt un nich zuhaut. Dieſe Jipsjruppe paßt aller-

dings nich in die Hygjeneausstellung, denn sehr jesund für die Schlange kann doch der Löwe nich sind, aber als Jegenstück zu die unjejipsten Weine von Nier finde ick sie sehr passend.

Kellner, also bringen Sie mir den vorletzten Seidel, aber jeschwind, damit det Bier nich kalt wird.

Wo war ick doch stehen jeblieben, meine Herren? Richtig, in die Blumenausstellung. Un da hat mir besonders die gothische Halle für Leichenverbrennung von Siemens in Dresden sehr interessirt. Da kann man sich jut und billig verbrennen lassen, wenn man det Jeld an sich spendiren will. Die Wittwe kann darauf warten, bis man Asche is, un nimmt dann den jeliebten Jatten in'ner Urne wieder mit nach Hause retour. Det is'n trostloser Jedanke, meine Herren. — Kellner, eenen Jilka! — aber et wird 'ne Zeit kommen, wo wir Alle sagen werden: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an den kühlen Ofen!" un daher is et jut, wenn wir uns allmählich daran jewöhnen. Wir leben eben in eine neue Zeit, un det is jut, denn wenn noch die olle jraue Vorzeit wäre, denn jingen wir Alle wie der junge Mann, den ick in eine von die Ausstellungen jesehen habe. Wo, det weeß ick nich, in die Mastblumenausstellung war et nich, ooch nich in die Blechhundeausstellung. Aber jesehen habe ick ihn, et is'n ausjezogener

Athener, der ausruft: „Wir haben jesiegt!“ — Nun bitte ick Sie, meine Herren, wenn wir Alle im Jahre sieb= un einunsiebzig so in Berlin mang die Linden 'rumjeloofen wären un hätten jerufen: „Wir haben jesiegt!“ un so ruf uf den ollen Fritzen, wir wären ja zu Dutzenden arretirt jeworden, oder hätten uns doch sämmtlich jejen alle Hygjene erkältet.

Kellner, bringen Sie mir nu den letzten Seidel, denn sonst drinke ick noch eenen, un et is doch Zeit, det man noch wo anders hinjeht, wo et noch was Warmes zu essen jiebt. Denn ick habe heute in der Hundeblumenausstellung, — oder war et in die Mastblechausstellung? — in eine künstliche Volks=küche schon um 6 Uhr Abends 5 Portionen à 15 un 3 Portionen à 25 Pfennig zu Mittag jejessen, un da spüre ick jetzt etwas Appetit. Det kommt von der körperlichen Bewegung, von der sojenannten Aus=stellungsjymnastik. Meine Herren, machen Sie mir det nach, jehen Sie täglich in jede Ausstellung un loofen Sie in jede zwee Stunden 'rum, det is jesund.

Un nu noch einije Worte. Meine Herren, ick bemerke erst jetzt, det Sie fortwährend den Kopp jeschüttelt un jeschmunzelt haben. Sollte ick die Ausstellungen durcheinander jeworfen un manchmal det Mastvieh mit die Blumen un die Kunst mit det Blech un so weiter verwechselt haben? Det kann

ja vorkommen. Ick weeß doch, det ick in die Ausstellungen meinen Jeist gebildet habe. Juten Morjen, schlafen Sie wohl! (Er geht fort.)

Das Jenseits im Diesseits.

Große spiritistische Abendunterhaltung.

Der Spiritist. Meine Damen und Herren, es ist mir gelungen, eine größere Anzahl Geister zu einem Gesammtgastspiel zu vereinigen, und ich habe mich entschlossen, sie auf der Durchreise Ihnen vorzuführen. Es sind meist Anfänger, aber große Talente, Geister, welche der Drang, in die Oeffentlichkeit zu treten, veranlaßt hat, sich mir anzuschließen.

Schneidig. Also Nahrungssorgen scheint nicht das Motiv zu sein.

Der Spiritist. Von Nahrungssorgen kann überhaupt bei Geistern nicht die Rede sein. Im Jenseits giebt es dergleichen nicht. Wer einmal in den heiligen Stand der Verewigung getreten ist, ißt und trinkt nicht.

Forsch. Sagen Sie das nicht, lieber Freund. Wir wissen aus der Mythologie, daß die Götter Nektar und Ambrosia genossen haben.

Der Spiritist. Die Götter wohl, aber die Geister, das weiß ich aus bester Quelle, sind körperlos und haben mit dem besten Willen keinen Hunger zu stillen. Ich werde mir sofort erlauben, Ihnen einige Geister zu citiren. Hier in diesem Tisch —

Muckenich. Det is aber jroßartig. Eben sagen Sie, die Jeister jehen nich zu Tisch, un nu sollen sie drinnen im Tisch sind. Det kann nich stimmen.

Der Spiritist. Das sollen Sie sogleich sehen. Meine Geister, seid Ihr zugegen? (Man hört klopfen. Stimme aus dem Publikum: Herein! Gelächter.)

Schlumper junior. Vater, ick jraule mir.

Der alte Schlumper. Laß das man. Et is ja allens sojenannter Mumpitz, oder, wie der Lateiner sagt, Spiritismus.

Nachbar. Was ist denn eigentlich Spiritismus?

Der alte Schlumper. Spiritismus is, wenn — oder besser: Spiritismus is die Jeisterlehre.

Nachbar. Also wenn Jemand gar keinen Geist hat?

Der alte Schlumper. Nich Leere mit zwei e's, sondern mit'm h. Uebrigens kann et Ihnen Herr Muckenich sagen, der weeß allen Unsinn.

Muckenich. Spiritismus is Bellachini mit'n richtigen Accusativ.

Der Spiritist (hat wieder einen Geist citirt, der geklopft hat).

Der kleine Lehmann. Was war das für ein werther Geist?

Vater Lehmann. Das wird wohl der Geist eines Teppichklopfers gewesen sein, der hat nichts anderes gelernt als klopfen.

Der kleine Lehmann. Der arme Geist, nun muß er wieder den weiten Weg nach dem Kirchhof retour!

Der Spiritist. Verehrtes Publikum, ich schreite jetzt zu dem sogenannten Möbel-Cancan, zu den tanzenden Tischen und Stühlen. Ich lege meine Hände auf diesen Tisch und derselbe wird zu tanzen beginnen. (Es geschieht.) Und nun hebe ich den Tisch empor.

Muckenich. Der Spiritist hat die Tafel aufjehoben, nu können wir wohl jehen.

Forsch. Unsinn, nun geht es doch erst los, wir haben ja noch gar nichts gesehen. Das Bischen Tischrücken und Geisterklopfen kann Jeder, der nur einigermaßen möblirt ist. Das ist etwas ganz Gewöhnliches, es giebt jetzt schon gar keine Wohnung ohne Geisterleitung.

Mohr. Ich halte den ganzen Spiritismus für Schwindel. Ein anständiger Geist wird sich in seinem

ganzen Leben nicht dazu hergeben, vom Himmel zu kommen, sich in eine Tischplatte zu stecken und zu klopfen.

Posemann. Sagen Sie das nicht. Wissen Sie nicht, was Hamlet sagt?

Mohr. Ja wohl, er sagt gewöhnlich: Sein oder Nichtsein.

Posemann. Bitte, er sagt: Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumen läßt.

Mohr. Was weiß Hamlet von meiner Schulweisheit? Meine Schulweisheit läßt sich alle Dinge träumen, welche es giebt.

Posemann. Das kann Jeder sagen.

Stimmen. Ruhe! Ruhe! Musik!

Der Spiritist (führt einen jungen Mann vor). Verehrtes Publikum, ich habe die Ehre, Ihnen in diesem Herrn mein Medium vorzustellen. Derselbe erräth Gedanken, sieht Geister, wandelt Nacht, findet Stecknadeln, liest verschlossene Briefe und schläft magnetisch.

Muckenich. Ein Mädchum für Allens.

Fräulein Lehmann. Ein ganz netter Mensch.

Der alte Schlumper. Aha, der baldowert des Ueberirdische aus un steht Schmiere, wenn die Jenseitigen was vorhaben.

Lehmann. Ein Jeisterfänger!

Schneidig. Meine Herren, beleidigen Sie das Medium nicht, es hat Ihnen ja nichts gethan.

Der Spiritist. Ich bitte nun vier Herren, irgend ein Wort auf ein Blättchen Papier zu schreiben und das Blättchen zusammenzufalten. Ich werde dann die Zettel auf den Tisch legen, und das Medium wird Ihnen sagen, was Sie geschrieben haben.

Schlumper junior. Papa, die Herren wissen es doch schon.

Der alte Schlumper. Mische Dir nich in überirdische Sachen und passe uff. Siehst Du, das Medium schläft schon.

Nachbar. Es ist allerdings erklecklich langweilig.

(Der Spiritist hat das Medium in den Schlaf magnetisirt. Mehrere Herren treten an die Bühne heran und bemerken, wie das Medium, das den Kopf auf die linke Hand stützt, mit der rechten die Zettel an sich nimmt, sie liest und wieder zurückschiebt. Nun verbindet ihm der Spiritist die Augen.)

Muckenich. Der Medium mogelt aus'm Schlaf, un nu duht er, als wenn jar nischt vorjefallen wäre.

Schneidig. In meinem ganzen Leben habe ich noch kein Jenseits so diesseits gesehen. Das schlägt dem Faß den doppelten Boden aus.

Lehmann. Dasselbe Kunststück habe ich immer mit Karten gemacht, bis ich wiederholt 'rausgeschmissen wurde. Da ließ ich's.

Schlumper junior. Warum wird denn der junge Mann bestrichen, Papa?

Der alte Schlumper. Det nennt man nich streichen, sondern reiben, der Medium is'n Jeriebener.

(Das Medium schreibt nun die Worte nieder, welche in den Zetteln verborgen sind, sie lauten: Taschenspiel. Reinfall. Blendwerk. Unsinn.)

(Allseitiger ironischer Beifall.)

Der Spiritist. Verehrtes Publikum, das Medium wird jetzt sein Erstaunlichstes leisten, ich erbitte mir von den Damen mehrere Handschuhe, (er sammelt solche ein) und das Medium wird mit verbundenen Augen die Eigenthümerinnen herausfinden.

Schneidig. Das Medium wird sich hüten.

Lehmann. Det kenn' ick. Wenn er nich die Richtige herausmediumt, denn sagt er: Verklagen Sie mich! oder: Na, denn wird et wohl 'n anderer Handschuh sind!

Der Spiritist. Ich muß wirklich bitten, Bemerkungen zu unterlassen, die nur die Verbindung mit der Geisterwelt unterbrechen.

Der alte Schlumper. So'n Jeist is wie'n

Pferdebahnwagen: Wenn was uf die Schienen liegt, denn stoppt er. Na also: Wo is die Katz'?

(Das im Zuschauerraum herumgeführte Medium hat mittlerweile zwei Handschuhe ihren vermeintlichen Eigenthümerinnen zurückgebracht.)

Die eine Dame. Das ist nicht der meine. Mein Handschuh hat drei Knöpfe und ist Nummer 6½.

Schneidig. Er hat keine sechs Finger, sonst stimmt nichts.

Die andere Dame. Und das ist auch der meine nicht. Ich habe doch nicht zwei linke Hände! (Es finden sich die richtigen Handschuhe, die ausgetauscht werden. Zischen im Publikum.)

Der Spiritist. Ich danke dem verehrten Publikum für die freundlichen Zeichen des Beifalls und schließe hiermit die Vorstellung.

(Neues Zischen.)

Muckenich (zu dem Spiritisten). Lieber jenseitiger Bruder, ick werde Ihnen einen juten Rath jeben. Schaffen Sie sich bessere Jeister an, Jeister erster Güte. Mit Ihrem Jeisterpersonal is nischt zu machen. Wenn't die richtigen Onkels wären, denn hätten sie Ihnen jesagt: „In Berlin blamirst Du Dir!" Ick werde Ihnen etwas vorschlagen. Fangen

Sie'n Handel mit Holz un Kohlen an, der Artikel jeht jetzt. Mit Spiritismus is hier nischt zu machen. Topptopp!

(Das Publikum entfernt sich sehr unzufrieden.)

Bei den Kalmücken.

Muckenich. Wo sind denn die Kalmücken? Ick will für 'ne Mark Kalmücken sehen, oder ick werde unanjenehm. (Er wird an das Gehege gewiesen.) Nanu, det sind ja lauter Kameele. Ick dachte, die Kalmücken sind Menschen.

Ein Zuschauer. Das sind sie allerdings. Die Kameele gehören zur Truppe. Die Männer und Frauen sind weiter unten.

Muckenich. Richtig, da sitzen sie un singen un Eener tanzt. (Er tritt der Gruppe näher.) Die führen ja ein janz anjenehmes Dasein. Wenn Hagenbeck noch eenen brauchen könnte, denn möchte ick mir wol als Kalmücke engajiren lassen.

Junge. Un alle roochen, ooch die Jungens un die ollen un jungen Kalmückinnen.

Muckenich. Na natürlich. Det is jejen die Mücken, die die Kalmücken ja nicht los werden.

Donnerwetter, paffen die 'ne Sorte! Det scheint mir det berühmte Kumyß zu sind.

Herr Puschel. Kumyß ist ein Gemisch von Stutenmilch und Wasser, dies habe ich selbst gedruckt gelesen, Sie können sich also darauf verlassen.

Muckenich. Mit Verjnüjen. Aber der Kalmückentanz is, unter uns gesagt, der sojenannte Unsinn. Wenn die für so'n Ballet 'ne Mark Entrée nehmen, dann müßte ja Flick und Flock so theuer sind, daß selbst Bleichroeder sich blos Flick erlooben könnte.

Frau Puschel. Sie scheinen ein Kenner zu sein.

Muckenich. Natürlich, ick kann uf Allens räsonniren. Zeijen Sie mir, was Sie wollen, Madame, un ick finde Fehler raus.

Fräulein Puschel. Wie gefällt Ihnen denn das schwache Kalmücken-Geschlecht?

Muckenich. O, die sind bildhäßlich, da muß man jerecht sind. Wenn mir Eener im Wirthshaus son Jesicht schneidet, wie die haben, denn lasse ick mein Essen stehn un jeh' 'raus. Sehen Sie bloß die Nasen, die sie nich haben!

Herr Puschel. Das ist der mongolische Typus.

Muckenich. Da habe ick ja nischt jejen. Ick weeß nicht, wat Typus is, et is jewiß 'ne schöne

Sache, aber wenn der mongolische Typus die Nasen verbietet, denn kann er mir jestohlen werden. Ein Volk ohne Jurke sollte sich in Berlin nich ausstellen lassen.

Fräulein Puschel. Sie sind aber ein strenger Mann.

Muckenich. Natürlich, mein Schwiegersohn hat'n Taschentücherjeschäft, un wer keene Nase hat, den halte ick für meinen Feind, der mir persönlich beleidigen will. Spielen Sie Karten?

Fräulein Puschel. Bedaure, nein.

Muckenich. Na also, wer so renongs in Nase is wie der Kalmücke, der sollte ooch nich so'n Rieselfelder-Taback roochen, wenn Menschen dabei sind, die 'ne Nase haben. Wer keener Nase sich erfreut, der soll ooch juten Taback roochen.

Ein Zuschauer. Ja, wer auch nur eine Nase
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der blase
Keinen Qualm aus seinem Mund.

Muckenich. Janz meine Ansicht. Sehen Sie doch den Kalmuckenich mit dem langen rothen Rock —

Herr Puschel. Das ist ein Gelong.

Muckenich. Det dachte ick mir jleich. Was is denn ein Gelong?

Herr Puschel. Ein Gelong ist ein Priester. Derselbe hat die bessere Wohnung, bekommt das beste Essen und dreht die Gebetmühle. Wem die Priester zwei Tropfen aus dem Fläschchen, das sie im Gürtel tragen, auf die Hand schütten, der wird in den Stand einer geweihten Person versetzt.

Muckenich (zu dem Priester). Was kostet denn det? (Der Priester sieht ihn kopfschüttelnd an.) Ick meene, Hochwürden, was Sie haben wollen, wenn Sie mir in den jeweihten Stand versetzen. (Der Priester bleibt stumm.)

Ein Zuschauer. Er versteht Sie nicht, er scheint hier fremd zu sein.

Muckenich. Ick werde hochdeutsch mit ihm reden, er versteht vielleicht den Berliner Jargon nich. (Zu dem Priester.) Ich habe mir erlaubt, Herr Steppenpastor, Sie zu fragen, zu welchem Preise Sie mich gefälligst heilig machen würden. Verstanden? (Der Priester entfernt sich.)

Herr Puschel. Nun geht er in die Kibitke.

Muckenich. Schade, ick hätte jerne noch 'n Bisken mit ihm jeplaudert. Et is doch sehr belehrend, mit fremde Völker zu verkehren. Das is doch mal 'ne Abwechselung. Immer mit Berlinern umzujehen, det wird einem doch auf die Dauer zu lang. Aha, jetzt wird jeritten.

Der Zuschauer. Wie sie dahinsausen!

Fräulein Puschel. Jetzt reiten sie zu Bett.

Muckenich. Det heeßt, 'n Kunststück is det nich. Jeroocht un jeritten wird in Berlin ooch. Von fremde Völker will ick doch was Neues sehen. (Er redet einen Kalmücken an.) Sie oller Kalmücke, ick werde Ihnen einen juten Rath jeben. Jehen Sie mal in Berlin rum un sehen sich die Stadtbahn, det elektrische Licht, det Panorama, die Jymnasien un die Ausstellungen an un denn rechnen Sie aus: Wenn Sie hier 'ne Mark Entrée nehmen, was müssen denn die Berliner fordern? Un wenn Sie det Exempel rauskriegen, denn lassen Sie ihre Heiligen die Gebetmühle drehen, bis sie nich mehr jeht, denn dann können die Kalmücken mehr wie Hammelfleisch essen. Na, Adieu, verjnügte Steppenwanderung!

Eine Candidatenrede.

(Vorläufig noch Manuscript.)

Mitbürjer!

Et könnte ja so aussehen un sieht ooch am Ende so aus, det ick aus Ejoismus mit aller Jewalt mang die Stadtverordneten will. Aber Ejoismus liegt mir so fern wie Tonking oder Warnemünde. Was mir veranlaßt, det Rednerpult zu erjreifen un Sie um Ihre Stimme zu bitten, det is erstens det Wohl der Stadt, zweetens meine Jattin, die mir nich hoch jenug steijen sehen kann, un drittens, weil ick noch'n Paar Stunden in der Woche frei habe, die ick jerne mit Jesetzjeben ausfüllen möchte.

Mitbürjer! Ick komme jetzt zu meinen Jejenstand. Jejenstand heeßt ja eijentlich Jeliebte. Darum jrade sage ick Jejenstand. Denn die Metropole is meine Jeliebte. Wenn Bismarck die jroßen Städte nich jerne hat, sondern im Jejentheil denselben die Corpulenz nehmen un sie dereſidenziren möchte, so

is det der eenzigste Punkt, wo ick dem jroßen Staatsmann nich unterstützen kann. Er kommt wohl ooch allmälig dahinter, det et sehr leicht jesagt is: „Schweninger, nehmen Sie mir mal meine Corpulenz!“ Aber det jeht nich so geschwind. Was mal jroß un jewaltig is, det läßt sich nich so leicht kleen machen wie'n Dhaler, un wie ick höre, hat er ooch schon seinen Hausarzt aus Berlin kommen lassen, weil er im Jejentheil Schweninger dick bekommen hat. Also, Mitbürjer, Berlin kann nich wieder Fischerdorf werden un wenn wir uns uf'n Kopp stellen, sondern wir haben Allens zu thun, damit die Stadt immer jrößer un immer asphaltirter un elektrisch beleuchteter wird. Dies is mein Projramm, von dem ick nich abjehe.

Is det aber 'n Projramm? frage ick Sie. Nein, Mitbürjer, det is noch jar keens. Det is ein Miniatur-Projramm, det is 'n einaktiges Projramm, womit man keenen Wähler aus'm Ofen lockt. Mit'n Mundvoll Asphalt un'n Paar Kilojramm Jlühlicht bilde ick mir nich in, det ick'n Stehplatz im Rathhaus kriege un'n Sitz nu erst recht nich. Nee, meine Mitbürjer, det muß noch viel besser kommen. Un was Jhnen die reactionären Herren versprechen, det langt mir noch lange nich. Da würde ick mir ja schämen, Tausende oder jar Hunderte von Mitbürjern

in allen Jrößen nach'm Lokal hinzubemühen und sich polizeilich überwachen zu lassen, bloß um det Bisken versprechen zu hören. Det finde ick, unter uns jesagt, knotig.

Mitbürjer, keene Steuern, det is noch nich jenug. Da fange ick lieber jar nich erst an. Jck will, det jeder Bürjer ohne Unterschied des Jeschlechts die Stadtkasse inschätzt un sie besteuert un det ihm der Betrag in monatlichen Raten in's Haus jebracht wird. Die Bürjer sind lange jenug besteuert jeworden, un muß ooch mal der Fiscus dran, der sich immerzu von unserem Jelde jemästet hat, det er eijentlich jeden Sommer nach Karlsbad jeschickt werden müßte.

Jck verlange ooch Schulen mit freies Entree. Keen Schuljeld mehr, meine jeliebten Mitbürjer, det is selbstverständlich. Aber damit bin ick noch nich zufrieden, ick will ooch freie Bücher un Tornister un für die Kinder jeden Morjen freies Frühstück in die Trommel. Der Primaner muß Jehalt haben un, wenn er im Examen durchfällt, Pensionen, damit er mit Vater un Mutter vor Noth jeschützt is, dajejen müssen kinderlose Eltern, die also keenen Nutzen von diese Nassauerei haben, in anjemessener Weise entschädigt werden.

Mitbürjer, die Hundesteuer muß fallen! Jck

werde die Stadt verhindern, jeden Hund auszusaugen un sich von den Hundemarken zu mästen. Det Pudelchen des armen Mannes, der Pinscher der greisen Jungfrau darf nich vertheuert werden! Der Maulkorb muß ufhören, oder höchstens vom Hundebesitzer über'n Arm jedragen werden. Und wer sich einen Cesar oder 'ne Minca wünscht un hat nich det nöthige Jeld, der muß von der Stadt seinen Hund jeliefert kriejen.

Die Pferdebahn, meine Mitbürger, soll verstadtlicht werden und muß Jeden kostenfrei befördern. Denn wir können nischt dafür un et is ins Jejentheil Schuld des Majistrats, det die Stadt so furchtbar anjewachsen is. Da muß ooch dafür jesorgt werden, det der Bürjer nich darunter zu leiden hat. Sonst hört Allens uf. Berlin hat sich schon in Bachem's Volksmund den Kosenamen Wasserkopp zujezogen, Andere nennen et Millionenstadt, Metropole, Häusermeer und lejen ihm andere Schimpfworte bei, die ick nich wiederhole, weil mir hier am Rednerpult der nöthige Raum fehlt. Det kommt von der verdammten Größe Berlins. Entweder also Berlin wird wieder injeschrumpft, oder der Berliner muß umsonst fahren. Wenn der Berliner bei die doppelten Touren, die er zu loosen hat, die Zeit vertrödelt und die Stiefel runjenirt, denn nutzt et ihm nischt, det unsereener die Steuern abschafft.

Mitbürjer, ick verlange noch und werde dafür wirken, det die nothwendigsten Lebensmittel möglichst wenig Jeld verschlingen. Brod, Pilsener, Eier, Petroljum, Panorama, Jemüse, Zoologischer Jarten, Butter, Mehl, Bilse, Würste, Salz, Velocipeden, Käse, Cijarren und Telephöne müssen entweder wenig, oder noch etwas weniger kosten, det verspreche ick!

Is Ihnen det nu noch nich jenug, meine verehrten Mitbürjer, so bitte ick, keen Blatt vor den Mund zu nehmen. Ick bin entschlossen, Allens, was man verlangt, zu versprechen, un wenn ick noch 'ne Stunde hier stehen müßte. Wenn Sie mir aber dann nich in die Stadtverordnetenversammlung wählen, nun, meine Mitbürjer, diese Jemeinheit traue ick Ihnen vorläufig noch jar nich zu!

Erlebnisse am Wahltage.

Bericht am Stammtisch.

Meine Herren! Ick kann Ihren Jubel nich theilen, ooch nich, wenn ick mir uf'n Kopp stelle. Et is ja anjenehm, det die Liberalen überall jesiegt haben, un det sich bloß 'ne Handvoll Pickenbäche in's Rathhaus, oder wie unsere Jegner sagen, in's Rothhaus erjießen werden. Na ob. Aber mir persönlich kann det, wie jesagt, nich veranlassen, in Ihren Jubel einzustimmen. Denn ick wurde überall, wo ick meine vornehmste Pflicht als Bürjer vollstrecken wollte, so schlecht behandelt, det ick sagen muß: So übel zujerichtet bin ick noch in meinem janzen Leben nich jelyncht jeworden.

Kurz un jut, wo ick mir zeigte, war ick der Jejenstand eines Jemetzels.

Sehen Sie meine Jarderobe an. Sie is neu. Ick habe sie mir nach dem letzten Jedicht der joldenen Hundertzehn jekooft, un die olle is derartig zerrissen,

det meine Jattin erklärt hat: Aus Rock, Hose, Weste un Hut zusammenjenommen kann für unsern Jüngsten nich mal 'ne Wintermütze herjestellt werden. Un da soll ick mir über den Sieg des Liberalismus freuen?

Jck weeß nich mehr, war't der dritte, oder der zweete, oder der erste Wahltag. Jck hatte mir zum Wählen anjezogen un war vom Hause wegjejangen. Da fiel mir ein: Du wirst heute den janzen Tag mit der Neubildung der Stadtverordneten beschäftigt sind, Du solltest also vorher zu jleicher Zeit frühstücken, Mittag un Abend essen, dann hast Du's aus'm Kopp. Jck setze mir also wo fest und esse was und drinke dazu in 'ne halbe Stunde zum Frühstück etliche Madeiras, zum Mittag 'ne Flasche Rothwein und zum Abend vier Seidel Bier, und dann mache ick mir an's Wählen. Meine Herren, un da habe ick Berlin von einer Seite kennen jelernt, die jar nich mehr Seite jenannt zu werden verdient.

Wenn ick dieselbe der Oeffentlichkeit überjeben würde, so würde meine Vaterstadt vor dem Ausland in 'n übles Licht kommen, un deshalb unterbleibt es.

Wissen Sie was, meine Herren? Wenn ick Jott weeß was bejangen hätte, so konnte 't mir nich schlimmer jehn.

Wie ick am andern Morjen nach Haus komme un meine Jattin fragt mir: Na, Muckenich, wie

war's? Wissen Sie, meine Herren, was ick antworten mußte? Ick sagte: Liebes Kind, wenn ick die Araukaner bestohlen hätte un die Synagoge in Stettin anjestochen, dann wäre ick mit heilere Haut davonjekommen. Un damit zeigte ick ihr meine Beulen un Hautabschürfungen. Jesammtsumme dreizehn! 'ne Unjlückszahl!

Also in der Straußbergerstraße, Jemeindeschule. Ick halte eine kurze Anrede. „Mitbürjer," sage ick, „ick wähle den Mann, der aus dem Innersten heraus spricht un dessen Wahlspruch is: Eener für Alle, ick wähle den Bauchredner Lieutenant Walter Cole aus die Reichshallen!" Meine Herren, ick habe in Jemeindeschulen schon Manches erlebt, aber so was wie in diese doch noch in meine janze Jugend nich. Ick flog förmlich unter den Schutz der Jesetze, uf eenen Schutzmann zu, der mir mit blanker Faust in Sicherheit brachte. Da stand ick nu un besah meinen ersten Schaden. Det also war die Ausübung der vornehmsten Bürjerpflicht? fragte ick mir.

Aber die Zeit drängte, jeden Oogenblick konnten mir die Wahlakten vor der Nase zujeschlagen werden. Ick eile also in die Pallisadenstraße, wo in's Friedrich-Wilhelms-Hospital die feierliche Handlung der Wahl stattfand. Meine Herren, det war nich feierlich. Ick dränge mir durch un sage: „Mitbürjer! Wir

haben als Hauptstadt einen Mann zu entschädigen, der in Paris uf's Tiefste mit Koth beleidigt worden is, weil er in Deutschland ausjezeichnet wurde. Wählen Sie Alfonson zum Stadtverorducten, denn die Stadtverordneten sind Ihre Ulanen, un —"

Meine Herren, was nu jeschah, wird mir ewig unbejreiflich bleiben. Die Antwort uf meine jehaltvolle Rede erfolgte in Volapük, in der Weltsprache, die alle Menschen von Jefühl verstehen, nämlich in Haue. Et war dies die unbeliebte Sorte der Wanderhaue, indem man sie unterwegs beim Rauswerfen kriegt. Ick war so zujerichtet, det ick am liebsten in dem Friedrich-Wilhelms-Hospital jeblieben wäre, det können Sie mir jloben; aber einmal draußen, danke ick Jott, det ick, mit blauem Ooge förmlich bedeckt, meine Wahlpflicht weiter jenüjen konnte.

Also nach der Keibelstraße in die Jemeindeschule. Hier herrscht uf allen Stufen ein jroßer un alljemeiner Widerwillen jejen die Miethssteuer, und ick erjriff daher det erste beste Wort und sagte: „Mitbürjer, wählt Antoine!" Keener wußte, wen ick meinte, bloß Eener, der mir für anjerissen hielt, schien mir zu verstehen. Jck fuhr also fort: „Mitbürjer, Antoine is jener Metzer, der nich bloß Deutschland, sondern ooch Berlin vom Erdboden, respektive vom Erdball rasiren möchte. Jeben Sie

dieſem Naſör Ihre Stimme, und er wird natürlich alle Steuern ufheben, denn nur uf dieſe Art kann Berlin wieder Unweltſtadt werden und ſich allmälig unter det frühere Fiſcherdorf herabſchwingen. Wählen Sie Antoine un nich Häſeke!"

Kaum hatte ich dieſen Häſeke über meine Lippen, als mir die Umſtehenden in den Nothwehrſtand erhoben und mir ſo förmlich raustrugen. Pünktlich wie immer folgte mir mein Hut uf dem Fuße nach, un da ooch der Schutzmann kam, ſo beeilte ick mir, die Turnhalle in der Jormannſtraße zu erreichen, wo jleichfalls ein Wahlakt vor ſich jing.

„Mitbürjer", ſage ick, wie die Thür mit mir in's Haus fällt, „Mitbürjer, wählen Sie Ediſon. Dieſer Mann erfindet zu ville, det muß ufhören. Er hat die elektriſche Jasanſtalt erfunden, un Berlin is dadurch in jroße Ausjaben geſtürzt. Am Ende erfindet er noch was, un Berlin muß abermals mit Jeld rausrücken, um ſich zu verſchönern. Mitbürjer, det geht nich. Wählen Sie den Mann in det rothe Schloß rin, machen Sie ihm zum Stadtverordneten, un denn hat er zum Erfinden keene Zeit mehr. Mitbürjer, wählen Sie Ediſon völlig brach un retten Sie ſo Berlin!"

Nu hatte ick weiter niſcht zu dhun, ſondern bloß zu ſehen, wie ick 'raus kam. Meine Herren, nie in

meinem Leben ſtelle ick wieder Jemand in eine Turnhalle uf. Wie ſie mit mir rausturnten, da ſpotte ick jeder Beſchreibung. Ick kann nur ſagen: Dem alten Jahn hätte det Herz im Leibe jelacht, wenn er det jeſehen hätte. Ick perſönlich fand et nich zum Lachen, ſondern vielfach empörend. Erſt machten ſie mit mir 'nen Dauerlauf un zu juter Letzt, was man ſo juter nennt, war ick det Opfer einer jroßen Welle. Da lag ick.

Meine Herren, hier will ick abbrechen. Möge et unſerm allverehrten Puttkamer nie wieder infallen, 'ne conſervative Stadtverordnetenverſammlung aus der Erde zu ſtampfen. So was ſtampft ſich nich. Die Berliner Bürjerſchaft jeht nich uf'n Leim. Wenn ick überhaupt noch Luſt hätte zu ſingen, wie ick ſie nich habe: ick, meine Herren, könnte een Lied davon ſingen!

Für den freien Sonntag.

Blaue Montagsrede im Bezirksverein.

Meine Herren! Et is 'ne brennende Frage, in die ick det Wort erjreife. Denn die Eenen sind für den Schweiß des Anjesichts und die Anderen für det Bärenfell, aus dem die Faulpelze jemacht werden, un so jehen Alle auseinander un Keener weeß, wie der Sonntag jefeiert werden soll. Die Eenen wollen Morjens die Hände in den Schooß lejen un sie vor Abends nich wieder rausthun, die Anderen wollen den janzen Tag halb dem Mammon un halb dem Momus nachloofen. Meine Herren, ick schließe mir an die Männer an, die den Sonntag streng nehmen. Denn wie et in jede jute Bibel heeßt: Sechs Tage sollst Du arbeeten, aber am siebenten sollst Du ruhn. Ick kann mir diese Vertraulichkeit nich erlooben, dazu sind Sie, meine Herren, nich bekannt jenug mit mir, aber ick will Ihnen doch zurufen: Sechs Tage sollen Sie arbeeten, aber am

siebenten sollen Sie jefälligst ruhen. Wenn Sie andere Meinung sind, denn, meine Herren, haben Sie sich den Rückjang der Sittlichkeit un die Vermehrung der Verbrechen selber zuzuschreiben.

Aber, meine Herren, Sonntagsfeier un Sonntagsfeier is'n Unterschied. Wenn ick feiere un lasse die Anderen vor mir arbeeten, denn is meine Feier 'n sojenanntes Zerrbild un keenen Schuß Brausepulver werth, von Schießpulver jar nich zu reden. Damit thut Keener dem Himmel keenen Jefallen, damit kommen wir nich zur Verminderung der Ein- und Ehebrüche, der Trunk- und Verjnüjungssucht, der Spiel- und Anklagebänke. Nein, meine Herren, Sie müssen so feiern, dat ooch die Anderen ihren Sonntag halten können.

Wenn Sonntag früh mir mein Dienstmächen det Waschwasser hinstellt, denn ärjere ick mir schon, denn ick sehe det arme Mächen im Jeiste zweemal die vier Treppen steigen, um mir Wasser jeholt zu haben. Denn kommt der Kaffee mit Semmel un Zeitung. Wat folgt daraus? Die Köchin, der Bäckerjunge, der Colporteur hat keenen Sonntag, weil ick'n Kaffeeschlemmer, 'n Semmeljurrmang un'n unmäßiger Zeitungsleser bin. Da kann sich, wie Schiller sehr richtig singt, keen Jebild jestalten. Da muß jedes sittliche Jefühl sowohl drunter, als ooch drüber jehn.

Wenn denn die Zeitung jelesen is, denn jehe ick zum Barbier. Is det nich schändlich? Soll denn der Barbier keenen Sonntag haben? Kann ick nich unrasirt rumloofen? Hat Jott uns den Bart jejeben, det wir dem Rasör, respektive dem Barbier ooch am Sonntag det kalte Messer in die Hand drücken? Da jeben Sie sich jefälligst selbst die Antwort, meine Herren.

Kaum bin ick rasirt, denn erwacht in mir der alte Adam, det heeßt, ick jehe dem Verjnüjen nach. Det finde ick, jelinde jesagt, jemein. Denn nu, meine Herren, können 'ne Masse Menschen nich feiern. Denn wenn ick uf die Pferdebahn russpringe, denn muß sie doch fahren, un wenn ick wo hinkomme, denn müssen doch Jarzongs oder Biermamsells vorhanden sind, um mir den Bauch vollzuschlagen. Die können also ihren Sonntag nich halten. Un wenn ick denn mit andere Jäste in Thätlichkeiten ausarte, denn muß doch'n Schutzmann am Thatort zur Stelle sind, um uns zu verhaften. Der arme Schutzmann kann also ooch keenen Sonntag halten. Aber wie schön wäre't, wenn ick Abends in's Theater komme un et is jeschlossen un ick kehre unbefriedigt wieder um un sage mir: Nu liejen die Schauspieler un Sänger un Balletmitjlieder uf'n Sopha un ruhen sich von den Musen aus.

Ja, meine Herren, det wäre der wahre Sonntag, un wenn ick denn nach Hause fahren will, denn muß da keene Droschke keener Klasse stehen. Den Hausschlüssel habe ick leider verjessen, aber weit un breit keen Nachtwächter vor Zwölf. Denn der Kutscher un der Nachtwächter muß ooch wissen, det Sonntag is. Besonders wenn mir der Nachtwächter am Sonntag ufschließt, denn dreht sich mir der Schlüssel im Leibe rum. Nein, meine Herren, am Sonntag will ick ausjesperrt sind, et koste, wat et wolle. Un wenn heute Sonntag wäre un Sie wollten mir nu nach die Schariteh bringen, denn muß man mir nich ufnehmen, weil die Wärter am Sonntag keenen Menschen bändijen wollen. So muß et sind, meine Herren, sonst jehen wir in die traurigste Zukunft!

Muckenich's Fenster.

Aus den 1881er Einzugstagen.

Liebe Rieke!

Wenn ick Dir doch man jefolgt wäre! Du sagtest zu mir: „Bleibe in Starjard, Aujust, ick kenne meinen Bruder, er sieht die janze Welt durch die Trinkjläser an, un besonders jetzt, wo das Trunkjesetz heranschwankt, da wird er die Zeit noch benutzen un aus dem vorletzten Jlas jar nich rauskommen." Ick hörte nich, ick sagte bloß: J wo! Ein Einzug kommt nich alle Dage vor, un Muckenich schreibt, er hat ein Fenster, un ick solle als Schwager dieses Fenster nicht unbenutzt vorüberjehen lassen, un er wollte uf'n Nordbahnhof sind un mir in Empfang nehmen. Un so fuhr ick ab.

Heute sage ick Dir: Eenmal zur Vermählung des hohen Paares nach Berlin un nich wieder! Da-

bei bleibt es, denn wat ick Allens nich jesehen habe, davon könnte ick ein Buch füllen.

Ick werde von vorn anfangen, obschon mir die Kraft dazu fehlt.

Muckenich war uf'n Bahnhof. Wie ick aus dem Waggon springe, sehe ick schon, wie Muckenich mehrere fremde Herren umarmt un küßt un dabei schreit: „Det is hübsch, det Du endlich kommst. Nee, hast Du Dir verändert! Na, nu man flink nach's Fenster, die Schlächter un die Postillone stehen schon jesattelt am kleinen Stern!" Die fremden Herren rufen nach'n Schutzmann, un wenn ick nich dazwischentrete un sage: „Entschuldigen Sie, meine Herren, diese Küsse haben mir jejolten, mein Schwager Muckenich is uf Hochzeiten immer so!" denn säße er jetzt in Plötzensee, wo er am tiefsten is, un det wäre jar keen Unjlück jewesen.

Denn Muckenich sagt nu zu mir: Aujust, sagt er, warum hast Du denn Deinen Doppeljänger mitjebracht? un es stellte sich heraus, daß er schon so früh in dem beliebten Zustand des Dubelwüh war un doppelt sah. Un nu ließ er es sich ooch nich nehmen, det ick nich alleene, sondern zu Zweien war, sondern redete mit mir bis zu diesem Moment immer per: Ihr, oder: Meine Herren! oder: Meine lieben Schwagersleute! un euchte mir ohne Unterbrechung.

Vor dem Bahnhof sagt er: Ihr habt noch jar keene Eile, wir wollen uns erst'n Bisken in der Stadt umsehen, denn der Ruderklub is noch nich mal beritten un die Rüdersdorfer Bergleute ooch nich. Außerdem höre ick, daß sich die Antisemitenliga noch jar nich ufjestellt hat, weil ihre Fahne nich fertig jeworden is. Ihr habt jewiß Durst —

Nee, Muckenich, sage ick. Lasse uns man machen, daß wir an Dein Fenster kommen.

Ooch das, ruft er. Wenn Ihr so'n Durst habt, da jiebt es ja Mittel jejen. Kommt hier mit rein, hier jiebt es einen billigen Wein, Ihr findet in janz Starjard keen so jutes Bier.

Un da saßen wir Drei nu, nämlich er un ick, un tranken 'ne Pulle. Wie sie alle war, sagte er, det langt für drei Personen nich un bestellt die zweete Flasche, un denn die dritte, denn er meinte, uf zwee Beene kann man nich stehen, un det war richtig, denn det konnten wir wirklich nich. Denke Dir den Zustand, Rieke!

Draußen sagte Muckenich zu mir: Ick würde nu mit Euch nach's Panoptikum jehen, damit Ihr mal den jrößten Drasal der Welt seht, aber ick höre, der hat sich untern Linden ufjestellt un seine Schultern Stück vor Stück für 20 Mark vermiethet.

Det is Unsinn! rufe ick ihm uf'n Kopp zu.

Da wird er böse un murmelt: Ihr behandelt mir ja wie die Hauswirthe den Miether, det lasse ick mir nich jefallen. Unsinn sagt Ihr zu mir? Ihr sollt jleich hören, det des keen Unsinn is. Der Wirth weeß es.

Wie wir nu wieder bei der Flasche sitzen, un der Wirth sagt ooch, die Jeschichte wäre 'n Unsinn, da dreht mir Muckenich den Drasal im Munde rum, un ick muß die zwee Flaschen bezahlen, un er sagte zu mir: Ihr habt mir was weiß machen wollen un habt janz officiös jelogen, un wenn Ihr noch lange was dajejen habt, denn jeh ick jar nich mit Euch an's Fenster und Ihr könnt Euch das Brautpaar und die andere Immungen un Korporationen vom Brandenburger Thor aus ansehen.

Hätte ick det doch man jethan! Aber nu setzte er sich mit mir in 'ne Droschke, det heeßt der Kutscher mußte uns rinheben, un nu jing et zu Hause nach die Ineisenaustraße.. Immer stiller wurden die Straßen, immer weniger Menschen waren zu sehen, et war so zu sagen unheimlich, un ick war froh, wie wir endlich bei Muckenich ans Fenster saßen. Un da saßen wir nu bei 'ner Hundekälte, denn das Fenster war offen. Ick sage also: Nee, Muckenich, det is ja ein jräulicher Zug, der is jar nich auszuhalten.

So seid Ihr Leute aus die Provinz, sagte Muckenich. Nischt is Euch schön jenug! Nu jefällt Euch nich mal dieser jrandiose Zug!

J, äußerte ick bescheiden, den Zug meine ick ja jar nich, von dem habe ick ja noch keene eenzige Nationalhymne gehört. Sieh doch blos diese Leere, da jeht ja keen Mensch!

Ja, sagte Muckenich, det sind die Hutmacher. Die haben beschlossen, sich nich zu betheiligen.

Da müssen ja in Berlin eine unjeheure Masse Hutmacher sind, rief ick aus, denn in der janzen langen Straße is keen Mensch zu sehen.

Muckenich kuckte raus un rief: Da habt Ihr Recht, ick sehe, so weit mein Ooge reicht, nur Hutmacher, die sich ausjeschlossen haben.

Nach un nach wurde mir Allens klar, aber wie mir Allens klar jeworden war, da waren wir Beide längst einjeschlafen, un wie wir wieder ufwachten, da war et dunkel, un ick hatte mir so erkältet, det ick bis heute noch nich wieder aus dem Bett jekommen bin.

Muckenich macht mir immer Punsch, wobei er sagt, ein wahres Jlück, daß Ihr erst nach die Einholung krank jeworden seid, denn et hätte mir sehr jeärjert, wenn Ihr die versäumt hättet. Un denn drinkt er den Punsch selber.

So wie ick wieder jesund bin, liebe Rieke, komme ick nach Hause, un denn kriejen mir keene zehn Pferde wieder zu diesem Fest nach Berlin! Dieses schwört Dir, liebe Rieke,

Dein fortwährend niesender Jatte

Aujust.

In der heraldischen Ausstellung.

Muckenich und sein Sohn August treten ein.

Muckenich. Ick dachte: Kinder die Hälfte, un denn hätte ick Dir den Jenuß für'n viertel Hundert Pfennig bereiten können. Et war aber nich, ick mußte Dir als alt verzollen un habe funfzig Pfennig für Dir jeben müssen. Nu seh Dir ooch Allens jründlich an, Aujust, sonst is det Jeld wegjeschmissen.

August. Wat heeßt denn heraldisch, Vater?

Muckenich. Heraldisch, det weeßt Du nich?

August. Nee, wie soll ick'n det wissen!

Muckenich. Heraldische Ausstellung is 'ne Ausstellung, wo Allens zu sehen is, wat heraldisch is.

August. Det habe ick mir jleich jedacht.

Muckenich. Aber nu halte Deinen Skobelew, sonst siehste immer mir an un nischt von det Ausjestellte. Det hier is zum Beispiel 'n Stammboom.

Fürsten, Ritter, Jrafen un andere Männer, die nich so niedrig wie wir jeboren sind, sondern denen ein blaues Von durch die Adern rollt, stammen nämlich von Ahnen ab, was man Vorfahren nennt.

Auguſt. Wie die Droſchkenkutſcher erſter Claſſe?

Muckenich. Nanu!

Auguſt. Jck meene man, weil bei die ooch immer von Vorfahren jeſprochen wird.

Muckenich. Du biſt'n ſojenannter Eſel, denn Vorfahren un Vorfahren is doch'n Unterſchied. Hier alſo is'n Stammboom, den der jewöhnliche Wald- und Wieſenbürjer nich hat, weil er nich von einem alten adeligen Herrn jeboren is.

Auguſt. Stammen wir denn nicht alle von Adam ab?

Muckenich. Et is verſchieden. Adam zerfällt nämlich in zwei Theile. Bis zum dritten Kapitel lebte er im Paradies wie ein Jott in Frankreich, legte die ſämmtliche Hände in den Schooß und ſo zeugte der den Adel, hierauf wurde er ausjewieſen un mußte ſich im Schweiße ſeines Anjeſichts ernähren, un da wurde er der Stammvater der unteren Steuerſtufen, der Enterbten, kurzum der Bürjerlichen, die allerdings geadelt werden können, aber ooch erſt nach harter Arbeit un nach vielen Koſten, oder wenn man ein Dichter wie Schiller is, was aber ſelten

vorkommt. Dajejen kann der Adelige bürgerlich werden, wenn er sich eines Verbrechens schuldig macht, wo er denn ein Von kürzer jemacht und zu lebenslänglichem Bürjerthum verurtheilt wird.

Auguſt. Vater, sieh mal die eiſerne Uniform.

Muckenich. Det nennt man einen Harniſch. Die alten Ritter jeriethen in ihrer Jugend leicht in Harniſch, un dann war ihnen nich beizukommen, weshalb man ſie Eiſenfreſſer nannte.

Auguſt. Fraßen ſie denn ihre Rüſtungen?

Muckenich. Unſinn, man nannte ſie blos bildlich ſo, Eiſen haben ſie nich jejeſſen.

Auguſt. Nich? Du ſagſt aber immer, unſere Armeen verſchlingen einen jroßen Theil der Steuern, Vater, warum nennſt Du denn unſere Soldaten nich Joldfreſſer?

Muckenich. Willſt Du mal nich ſo laut reden, Junge! Weeßt Du denn nich, dat jetzt allenthalben die Wände Ohren haben?

Auguſt. Hier ooch?

Muckenich. Hier erſt recht, hier jiebt et unter all die Siejel keen Siejel der Verſchwiejenheit, un wenn Du noch mal ſagſt, (flüſtert) unſere Soldaten ſind Joldfreſſer un der Juliusthurm is der Eisſchrank oder derjleichen, denn wirſt Du zu 'ner lebenslänglichen Jeldſtrafe verknackt.

August. Wir haben aber doch keen Jeld, Vater.

Muckenich. Trotzdem darf man nich sagen, det det Milletär die Steuerstufen überschluckt. Hier also sind lauter Siejel, Stempel un Petschafte, un wenn Du jedes einzelne ansehen willst, denn werde ick sehr eklich.

August. Daran liegt mir nischt, Vater. Sieh bloß mal die schönen Kanonen.

Muckenich. Det sind heraldische Kanonen, oder Feldschlangen jenannt, alle schön jravirt, un wer ins Mittelalter mit die todtjeschossen wurde, der hatte noch jar keene Ahnung davon, det er 'nem Kunstwerk die Ehre verdankte. Die heutigen Kanonen sind Dutzendarbeet, allens Juß, jewöhnlicher Krupp, eijentlich jar keene Artillerie mehr, weil doch Art französisch is un Kunst heeßt. Is Dir det klar?

August. Jar nich. Aber die Münzen möchte ick alle haben.

Muckenich. Det jloobe ick, det sind lauter seltene Joldstücke, aber det seltenste is nich mit mang.

August. Wat is denn det seltenste, Vater?

Muckenich. Det Zwanzigmarkstück. Ick wollte immer Sammler werden, aber ick konnte keene uftreiben, Eens hatte ick mal, et war'n schönes Exemplar vom Jahre 1873, aber der jrößte Münzensammler Berlins hat es mir abjenommen.

Auguſt. Wer is denn der jrößte Münzenſammler Berlins, Vater?

Muckenich. Der Steuerbote.

Auguſt. Hat denn der ausjeſtellt?

Muckenich. Der wird ſich hüten. Da wäre det Jebäude nich jroß jenug jeweſen.

Auguſt. Wat is denn hier, wenn hier niſcht Heraldiſches ausjeſtellt is?

Muckenich. 'ne Ausſtellung von Schwamm. Dies Jebäude is nämlich eijentlich die Jemäldeausſtellung, un nu is der Schwamm in die elende Bretterbude jekommen.

Auguſt. Jiebt et denn in's Reſtaurationszimmer ooch Schwämme.

Muckenich. Wir wollen mal uf die Speiſekarte nachſehen. Denn bei die villen ollen Humpen, Willkommen un Trinkhörner, die hier rumſtehen, kriegt man ordentlich Durſt. Un et is immer anjenehm für 'nen Trinker, Durſt zu kriegen. Von die Seite betrachtet, jefällt mir die heraldiſche Ausſtellung jroßartig. Komm, Aujuſt. (Sie gehen an's Buffet.)

Zur Eröffnung der Gotthard-Bahn.

Muckenich schwankt aus dem Kurfürstenkeller heraus und redet einen Briefträger an: Bruder, ick sehe, Du hast keene Zeit, un da ick blos zehn Minuten brauche, um Dir zu erzählen, wie sie mit mir umjegangen sind, so profitirst Du noch, wenn Du mir zuhörst.

Der Briefträger. Warum sagen Sie Du zu mir?

Muckenich. Ich verbiete Dir, mir zu sietzen. Wie kannst Du mir sietzen, Bruder! Weeßt Du denn von jar nischt?

Briefträger. Nein, was ist denn vorgefallen? Haben wir Brüderschaft getrunken?

Muckenich. Na natürlich. Als Völker. Dienstag. Et war jroßartig, Bruder. Der Jotthard war ausjehöhlt un diente als Bowle, un daraus

haben die Völker Brüderschaft jetrunken von Jöschenen bis Airolo. Un nu willst Du nich, det ick Dir dutzen soll! Det nehme ick Dir sehr übel.

Briefträger. Sie sind betrunken. (Geht fort.)

Muckenich. Wenn er wenigstens gesagt hätte: Du bist bedrunken, denn wäre et jut jewesen. (Schreit.) Denn nu is der Bürjer in der zweeten Person Singular un nich in der dritten Person Plural bedrunken, sonst wäre der Jotthard janz umsonst jetunnelt worden un det ville Jeld is rausjeschmissen!

Schutzmann. Schreien Sie nicht, sondern machen Sie, daß Sie nach Hause kommen.

Muckenich. Sie? Du ooch, Bruder? Hast Du denn ooch nischt jelesen? Det jroße Werk der Verbrüderung un Jesittung is beendet, Seiner Wohljebohrt der Jotthard is eijens dazu injerichtet worden, det wir Völker uns die sämmtlichen Hände reichen, un Du sagst zu mir: Schreien Sie nich. Is det hübsch? Ein netter Bruder!

Schutzmann. Machen Sie sich keiner Beamtenbeleidigung schuldig! (Geht weiter.)

Muckenich. Beamtenbeleidijung? Det jiebt es jar nich mehr. Wenn ick 'nen Bruder, der Beamter is, beleidigte, denn wäre ick ja jar nich werth, det der Jotthard sieben Jahre un fünf Monate lang mit Dynamit so zujerichtet worden is, det man nich mehr

nöthig hat, drüber weg zu jehen un kalte Füße zu kriejen. (Zu einer Dame.) Oder sollte ick mir irren, Schwester? Sage Du, ob ick Recht habe oder nich.

Die Dame (eilt vorüber.)

Muckenich (läuft ihr nach). Aber Schwester, mißverstehe mir nich, ick bin ja Dein Bruder, Du bist ja die Tante von meinem Aujust. Jahrelang haben 2500 Mann täglich jearbeitet un 320 000 Löcher jebohrt, det die Völker sich verbrüdern un veroheimlichen, un Du benimmst Dir so fremd jejen mir! Ick will Dir ja nischt dhun, sondern Dir einen Bruderkuß jeben. (Ruft.) Jette! Rieke! (Nach einer Pause.) Nu weeß ick nich, wie meine Schwester heeßt. (Zu einem Jungen.) Weeßt Du't ooch nich?

Der Junge. Fall' man nich, et nützt Dir nischt, hier is keen Rinnsteen mehr.

Muckenich. Det war det erste Wort der Bruderliebe, seit der Tunnel offen ist. Ick soll nich fallen, weil't mir nischt nützt. Allmälig kommen die Menschen dahinter, wozu die Jotthardbahn existirt. Komm her, mein Junge, ick will Dir Jeld zu einem Salamander jeben, den Du uf das Wohl der Völkerverbrüderung reiben kannst.

Der Junge. So dumm! Den Salamander kenn' ick. (Läuft fort.)

Muckenich. Ein jebildeter Junge, er kennt den

Salamander un will keen Jeld. Det is die wahre Jesittung, von die uf dem Bankett in Luzern jesprochen wurde. (Schreit). Die Jotthardbahn hoch!

Droschkenkutscher (vorüberfahrend). Hoch!

Muckenich. Komm, Bruder, ick lasse mir umsonst von Dir 'ne doppelte Tour fahren. (Er will in die davonfahrende Droschke springen und fällt hin.) Der wird sich ärjern, wenn er nachher stillhält un find't mir nich. (Ein Schutzmann hilft ihm auf und führt ihn ab.) Det is nett von Dir, Bruder. Dir merke ick an, det der Jotthardtunnel fertig is. Nu wollen wir ooch, so lang wie er is, Brüder sind, 15,000 Meter lang. Nur etwas langsamer könntest Du jehen, denn werde ick Dir ooch erzählen, wie es mir jegangen is. Ick sitze nämlich im Kurfürstenkeller und da liest ein Bruder Jast aus die Zeitung vor, die Italjener sind verstimmt jewesen, weil die Deutschen drei Reden jehalten haben, bevor eine italjenische jehalten wurde. Ick sage zu ihm: Det, wat Du da liest, is sehr natürlich, aber sowie die Bahn eröffnet is, denn jeht jleich die Völkerverbrüderung los! Herr, sagt er, ich bin nicht Ihr Du! Da jab denn ein Wort die andere Jrobheit, un nach fünf Minuten verbrüderten sich die Brüder un setzten mir ohne Stuhl vor die Thür.

Nun frage ick Dir, Bruder, sind darum die Felsen, welche die Völker trennten, uf die Seite jesprengt un andere Hindernisse wegjeräumt, damit ick zur Feier des Tages aus'm Kurfürstenkeller rausfliege?

Schutzmann. Sie können das zu Protokoll geben.

Muckenich. Wenn Du noch mal Sie sagst, Bruder, dann jebe ich jar nischt zu Protokoll, un wenn Du noch so ville bittest. Was Dir übrigens unanjenehm zu hören sein wird, is, det Du mir wehdhust. Was Brüder sind, die sollen sich nich wehdhun. (Er wird die Treppe in das Polizeibureau hinaufgeführt.) Hier wird'n Fahrstuhl injerichtet werden, wenn die Verbrüderung erst alljemein bekannt wird. (Er tritt in's Bureau.) Juten Völkermorjen, Bruder Wachtmeester, der letzte Arretirte is da. (Er setzt sich auf die Bank.)

Alle Menschen werden Brüder,
Wo Dein sanfter Flügel weilt.

Schade, det Du keen Flügelspieler bist, Wachtmeester. Na, es wird ooch ohne Musik jehen. (Im Einschlafen.) Evviva die Jotthardbahn!

Vor den Riesenschlangen im Aquarium.

Muckenich (an der Casse). Fräulein, ick sehe auf die Plakate, wie die jrößte Schlange einen Negerknaben umschlingt un eben zu Tisch jehen will, — is dieser Junge schon da?

Dame an der Casse. Das wird hier nicht vorgeführt. Das Bild soll nur dem Publikum einen Begriff geben von der Größe und der Furchtbarkeit des Thieres.

Muckenich. Na, ooch jut. Unter uns jesagt, ick sehe so wat nich jerne. Ick mag keene Jungens fressen sehen, un wenn sie noch so schwarz sind. Also kann ick mir druf verlassen, det hier nich mit lebendige Menschen jefüttert wird?

Dame. Selbstverständlich.

Muckenich. Denn nehmen Sie's nich übel.

(Er geht hinein und tritt vor die Schlangen zwischen die Zuschauer.) Det sind ja nette Kerle! Donnerwetter, da is ja eene weit über Lebensjröße! Wie nennt die sich?

Wärter. Python bivittatus.

Muckenich. O ick verstehe ooch deutsch. Wie lang is die, wenn ick fragen darf?

Wärter. Sieben Meter.

Muckenich. Und wat kostet der Meter?

Wärter. Die Thiere sind allerdings sehr theuer.

Philosoph. Ja, ja, sie haben uns das Paradies gekostet.

Frau Krabbe. Wenn sie nur nicht herauskommt! Hoffentlich ist die Glaswand so stark, daß die Bestie fern gehalten wird.

Ihre Tochter. Ich kannte bisher von Schlangen nur den Regenwurm, den geräucherten Aal, ferner den, welchen man in der Freundschaft am Busen nährt und die goldene an Papas Uhr. Da, wo diese Schlangen zu Hause sind, möchte ich nicht wohnen. (Zu Muckenich.) Wo sind sie her?

Muckenich. Ick bin jeborener Berliner.

Wärter. Die großen Schlangen sind bei Kalkutta gefangen und zwar in den Dschungeln, indem das Terrain, auf dem sie hausten, in Brand

gesteckt wurde. Auf diese Weise in Netze getrieben, wurden sie alsbald in Säcke gepackt und nach Europa geschafft.

Politiker. Ohne Zweifel ein neues Zollcuriosum, denn Stahlfedern, Kaffeeproben und Schinken, in Säcke gepackt, mußten als Kleider verzollt werden, und so hat wohl auch für diese Thiere der Zoll für Modewaaren erlegt werden müssen.

Höhere Töchterschülerin. Wie muthig muß unsere Stammmutter Eva gewesen sein, daß sie einem solchen Unthier das Obst aus der Hand nahm!

Steuerprojectler. Ich begreife nur nicht, weshalb nicht schon lange eine Schlangensteuer eingeführt worden ist. Berlin ist jetzt ungemein reich an Schlangen. Miss Damajante hat sie dutzendweis auf Lager, und hier kann man sie kaum zählen.

Muckenich. Wenn die Schlangensteuer injeführt wird, denn sollen Sie ihnen die Steuermarke um den Hals hängen un als Schlangenfänger rumjehen, un wo Sie denn eene sehen, die keenen Maulkorb hat, sollen Sie sie infangen un nach'n Molkenmarcht bringen.

Steuerprojectler. Mit Ihnen habe ich ja gar nicht gesprochen.

Muckenich. Et war mir aber so.

Soldat. Ich dachte, die großen Schlangen würden mit Antilopen gefüttert.

Wärter. Hier bekommen sie jeden Mittwoch ein Kaninchen. In der Freiheit machen sie allerdings Jagd auf Antilopen.

Muckenich. Et lebe die Freiheit!

Antifortschrittler. O den Thieren geht es in der Gefangenschaft sehr gut.

Muckenich. Wat wissen Sie davon? Sein Sie mal Python un sitzen bei Wasser un Kaninchen lebenslänglich hinter Glas und Riegel un haben nischt jethan als jehäutet! Die Thiere waren in ihrem vorderindischen Dorfe sehr verjnügt, da kommt der Mensch, steckt ihnen das Jras unterm Leibe an, nimmt sie beim Kragen und schmeißt sie in den Kerker. Det is unjerecht.

Lindenflaneur. Finde allerdings, daß Bestien nicht sehr amüsabel. Kriechen nicht, bilden Knäuel, das ist alles.

Muckenich. Det stimmt, die Pharaoschlangen waren amüsanter. Jehen Sie doch mal in den Käfig rin un pieken Sie sie, vielleicht kommt dann Leben in die Bude.

Lindenflaneur. Scheinen mich hänseln zu wollen.

Muckenich. Sie haben anjefangen, Herr Com-

missionsrath, Sie waren det Karnickel. Wenn det die Riesenschlangen merken, denn kriejen sie Appetit, und denn können Sie sich in Acht nehmen. Jehen Sie man lieber bei Seite, denn Ihnen kann Hermes nich ersetzen. Dazu is sein Reptilienfonds nich jroß jenug. (Er geht fort. Die Beschauer plaudern weiter.

Auf keiner Berliner Welt-Ausstellung.

Muckenich (ist auf einen Pferdebahnwagen der Linie Dönhoffsplatz-Tempelhof gesprungen und redet den Schaffner an.) Also wie weit ick fahren wollte? Jeben Sie mir mal 'n Billjet nach dem Ausstellungspalais.

Schaffner. Das giebt es nicht. Ich habe nur Fahrscheine nach dem Kreuzberg und nach Tempelhof.

Muckenich. Det jloobe ick Ihnen. Et wird ja jar nich ausjestellt. Unsere Rejierung is dem Jedanken an 'ne friedliche Vereinijung der Völker nichts weniger als spinnefreundlich jesinnt und bleibt uf dem Weje zur alljemeinen Eintracht immer sporenstreichs stehen. Un nu will ick mir mal den Platz ansehen, wo im Laufe dieses jeehrten Jahrzehnts die

Ausstellung hinzustehen käme, wenn wir überhaupt eene kriegten.

Schaffner. Wo Sie aussteigen wollen, das ist Ihre Sache. Ich werde Ihnen einen Fahrschein für 20 Pfennige geben.

Muckenich. Wenn ick jleich eenen Schein für 20 Pfennige nehme, is et denn nich billjer?

Schaffner. Nein. Hier ist der Fahrschein, und nun unterlassen Sie das Rauchen. Das ist im Innern des Wagens nicht erlaubt.

Muckenich. Det wird sich allens ändern, wenn erst Bismarck durch noch mehr Söhne zum Volke herabsteijen wird und wir Alle, wie Napoljon sagt, entweder fiskalisch oder monopolackisch sein werden. Wenn ick dann im Innern des Wagens rooche, dann jilt mein Stummel als 'ne Zustimmungsadresse, un der Schaffner bringt mir mit dem Fernsprecher ein Danktelejramm aus der Wilhelmstraße.

Ein Fahrgast. Der Mann hat entschieden zu tief ins Glas geguckt.

Muckenich. Jlas jiebt es nach die neue Zollverordnung überhaupt nich. Et jiebt nur noch Tinte un Bitterwasser, un in so 'ne Substanzen gucke ick jrundsätzlich nich. Da müßte ick ja Jlas jesoffen haben! Im Jejentheil. Janz nüchtern will ick mir den Platz besehen, wo 1885 keene Weltausstellung stehen wird.

(Er redet eine Dame an.) Sie werden natürlich sagen, verehrte Reptilie, unsere Industrie hat 'nen solchen Aufschwung erlitten, det wir jar keene Weltausstellung brauchen. Da sitze ick aber uf 'nem entjejenjesetzten Standtpunkt.

Die Dame (nimmt einen anderen Platz.)

Muckenich. Natürlich, nu bin ick 'n Reichsfeind, ein Mitjlied der Partei Hemmschuh un in meine Mußestunden Republikaner. Man braucht heute bloß nich von die Zinsen des selijen Königs von Hannover zu leben, jleich is man verdächtig, den Dynamit mit Löffeln jefressen zu haben. Ick wünsche jesegnete Mahlzeit! (Er steigt am Tempelhofer Feld aus und schreit.) Meine Herren un Damen! Et is ein welthistorischer Fleck Erde, uf dem Sie mich befinden! Dieser Kreuzberg is keener von die sieben Hügeln, uf welchen sich das nächste friedliche Nangdewuh der Nationen erheben wird. Alle Autoritäten haben sich dahin ausjesprochen, det dieses Feld der jeeignetste Platz bei Berlin is, uf welchem sich 'ne Monstre-Ausstellung unterlassen läßt. Et is absolut feuersicher un bietet Raum für die nassesten Dreiecke.

Ein Schutzmann. Stille da, machen Sie, daß Sie weiterkommen.

Muckenich. Sehr richtig, weiterkommen will Jeder, aber is denn det möglich bei dieses ewije

Experimentiren? (Sehr laut.) Fragen Sie doch jede Handelskammer, die wird et Ihnen ja sagen, det die jetzige Politik nich die richtige is. (Er taumelt weiter und fällt hin.) J'y suis et j'y reste!

Schutzmann (hilft ihm auf die Beine).

Muckenich. Ick weeß ja, wat Sie sagen wollen, Herr Bodenstedt. Die Politik verdirbt den Charakter. Aber Sie wissen wohl nich, det det die schlimmste Bismarckbeleidijung is, die et überhaupt jiebt. Foljen Sie mir!

Schutzmann (führt ihn fort).

Muckenich. Sie sehen wohl in, det ick nich anders kann. Wer die Politik des Kanzlers kritisirt, der muß früh ufstehen un seine drei Monate sofort antreten. Denn Sie mögen sagen, wat ick will, soviel steht doch fest: unsere Industrie hat sich jetzt sehr jehoben. Ick nenne bloß: die Danktelejraphie, die Freibierbrauerei, det is doch Allens nich von Pappe, un nu sollen wir keene Ausstellung in Berlin kriejen, wo wir mal die Welt zeijen können, wat 'ne Harke is? Det is nich politisch, Herr Bodenstedt. (Steht still.) Wenn ick nich Allens trüje, denn stehe ick hier jerade uf die Stelle, wo vielleicht schon in drei Jahre die Völker nich nach dem Berliner Trokadero strömen, um sich nich die Hände zu reichen. Et wird sehr bedeutend werden.

Schutzmann. Nicht stillstehen, vorwärts! (Er drängt ihn weiter.)

Muckenich. Det sagen Sie so, aber wohin kommen wir? „Nu jeht die Reise los!“ sagte der Papajei, un da hatte ihn der Kater bei's Jenick. Na meinswejen: Rin in den Conflict! Sie thun ja jrade, als wenn det det erste Mal wäre! Wo Sie mir hinbringen, da bin ick schon jewesen, un et hat mir nich jeschadet. Sehen Sie mir det nich an? (Er wird auf die Wache gebracht.) Juten Abend, meine Herren, un wenn Ihnen der Schutzmann sagt, det ick den wilden Mann spiele, denn jlooben Sie ihm nischt. Wenn heute ein achtbarer loyaler Bürjer wild is, denn spielt er nich Komödie. Na jute Nacht (er legt sich auf die Pritsche), dies sind die Bretter, welche die jetzige Welt bedeuten, un wenn Sie Jemand finden, der — die jetzige Welt — versteht, denn — wecken Sie mir. — — (Er schläft ein.)

Ein Wohlthätigkeitsspieltag.

Sie. Muckenich? Himmel, wie bin ich erschrocken! Bist Du's?

Er. Wenn ick mir nich irre, so bist Du uf die richtige Fährte.

Sie. Daran merke ich, wo Du wieder gewesen bist, daß Du auf lallenden Füßen in mein Zimmer kommst. In welcher Verfassung Du erscheinst!

Er. Meine Verfassung is bekanntlich janz unverletzt, bloß ein Paar Parajraphen müssen revidirt werden.

Sie. Schrecklicher Gedanke! Während ich zu Hause sitze und mir in angeborener Sparsamkeit kein Billet zur Lucca gönne, obschon ich mir so gerne die Widerspenstige bezähmt hätte, bist Du den ganzen Tag fortgewesen und hast gewiß das letzte Bimetall verthan!

Er. Verthan? Det nennst Du verthan? Aber Du weeßt doch, meine Puppe, det heut im janzen

Vaterland für die Nothleidenden jespielt worden is un det ick als Skat-Johanniter mitjewesen bin.

Sie. Für die Nothleidenden! Weißt Du, wer nothleidend ist? Ich bin die nothleidendste Frau des deutschen Kaiserreichs!

Er. Dann werde ick morgen ooch vor Dir einen Skat machen.

Sie. Höhne nur, zertritt mein Herz mit rauher Sohle, dann bin ich erlöst, ich, die ich bei lebendigem Gatten jahrein, jahraus Strohwittwe bin und die Nächte damit kürze, daß ich dann und wann auf die Uhr blicke.

Er. Det denke ick mir allerdirgs uf die Dauer etwas langweilig. Aber ick habe mir jleichfalls nich amüsirt, tröste Dir man, meine Puppe. Un det sage ick Dir: Wenn morjen die Sündfluth kommt un ick werde injeladen, in die Arche mit Noah 'nen Skat für die Ueberschwemmten zu machen, nich mit zehn Pferde kriegt er mir dazu.

Sie. Welche überflüssige Reden! Bei einer Sündfluth bleiben ja keine zehn Pferde übrig.

Er. Du hast schon wieder Deine jebildete Nacht, meine Puppe. Also höre zu, wie schrecklich mir's jejangen is. Ick komme bekanntlich zu Piper un denke für die Nothleidenden ordentlich wat zusammenzukejeln. Da sagen sie, et wäre zum Kejeln

zu kalt. Wat? sage ick, zu kalt? Schämt Ihr Euch nich? Det is ja verhältnißmäßig! Ick sollte det nich noch mal sagen. Nu jrade, rufe ick, ick find't verhältnißmäßig, irjend 'ne Athmungsphäre zu kalt zu finden, wenn et jilt, für Nothleidende etwas zusammenzukejeln. Un det hatte ick noch nich ausjesprochen, da waren sie schon wieder drinnen.

Sie. Wie soll ich das verstehen?

Er. Na, sie hatten mir bekanntlich vor die Thür jebracht un waren wieder rinjejangen. Da stand ick nu kejelseelenalleene, bis ick mir nischt mehr draus machte un zu Rieſel jehe. Da sitzen die Samariter un ick sage: Na, wie is et mit'n Fluthskat? Nee, sagen sie, sie wollen eenen — wie heeßt doch bekanntlich det Spiel mit Seine Excellenz dem Accent-Grafen zwischen die beiden Anfangsbuchstaben?

Sie. L'Hombre. Wie oft soll ich Dir das wiederholen?

Er. So oft Dir's Spaß macht, meine Puppe, Du weeßt, ick lasse Dir in solche Dinge vollkommene Freiheit. Also sie machen einen sojenannten L'Hombre, un da war ick außer mir. Wie? rufe ick, Ihr wollt wat spielen, wat ick nich kenne, un mir dadurch zur Hartherzigkeit zwingen? Da denke ick mir mein Theil. Nu ruft Knappe, det sollte ick zurücknehmen, det wäre 'ne persönliche Beleidijung, un wenn er un ick

Offiziere wären, denn müßten wir uns duelliren. Ick wäre zwee janz jewöhnliche Briefsäcke —

Sie. Was soll das nun wieder heißen?

Er. Det soll natürlich heeßen, det ick ihm jestohlen werden kann, weil doch bekanntlich neulich zwee Briefsäcke bei Varzin jestohlen worden sind. Die wollte ick nu nich uf mir sitzen lassen, un ick trank daher noch 'ne Flasche Rothwein.

Sie. Noch eine?

Er. Na ja, bei Piper hatte ick ja schon zwee Jlas Bier jetrunken, un wie ick nu den Cognac runter hatte —

Sie. Den Cognac?

Er. Natürlich, denn nach der Flasche Rothwein ließ ick mir'n Cognac jeben, un denn bezahlte ick den Punsch —

Sie. Den Punsch?

Er. Nach dem Cognac trinke ick bekanntlich immer'n Punsch, und denn sage ick zu dem Apotheker —

Sie. Mensch, so sprich doch nicht so in die Nacht hinein! Wie kommt denn der Apotheker hierher?

Er. Sehr einfach, ick jing zu ihm, um mir Kühlsalbe zu koofen. Denn wie ick mit Jewalt Skat spielen will un det Wort: „Da denke ick mir mein Theil" nich um die Welt zurücknehme, da wurden wir handjemein, un weil ick mir doch schon lange mal

Kühlsalbe koofen wollte, so bekam ick eens mit der Faust, und da hatte ick denn 'ne Ausrede, un diesen Fingerzeig benutzte ick und jing bekanntlich in die Apotheke.

Sie. Und das nennst Du für die Verunglückten spielen?

Er. Nee. Zum Jlück is aber drei Straßen weiter Schwarzsauer sein Lokal janz in die Nähe, un da jing ick denn rin un wollte mir an den Ueberschwemmungs-Whist betheiligen. Wie ick aber drinnen bin, sind da jar keene Jäste, sondern bekanntlich blos Stiefel. Jck sage: Aber lieber Schwarzsauer, wat haben Sie jetzt für'n komischen Frühstückskeller! Unsinn, sagt Schwarzsauer, ick heeße Lehmann un bin Schuhmacher, Schwarzsauer is längst ausjezogen. Det jing mir denn doch zu weit. Jck sage, det ließe ick mir nich jefallen, ick wollte 'n Whist für die Verunjlückten machen, un nu heeßt Schwarzsauer Lehmann un is Schuster, da hört allens uf. Det sah er ooch in un sagte, er wollte 'n Schutzmann holen. Schön, sage ick, denn machen wir 'n Whist mit'n Blinden. Kaum hatte ick den Blinden über die Lippe jebracht, so kommt ooch schon der Schutzmann un jeht mit mir weg.

Sie. Das ist ja haarsträubend.

Er. Det jloobe ick nich, Deine Frisur liegt da

janz ruhig uf'n Tisch, un der Schutzmann hatte die Pickelhaube uf'n Kopp behalten un sagte: „Verlassen Sie den Keller, sonst machen Sie sich eines Hausfriedensbruches schuldig!" Ick sage, wir wollen drum würfeln, ob ick den Kellerfrieden breche oder nich, der Jewinn is bekanntlich für die Ueberschwemmten. Da erklärt er mir amtlich für betrunken, worus ick ihn amtlich für nüchtern erkläre, un so trennten wir uns. Er hat mir nich wiederjesehen, (weinerlich) un wer weeß, ob er mir jemals wieder zu Jesicht kriegt.

Sie. Thu mir die Liebe, Muckenich, und weine nicht, das ist ein erbärmlicher Anblick.

Er. Nich? Et is aber ooch sehr traurig. Nu hatte ick den janzen Tag im Schweiße meines Angesichts rumjetrunken un konnte nirgends meine Mildthätigkeit anbringen. Ooch bei Knickow's Nachfolger nich, wo ein Puff anjesagt war. Ick setze mir nieder, trinke einen Stehseidel nach dem andern Zilka und wecke dann immer den Kellner un frage, wann der Puff losjeht. Ach, sagte er endlich, der is ja schon um zehn Uhr ausjewesen un nu is et halb drei, un weil ick nu wußte, det der Wirth zum joldenen Eisenhammer ne richtig jehende Uhr hat, jehe ick dahin. Da saß denn ooch die janze Blase un wie ick mir am Domino für die Rheinufer betheiligen will, da wollten sie blos noch Go mit mir spielen.

Sie. Go? Was ist das?

Er. Det weeßt Du nich? Hast Du denn nich die Zeitungen jelesen, meine Puppe? Det is ja bekanntlich det Jahrtausende alte Nationalspiel der Japanesen, welches mit 181 weiße und 181 schwarze Steine jespielt wird. Un wie ick nu merke, det die Kerls mir ufziehen wollen, da setzen sie mir vor der Thür in 'ne Droschke un da bin ick. Wat sagst Du, meine Puppe? Sieh mal, ick habe 'n Schneeball mitjebracht, setze Dir im Bett zurecht, wir wollen Ball spielen, sonst jeht der deutsche Spieltag vorüber un ick habe absolut nischt für die Nothleidenden jethan . . . Du schnarchst, meine Puppe? . . . Denn bin ick der unjlücklichste Mensch uf diesem Stuhl . . . (Er schläft ein.)

Nibelungen-Rausch.

Muckenich schwankt in die Münzstraße bis vor das Victoriatheater. Hier geht er auf einen Schutzmann zu und klagt demselben: Ach, Herr Fasolt, jehen Sie doch mal mit verhängtem Zügel zu meinem alten Freund Bibber un setzen Sie ihm den Tarnhelm uf un lassen Sie ihn verschwinden. Der sagt nämlich heute zu mir: Muckenich, ick lade Dir hiermit zu vier Wagner-Abende ein, wenn Du ebenso ville Flaschen Zaubertrank bezahlst. Für den janzen Cyclus denke ick, is det 'n jutes Jeschäft, un erkläre mir bereit. Also: Hurtig hin zu Habel! allitterire ick un setze mir mit ihm in die Pferdebahn.

Schutzmann. Das geht mich Nichts an.

Muckenich. Hören Sie man weiter zu, da werden Sie det Bibbermotiv schon verstehen. Wie wir nämlich die vier Flaschen jetrunken haben, da

jeht er mit mir von Habel weg, sagt: Nu jeschwind zum Vorabend! un führt mir zum schweren Wagner.

Schutzmann. Das merkt man Ihnen an. Machen Sie, daß Sie nach Hause kommen! (Verläßt ihn.)

Muckenich. Wenn also so ein Hunding, wie dieser Bibber, frei herumlooft anstatt an die Leine jesperrt zu sind un mir vier Flaschen Wein für mein baares Rheinjold abnimmt un det einfach Cyclus nennt, denn sagt der Schutzmann, ick soll zur Wiege wallen? Is det Jerechtigkeit? Is det Friedberg? So muß et kommen! sagt Anjelo Neumann un zeigt in diesem Jeweihfestspiel, wie Siegmund der Vater seines Neffen wird, während der jrimme Spielhagen wejen 'nen janz kleen Bischen Zola confiscirt wird. (Er schreit.) Det jeht nich so weiter! Anjela oder Anjelo, ick will Jerechtigkeit!

Schutzmann. Machen Sie hier keinen Skandal, (drängt ihn weiter) vorwärts, vorwärts!

Muckenich. So werden wir allmälig jezwungen, Fortschrittsring zu werden, un wenn wir es jeworden sind, denn is et wieder nich recht, natürlich, weil der Ring alle Macht uf Erden jiebt. Darum jeht ooch Bismarck nich in die Nibelungen, weil er von dem Ring nischt hören un sehen will. Lieber verlegt er janz Berlin nach Cassel. (Er

taumelt weiter.) Ein jroßer Mann, dieser Bismarck, erst verfaßte er das Deutsche Reich, denn corrijirte er's, nu druckt un bindet er's, un zuletzt will er's ooch noch verlegen. (Redet eine Dame an.) Erlooben Sie, daß ick Ihnen nach Cassel bejleite, verehrte Rheintochter?

Die Dame (eilt an ihm vorüber).

Muckenich (ihr nachsehend). Der Nicker hält mir für Alberich, mein Balg is ihr eklig, ick soll mit Aalen buhlen. Dabei überläßt sie es mir, jeräucherte oder jrüne zu wählen. Na, et wird sich ja zeigen, wie die Wahl ausfällt, Ihr sollt Euch über unsere Walküre wundern. (Sehr laut.) Es wird 'n fortschrittlicher Reichstag! (Zu einem Herrn.) Oder sind Sie für Reaction un wollen sich von Wotan Allens jefallen lassen?

Der Herr. Sie sind betrunken!

Muckenich. Det is ooch meine Meinung. Wenn Wotan sich eine so jlänzende Dienstwohnung wie Walhall bauen läßt, eine Burg, ein Schloß, wat sage ick: Schloß? ein förmliches Palais mit separatem Rejenbogen, un sagt denn zu Fasolt und Fasner, die bloß haben wollen, wat ihnen jesetzlich zukommt, et is zu ville, un will sie mit'n Paar Stabreime abspeisen, un wenn denn det langweiligste Hin- un Herreden losjeht un Wotan immer mit'n

Spieß rumfuchtelt, als wenn er sämmtliche Rheintöchter blau oder polnisch verschlingen wollte, denn muß man fragen: Is' det der jroße Wotan oder der kleene Mime, dem die Nachwelt keene Kränze flicht? Nee, wenn ick det Allens sehe, denn wähle ick nich conservativ, nich um janz Niebelheim, oder wie der Welfenfonds heeßt, wo die jroße Reptilie, die unjeheure Riesenschlange, zu sehen is, denn wähle ick bloß eenen vom Ring, nischt weiter. (Man hört im Theater ein Leitmotiv blasen, womit der Beginn eines Aktes angezeigt wird. Muckenich ruft:) Immer herein, meine Herrschaften, et is mit der Fanfare jeklingelt, et jeht los! (Zu einem Kutscher, der vor dem Theater mit seinem Wagen hält.) Was bleibst Du, Bub', auf dem Bock?

Kutscher. Na paß' uf, wenn ick runterkomme.

Muckenich. Zuletzt wird es nämlich jroßartig. Da macht Wotan um Brünnhilde den Feuerzauber, det is der Schutzzoll, oder wabernde Lohe. Die Motive müssen Sie blos hören, det is die echte Zukunftsmusik; wer die nich schön findet, der wird von der Norddeutschen Alljemeinen Post zum Nihilisten ernannt.

Kutscher. Ick soll Ihnen wohl nach Dalldorf fahren?

Muckenich (schwankt fort). Det is der Waldvogel! Der weeß, wo et hübsch is, der will mir nach Dalldorf verlejen, indem er denkt, da is man vor die ville neue Jesetze und Steuern janz sicher. (Schreit.) Det sind ja anjenehme Zustände!

Schutzmann. Wenn Sie jetzt hier nicht still sind, so verhafte ich Sie.

Muckenich. Durchlaucht sind sehr jütig, Sie wollen etwas für den kleenen Mann thun. Det is sehr nett von Ihnen, besonders Ihre Rede jejen die Pferdesteuer, denn wenn ick armer Mann zehn Pferde im Stall habe, un muß drei Mark zehn Pfennige dafür erlejen, da bleibt mir ja nischt übrig, als mit diesen zehn Iranen in den Scheithaufen zu springen. Hojotoho! (Er springt und fällt zu Boden.)

Zwei Schutzmänner (heben ihn auf und führen ihn fort). Vorwärts!

Muckenich. Trauermarsch! Langsam, Mannen, wir haben ja nischt zu versäumen, wir kommen ja früh jenug. Lassen Sie man Ihren werthen Nothung stecken, ick jehe ja sans phrase mit, wie es jetzt Mode is. (Nach einer kleinen Pause.) So ein paar Schutzmänner sind zwei niedliche Leitmotive. (Er denkt nach). Wenn Sie sich nicht irren, meine jeehrten Schutzmannen, so ist der Cyclus aus un Sie bringen mir in die Halle der Gibichungen.

(Er wird in das Polizeibureau gebracht.) Juten Abend, meine Herren, aufrichtig jesagt, hier jefällt et mir nich, es sind zu viel Berliner hier, un ick möchte Sie am liebsten uflösen. (Er legt sich nieder und schläft ein.) Jrüßen Sie . . . Wotan, . . . un ick wünsche ihm . . . eine verjnügte . . . Jötterdämmerung . . .

Bei King-Fu.

(In Kroll's Theater.)

Muckenich. Dauert es noch lange, bis er Allens weeß?

Der Cassier. Der Automat fängt gleich an.

Muckenich. Det schad't nischt. Sehen Sie, lieber Freund, ick habe mir hier den Maskenball von Verdi anjesehen. Det is ja Allens sehr schön, aber die Hitze is zu jroß. Nu scheint mir die Anjelejenheit verwickelt zu werden, indem die Jattin, um sich jejen ihren Ehebruch zu schützen, um Mitternacht alleene ausjeht und ihren Jeliebten trifft. Sie nennt det: Zauberkräuter sammeln. Nu möchte ick jerne wissen, wie die Jeschichte endet, damit ick nich wieder in's Theater rin muß. Kommt es zum sojenannten Ecklah? Schießt er ihr, sich, oder ihm todt? Oder umjekehrt? Det soll mir der Doktor King-Fu sagen, indem er Allens weeß.

Der Cassier. Das Entree kostet 50 Pfennige.

Muckenich. Det schad't nischt, un ick will sie jerne bezahlen, wenn ick man weeß, det Allens wirkliches Wachs is, un nich etwa eener drin steckt, indem Herr Fu mit der Außenwelt durch'n Telephon oder elektrische Batterie in Verbindung steht.

Der Cassier. Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Gehen Sie hinein und überzeugen Sie sich selbst, Sie werden jedenfalls Ihr blaues Wunder erleben.

Muckenich. Det schad't nischt. Ick höre ja, det der König Fu ein willenloses Präparat is mit separatem Einjang un ohne Spezial-Jehirn un überhaupt ohne Jeist un doch Allens schreibt, wat man verlangt. Da muß ick nu sagen, det mir das nich imponirt, indem die Rejierung ein janze Jarnitur solcher Fus hat, welche Reptilien heeßen un Allens schreiben, wat nich uf'n Boden rumlooft. Also damit müssen Sie mir nich kommen, da müssen Sie sich'n andern Dummen aussuchen.

Der Cassier. Dazu fehlt mir die Zeit, Sie sehen, ich bin beschäftigt.

Muckenich. Ick will Ihnen nich länger stören, ick wollte mir bloß verjewissern, det Herr Fu keenen doppelten Boden hat un nich am Ende eener drinsteckt un Allens, wat er schreibt, bloß Kassiber is.

Der Cassier. King-Fu ist so klein, daß dieser Verdacht ausgeschlossen bleibt. So klein ist Keiner, daß er in dieser Figur verborgen sein könnte.

Muckenich. Mein lieber Freund, Sie scheinen jar keenen Bejriff davon zu haben, wie kleene Menschen es heutzutage jiebt. Ick habe heute bei Kroll mehrere Herren von der Rückschrittspartei jesehen. Wenn es Jerechtigkeit in der Welt jäbe, denn wären die janz jewiß uf'n Kinderbilljet reinjekommen, so kleen sind die.

Der Cassier. Das mag sein, mein Herr, aber ich wiederhole: In King-Fu ist Niemand verborgen.

Muckenich. Det schad't nischt. Aber so kommen wir uns allmälig näher. Sehen Sie, lieber Freund, wenn in König Fu keener verborgen is, denn is er 'n Mensch.

Der Cassier. Das ist er eben nicht, er wird einfach aufgezogen.

Muckenich. Det wird mir immer unklarer. Wenn er sich ruhig ufziehen läßt un nich um sich haut, denn is er'n Lump.

Der Cassier. Werden Sie nicht beleidigend!

Muckenich. Wenn Fu von Wachs is, denn kann ick ihn nich beleidigen. Kann ick ihn aber be-

leidigen, denn is er ein Mensch, un denn frage ick Sie: Zu welcher Partei jehört er? Is er Schutzhändler? Is er Freizöllner? Is er antifortschrittlich? Is er für Steuern sans phrase? Is er Secessionist? Is er Antisemit? Is er für den kleenen Hundebelagerungssperrezustand? Un denn: Wenn Fu wirklich ein Automat is, warum hat er denn den Titel King un nich König, wie Herr Stumm? Allens det muß man wissen.

Der Cassier. Gehen Sie hinein und fragen Sie ihn selber.

Muckenich. Det wäre ein Schafshausen ohne Jleichen. Denn wenn Fu wirklich so wat Jroßartiges is, denn will ick eben janz andere Dinge fragen, über die heute noch ein undurchdringliches Dunkel schwebt. Zum Beispiel: Is der Blondin, der in Berlin auftritt, der echte verstorbene, oder hat er sich blos die Haare jefärbt? Wie fallen die Wahlen aus? Wieso —

Der Cassier. Ich bitte Sie, mich nicht länger zu stören. Das Entree kostet 50 Pfennige, das habe ich Ihnen schon einmal gesagt.

Muckenich. Det schad't nischt, det habe ick Ihnen ooch schon einmal jesagt. Wenn der Automat wirklich so jroßartig is, warum sitzt er nich an der Casse? Da fragt man ihn, was et kostet, er schreibt:

50 Pfennige, die bezahlt man un jeht wieder weg, ohne daß man 'ne halbe Stunde im Saal zu ſitzen hat.

Der Caſſier. Nun, wenn Sie auch jetzt hinein wollten, jetzt iſt es zu ſpät. Die Vorſtellung iſt eben zu Ende.

Muckenich. Da jratulire ick von Herzen. Nu habe ick meine 50 Pfennige jeſpart un Sie haben ſich anjenehm unterhalten. Det ſchad't niſcht. Denn einen Automaten zu ſehen, der keenen eijenen Willen hat un der von oben oder von unten ſich leiten läßt, det is doch leider heutzutage keen Kunſtſtück. Zeigen Sie mir keenen Automaten, un ick jebe Ihnen jerne, wat Sie verlangen. Det ſchad't niſcht! Adje, jrüßen Sie Fu'n! (Er geht fort.)

Vor dem Goethedenkmal.

Muckenich (erscheint am Mittwoch, nachdem die Enthüllungsfeier vorüber, vor dem Denkmal und sagt zu einem Schutzmann.) Sie entschuldigen, Schwertlein, aber ick konnte nich später. Wie ick nämlich höre, die zwei Enkel Joethes wären nich jekommen, da jing ick un trank zwee Pullen auf ihr Wohl. Denn det war nett von die zwee Herren, wenn Sie sie kennen. Waren Sie schon in Weimar? Nich? Na, denn werden Sie ja wissen, dat die Enkel dieses Schaper'schen Prachtmannes Keenen in das Haus rin lassen, wo er jeathmet hat un wo so ville von ihm jeschrieben liegt, wat noch nich jedruckt is. Un wie ick nu die zwee Enkelpullen —

Schutzmann. Das geht mich nichts an. Verhalten Sie sich ruhig! (Geht fort.)

Muckenich. Wie Recht hatte Joethe, daß er zu Eckermann sagte: „Es lebt, wie ich an Allem

merke, in Berlin ein so verwegener Menschenschlag beisammen, daß man mit der Delicatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob sein muß, um sich über Wasser zu halten." Det muß wahr sind, — der Schutzmann hält sich schön über Wasser! „Das geht mich nichts an. Verhalten Sie sich ruhig!" sagt er. (Betrachtet das Denkmal.) Himmel, Joethe sieht ja in Bismarcks Jarten rin, un Bismarck kann es doch nu mal nich leiden, dat ihm Jemand in die Karten un in den Jarten kuckt. (Zu einer Dame.) Is det von Joethe nich keck, Clärchen?

Die Dame (entfernt sich).

Muckenich. „Ich versprach Dir, einmal spanisch zu kommen." Heute muß Allens joethisch sind, (laut) wir müssen Alle joethisch werden un dem Reichskanzler in den Jarten kucken! (Immer lauter.) Jeder Deutsche muß das Recht haben, dem Reichskanzler in den Jarten zu kucken! Un deshalb freut es mir, dat Joethe hier in'n Thierjarten steht un nich uf'n Schillerplatz. Wenn ihm man hier die Strolche nischt thun, die Nachts bei Mutter Grün nich wissen, was sie mit dem anjebrochenen Nachmittag anfangen sollen. Sie haben ja ooch das Schillerjitter beschädigt. Ja, Berlin is 'ne intelljente Stadt, und so'n Kerl denkt sich, er muß ein Stück von Joethe

haben. (Zu einer Dame.) Sie wissen wohl nich, wer die drei Sockeljestalten sind? Det sind die neun Musen.

Die Dame (beachtet ihn nicht).

Muckenich. „Geh' den Weibern zart entgegen, Du gewinnst sie, auf mein Wort," sagt Joethe. Also die hätte ick jewonnen, denn zart bin ick ihr jekommen. Na, det is schön. (Zu dem Herrn, der die Dame führt.) Kann ick den Jewinn jleich mitnehmen?

Der Herr. Ich werde den Schutzmann rufen!

Muckenich. „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut!" sagt Joethe. Also ick werde ihn selber rufen. (Schreit.) „Heinrich! Heinrich!"

Schutzmann (faßt ihn). Marsch auf die Wache, Sie machen hier zu viel Skandal!

Muckenich. Aha, Faust erster Theil! Donnerwetter, kneifen Sie aber! (Reibt den Arm.) Ick habe schon blaue Flecke. „Es kann die Spur von Deinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn!" (Schutzmann führt ihn fort.) Ick habe mir jeirrt, Sie sind Jötz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Hoffentlich führen Sie mir nich in ein Atelier, um mir da auszuhauen. Ick warne Sie, denn es is noch nich mal für Joethe das Jeld beisammen. Der arme Schaper! Sie haben zur Enthüllung mehr

Schutzleute als Feld jeliefert, un Joethe war ja keene Milletärperson. (Er wird in die Wache gebracht.) Da wären wir denn wieder. Na, meinswejen. Ick sage mit Joethe: „Pfeiler, Säulen kann man brechen, aber nicht ein freies Herz!" Na, meins jewiß nich, un wenn sie fünf Milljarden Schutzmänner bei Joethe hinstellen!

Unparlamentarisches Diner bei Muckenich.

Das unparlamentarische Diner, welches aus dem Besten, was der Keller nebenan an alten Kartoffeln und Häringen zu bieten vermochte, zusammengesetzt war, bestand aus nahezu sechs Personen. Den Platz zur Rechten des freundlichen Gastgebers hatte der Hauswirth desselben, den zur Linken der Schwiegervater Muckenichs inne. Die Ehrenplätze zu beiden Seiten der ihnen gegenüber sitzenden Frau Muckenich waren dem Armenvorsteher des Reviers und einem hervorragenden Mitgliede des Vereins gegen Bettelei zu Theil geworden. Der Sohn des Hauses war, weil sein Gehrock beim Flickschneider sich befand, am Erscheinen verhindert.

Besondere Aufmerksamkeit besonders bei dem Armenvorsteher erregte die silberne Taschenuhr des

Herrn Muckenich, welche man, da der Besitzer bei der letzten Einschätzung zur Staatseinkommensteuer von der ersten in die zweite Stufe versetzt worden war, im Leihhause vermuthete.

Muckenich, obschon er klagte, er könne noch immer das lange Stehen vor dem Bagatellrichter, wenn er wegen kleiner Schulden verklagt sei, nicht vertragen, sah vortrefflich aus und war gut gelaunt. Einmal, als er eine Kartoffel abgepellt hatte, sagte er: „So'ne Kartoffel hat keene Sorge. Wenn ihr det Fell über die Ohren jezogen is, denn is sie damit durch. Unsereinem aber wird es fortwährend abjezogen, un wenn man wat sagt, denn heeßt et: „Dafür nehmen wir aber auch jetzt eine gebietende Stellung in Europa ein!"

Nun sah er seine Gattin an und fragte: „Nehme ick eine jebietende Stellung in Europa ein?"

Man lachte, auch die Dame des Hauses.

Als ihm von allen Seiten Glück zu seinem guten Aussehen gewünscht wurde, äußerte Muckenich: „Nu nee, ick werde nich jut aussehen! Ick habe mir nämlich det Bier abjewöhnt, weil es mir doch zu theuer war. Wenn aber die Steuerermäßigungen aus die neuen Zölle anfangen, denn werde ick mir wieder wöchentlich ein Dutzend Flaschen Wiener Märzen kommen lassen." Dabei schenkte er sich ein

Glas Wasser ein und scherzte: „Jöttertrank aus der Champanke."

Nun meinte der Schwiegervater Muckenichs, es wäre sehr gut, wenn Muckenich im Sommer eine Reise machen könnte, denn er sei doch von vielem Arbeiten sehr angegriffen. „Ick habe selber schon dran jedacht," erwiderte Muckenich, „aber det könnte doch bloß eine Jejend sind, wo man zu Fuß, oder mit die Pferdebahn hin kann. Allens andere kostet bei diese Theuerung zu ville. Nach Canossa jehe ick nich," schloß er, durch welche Versicherung eine außerordentlich freudige Bewegung unter den Anwesenden entstand.

Dann auf den Hartmann-Fall übergehend, äußerte Muckenich: „Der ruhige Bürjer kann bei die schlechten Zeiten jar nich an's Reisen denken, wojejen ein Nihilist jut dran is. Sehen Sie also man bloß den Hartmann. Von Moskau fährt er nach Paris, un von da wird er, mit die Oogen von janz Europa uf sich jerichtet, nach England jeschifft, damit ihm von Rußland keen Jalgen zustoßen kann. Sehen Sie, unsereener dankt Jott, wenn er mal nach Charlottenburg, oder nach Moabit raus kann, un so'n Dynamitfritze fährt in der janzen Welt rum un amüsirt sich, un nachdem er einen Eisenbahnzug in's Jenseit jesprengt hat, erhebt sich ein janzes Volk, damit ihm uf der Reise keen Haar jekrümmt wird. Da fragt

man sich: Soll man nu ein ordentlicher Steuerzahler bleiben, oder à la Hartmann eine Muckenich-Frage in die Welt setzen.

Von der neuen Militärnovelle sagte Muckenich: „Warum kommt nu nich mal eine Bürger-Novelle raus, durch welche dat Civilistenheer besser jestellt wird un plötzlich ein Avancement für Kellerbewohner eintritt. Heeßt et denn: Allens für das Militär! oder heeßt et: Allens für das Volk?

Niemand wußte es.

Jetzt kam der Feigen-Kaffee. Puttkamer, warf Muckenich dazwischen, will, dat der Kaffee mit Doppel- f und Doppel- e jeschrieben werden soll. Det er aber richtiger mit 'ne Doppel-Moccabohne jekocht werden müßte un daß det bei die jetzigen Verhältnisse janz unmöglich is, det fällt natürlich so'n Mann wie Puttkamer nich in.

Bei diesen Worten steckte sich Muckenich das Pfeifchen des armen Mannes an.

Frau Muckenich brachte nun den Aschbecher, und die Gäste holten Cigarren hervor und begannen zu rauchen. Als eine derselben einen scharfen Sechserjeruch erzeugte, sagte Muckenich erläuternd: „Det is die sojenannte Assegai, die Cijarre, die der Zulu wegwirft un seinem Feinde zuschleudert."

Er befahl, ein Fenster zu öffnen, und fuhr fort:

„Die neue Wirthschaftspolitik bringt uns um zehn Jahr retour, denn durch die Tabacksteuer sind wir nu wieder bei die Liebescijarre anjelangt, mit die wir in Paris so barbarisch jewirkt haben. Uf det Bild „Le Bourget“ hat darum der Maler mehrere deutsche Soldaten roochend darjestellt, was det Fürchterliche erhöht. Was nutzt mich die Cijarre, wenn sie nich Gerold is? Ick rooche Pfeife, weil es mir unmöglich is, heute noch eine jute Cijarre für'n Sechser ufzutreiben, indem ick bei jede noch'n Räucherkerzchen nöthig habe.“

So plauderte Muckenich weiter.

Als die Gäste sich entfernt hatten, blieben Muckenich und seine Gattin allein und bildeten einen kleinen Kreis, in welchem wie gewöhnlich weiter geklagt und von der Zeit gesprochen wurde, in welcher die Lasten des Steuerzahlers noch erträglich waren.

Gegen neun Uhr aber war die Wohnung Muckenichs völlig finster, da die Frau des Hauses mit Rücksicht auf ihr Wirthschaftsgeld das Petroleum zu sparen pflegte.

So endete der schöne Abend.

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin.